

STAR TREK

KELVIN

a **DECADE**
of **STORM**

Ein Roman
von
Markus Brunner

KAPITEL 4

All der Zorn der Götter

2226 n.Chr.

Kortars Stimme erreichte ungeahnte Tiefen, als er das Lied der Erkenntnis anstimmte und das Schwert besang, das er soeben geschmiedet hatte. Obwohl es seine Götter verboten hatten, hatte es Kortar gewagt einen Gegenstand zu erschaffen, mit dem sich töten ließ. Ein unsagbares Sakrileg in der Ersten Zeit.

Commander Korrd ergriff das unter dem tiefen Bass des Sängers zitternde Glas Blutwein vom Beistelltisch, prostete dem Kortar-Darsteller symbolisch zu und trank selbst nur einen kleinen Schluck. Der besonders herbe Blutwein des Jahrgangs 2199 war heutzutage einfach ein viel zu kostbares Gut, um es in Massen den Rachen hinunterzuspülen.

Korrd stellte das in seiner großen Hand winzig wirkende Glas wieder ab, lehnte sich auf der mit kryonianischem Tigerfell überzogenen Bank zurück und lenkte seine Aufmerksamkeit wieder auf das Geschehen unten auf der Bühne. Seine Loge war der beste Platz im Opernhaus von Qam-Chee und normalerweise alleine dem Kanzler und seinem Gefolge zugänglich. Doch da Kanzler Kinevas im Gegensatz zu Korrd kein Liebhaber der Oper war, blieb diese Loge fast immer leer und wenn sie doch besetzt war, dann nur von den engsten Freunden und Vertrauten des Kanzlers, die von ihm eine persönliche Einladung erhalten hatten. Und Korrd war unsagbar stolz darauf, zu diesem erlauchten Kreis zu gehören.

Korrd setzte sich auf und konzentrierte sich auf das Schauspiel mit dem Wissen, dass gleich seine Lieblingsstelle kommen würde. Der Darsteller des Kortar – ein Mann mit einem sagenhaften Stimmvolumen – beendete das Lied der Erkenntnis. Nun traten eine Handvoll weiterer Komparsen hervor und bevölkerten das minimalistische Bühnenbild. Sie stellten die Gesamtheit aller Klingonen dar, denen Kortar nun gleich im Lied des Sturms seine große Erkenntnis mitteilen und sie auffordern würde, ihm zu folgen und die Götterwelt zu stürmen. Der Sage nach appellierte Kortar an die Herzen der Klingonen, sich nicht länger den Launen der Götter zu unterwerfen, nicht ständig das zu tun, was sie verlangten ohne eine Erklärung zu liefern. Jeder Klingone sollte es Kortar gleichtun und sich mit eigenen Händen ein Schwert schmieden. Denn er war zur Erkenntnis gekommen, dass es nur einen einzigen Grund gab, warum die Götter den Klingonen verboten hatten, Waffen zu bauen. Der Grund war, dass die Götter sich vor diesen Waffen fürchten mussten. Und wenn sie sich davor fürchteten, dann nur deshalb, weil sie getötet werden konnten.

Doch die Klingonen der Ersten Zeit waren noch nicht die Krieger, die sie später werden sollten. Sie verachteten Kortar und beschimpften ihn. Die Komparsen stellten diesen Streit dar, indem sie abfällige Handbewegungen machten, ihm

demonstrativ den Rücken zuwandten und dann in alle Richtungen davonsieben. Alle kehrten sich von Kortar ab mit einer Ausnahme: Soriell, die Geliebte Kortars, blieb bei ihm. Die Darstellerin der Soriell stimmte in das Lied des Sturms ein. Der tiefe Bass und die helle Sopranstimme vereinten sich und schallten im Einklang durch den Opersaal, machten während nur einer Strophe die Wandlung von einem einfachen Lied zu einer von heroischen Orchesterklängen begleiteten Arie durch.

„Unfassbar, dass sich Kortar und Soriell alleine jenen Kreaturen stellen mussten, die alle anderen für ihre Götter gehalten haben.“

Korrd zuckte zusammen, als er die Stimme von Captain Kor hinter sich hörte. Er hatte gar nicht bemerkt, dass der Vorhang der Loge zur Seite geschoben worden und Kor eingetreten war.

„Sie kommen spät“, erwiderte Korrd und deutete auf den Platz auf der Bank neben sich. Kor setzte sich. Die beiden schwiegen solange die Arie andauerte. Erst als der Gesang endete und die Hornbläser des Orchesters mit einem langen und monotonen Solo begannen, sagte Korrd leise: „Das Stück ist fast zu Ende. Ich hätte nicht gedacht, dass Sie noch aufkreuzen würden.“

„Ich bin auch kein wirklicher Freund der Oper. Das Interessanteste ist doch immer nur der Schluss. Warum also volle vier Stunden hier rumsitzen.“

„Die Jugend!“, kommentierte Korrd. „Einfach keine Geduld mehr. Sie wissen es nicht einmal zu schätzen, wenn der Kanzler des Imperiums Ihnen ein solches Privileg gewährt.“ Korrd goss ein zweites Glas Blutwein ein und reichte es dem Captain der Klothos.

„Ich fand es sinnvoller, mich nochmals mit den Kommandanten unserer Flotte in Verbindung zu setzen und sicherzugehen, dass sie die letzten Änderungen unseres Angriffsplan auch erhalten haben und sie umsetzen können. So kurz vor unserem Abflug die Oper zu besuchen halte ich für Zeitverschwendung. Wir hätten uns besser schon gestern auf den Weg gemacht.“

„Nur die Ruhe, Kor. Wir verfolgen unsere Strategie seit über einem Jahr. Da kommt es auf einen Tag mehr oder weniger auch nicht an. Die Flotte wird ganz sicher nicht ohne uns losfliegen, falls es das ist, was Ihnen Sorge bereitet.“

„Sie wissen, wie ungeduldig die Kommandanten der Schiffe sind“, gab Kor zu bedenken. „Wir sollten sie möglichst nicht durch weitere Verzögerungen provozieren. Sonst stehen wir vielleicht plötzlich so alleine da, wie Kortar und Soriell.“

Das Hornbläsersolo endete, als monströse Gestalten die Bühne betraten. Es wurde an der Zeit, dass sich die beiden wackeren Klingonen den Göttern stellten. Kortar und Soriell stimmten zusammen mit dem Orchester die Arie des Zorns an. Wuchtige

Trommelschläge untermalten Kortars rhythmische Kampfschreie und dramatisches Saitenzupfen begleitete Soriells unendliche scheinende Liste an Vorwürfen an den Fek'Ihr, den obersten Gott, und die Kos'karii, den Nebengöttern.

Die Darsteller der Kos'karii, gekleidet in schillernde Gewänder, die an Schuppenhaut erinnern sollten, bildeten eine Reihe vor dem hünenhaften Fek'Ihr-Darsteller, der mit seiner eigenen Bassstimme regelrecht die Stimme von Kortar zu bekämpfen und zu versuchen schien, sie aus dem Rhythmus zu bringen. Doch es gelang ihm nicht. Kortar und Soriell hoben ihre Schwerter und stachen mit ihnen auf die Kos'karii ein, bis deren Schuppengewänder völlig rot vor Blut waren.

Dies war eines der wenigen Stücke, die im Opernhaus vom Qam-Chee aufgeführt wurden, bei denen noch echtes Blut vergossen wurde. Ganz wie es die Tradition verlangte.

„Es wird immer schwieriger, Freiwillige für die Rollen der Kos'karii zu finden“, kommentierte Kor leiste. Korrd brummte zustimmend. Auch er fand es schade, dass sich selbst die renommiertesten Opernhäuser auf Kronos inzwischen die Kos'karii-Darsteller aus den Todeszellen der Gefängnisse beschaffen mussten. Die zum Tode verurteilten Sträflinge verfügten meist nicht über das mindeste dramaturgische Talent, was schließlich dazu geführt hatte, dass die Arie des Zorns nur noch in ihrer Kurzfassung Teil des Stücks war. Während die Nebengötter früher noch einen ganz ansehnlichen Kampf ablieferten, ehe sie getötet wurden, ließen sich die Sträflinge einfach nur abschlachten.

Als Kortar und Soriell mit den Kos'karii fertig waren, stand ihnen nur noch der Gott Fek'Ihr im Wege. Der Gott war eine riesige, verzerrte Darstellung eines Klingonen, mit sabbernder Schnauze, wilder Haarmähne und Klauen statt Händen. Kortar und seine Geliebte griffen Fek'Ihr gleichzeitig an, doch die langen Krallen des Gottes waren ebenso hart wie die Klingen der Schwerter. Fek'Ihr schlug wild um sich und schleuderte Soriell zur Seite. Als die Frau zu Boden sank, bekam sie jedoch Fek'Ihrs Arm zu fassen und zog ihn mit sich hinab. Dies war der Moment, in dem sich die Geschichte des klingonischen Volkes für immer verändert hatte. Kortar zögerte nicht und stieß sein Schwert in den Leib des Monsters. Der letzte Gott der Klingonen war tot.

„Wie sich die Klingonen wohl entwickelt hätten, wenn Kortar bereits zu Lebenszeit Anerkennung gefunden hätte?“, fragte sich Kor, als er beobachteten, wie Soriell und Kortar zusammen die Leichen der Götter in eine Grube in der Mitte der Bühne warfen. Die Grube stellte die tiefste Schlucht von Kronos dar. Viele Historiker nahmen heute an, dass es sich sogar um jene Schlucht handelte, an deren Rändern die Stadt Qam-Chee errichtet worden war.

Wehmut erfasste die beiden Klingonen in der Loge, als plötzlich zu düsteren Orchesterklängen die Komparsen wieder auf die Bühne stürmten, Kortar und Soriell umringten und in die Höhe stemmten. Doch es ging ihnen nicht darum, sie zu für ihre Taten zu feiern.

Die Bühnenscheinwerfer tauchten die Szene nun in rotes und oranges Licht. Es sah aus, als ob die Bühne brennen würde, während die Komparsen die Kortar- und Soriell-Darsteller ebenfalls in die Grube warfen.

Getreu der Sage waren Kortar und Soriell von den anderen Klingonen dafür bestraft worden, dass sie die Götter getötet hatten. Die Klingonen der Ersten Zeit hatten einfach nicht begriffen, dass die beiden etwas Gutes für sie getan hatten. Sie verdammten Kortar und Soriell dazu, den Rest der Ewigkeit im Reich der toten Götter, dem Gre'thor, zu verbringen. Noch Tausende von Jahren später glaubten die Klingonen, dass sie nach dem Tode dorthin kamen, wenn sie in Schande starben. Ins Reich der toten Götter, wo Fek'Ihr über die Ehrlosen herrschte wie einst in der Ersten Zeit. Und wo Kortar dazu verdammt war, mit seinem Schiff die Ehrlosen zu den Toren von Gre'thor zu bringen und dabei die Kos'karii-See befuhr, wo die hässlichen Götter schwammen und die Ehrlosen zum Sprung ins Wasser verführten, wo sie auf ewig von den Kos'karii aufgefressen wurden, ohne jemals zu sterben und ohne dass die Kos'karii jemals satt wurden.

Der schwarze Vorhang fiel und genauso wie die Zuseher auf den Parterre-Plätzen erhoben sich auch Korrd und Kor und applaudierten. Es war nicht gerade ein tosender Applaus, aber das war bei diesem besonderen Stück, das schon so oft in allen möglichen Varianten aufgeführt worden war und dessen Thema allseits bekannt war auch nicht zu erwarten gewesen.

Die beiden Offiziere in der Loge warteten nicht ab, bis die – überlebenden – Schauspieler vor den Vorhang traten um sich ihren Einzelapplaus abzuholen. Stattdessen verließen sie die Loge in Richtung Foyer.

„Es hat mehrere Generationen gedauert, ehe die Klingonen der Erste Zeit kapiert hatten, dass Kortar ihnen mit dem Sturz der Götter einen Gefallen getan hatte“, erzählte Korrd. „Erst dadurch konnte sich die klingonische Gesellschaft, wie wir sie heute kennen, entwickeln. Völlig unabhängig von Kreaturen, die sich als Götter bezeichnen.“

„Und jetzt streben wir selbst nach der Macht von Göttern“, ergänzte Kor. Korrd lachte auf und schlug seinem jungen Begleiter kameradschaftlich auf den Rücken, während er antwortet:

„Gut gesprochen, Kor. Wenn alles wie vorgesehen läuft, dann liegt diese Macht bald in den Händen des gesamten klingonischen Volkes. Wir werden zu einem Volk, das

mit dieser Macht im Rücken jede Forderung durchsetzen wird, jedes Ziel erreichen kann und den Rest der Galaxis dazu bringen wird, sich vor dem Klingonischen Imperium zu fürchten.“

„Sofern wir ...“, begann Kor, doch er unterbrach sich sofort, als ob er den Gedanken, lieber verjagen denn aussprechen wollte.

„Was ist, Kor? Was wollten Sie sagen?“, drängte Korrd.

„Ich teile natürlich Ihre Hoffnungen, Commander“, stellte Kor vorweg klar, ehe er seine Bedenken äußerte. „Aber was ist, wenn wir das, was wir auf Sarathong V finden, nicht für uns nutzen können? Was, wenn auch die ersten Prototypen der Waffe nicht kontrollierbar sind und nicht nur unsere Feinde, sondern auch alle Klingonen beeinflussen?“

Dieser Gedanke war Korrd natürlich nicht fremd, er hatte es nur noch nie gewagt, über dieses Thema zu reden. Mit wem auch? Der Archivar und Chardin waren fest überzeugt, beinahe schon gläubig, dass sie auf Sarathong V alle Geheimnisse der Ahnen aufdecken konnten. Und der Hohe Rat war viel zu begeistert von der Vorstellung, dort den Schlüssel zur Allmacht zu finden, dass sie eine offene Diskussion darüber unterbanden. Selbst Kor hatte bis vor ein paar Sekunden nie irgendwelche Zweifel an ihrem Vorhaben geäußert. Aber der Captain war genauso wie Korrd ein Offizier – wenn auch noch nicht besonders lange – und dachte in ähnliche Bahnen.

„Wenn wir auf Sarathong nichts finden oder zumindest nichts, das uns einen Vorteil verschaffen könnte, dann steht uns im schlimmsten Fall ein interstellarer Krieg gegen die Föderation bevor“, sagte Korrd. Seine Augen waren voller Sorgen, als er zur leeren Loge blickte und an das dachte, was er auf der darunter liegenden Bühne gesehen hatte. „Und wir haben keine Götter mehr, die uns dann beistehen könnten.“

Düstere Gedanken begleiteten die beiden Klingonen, als sie jeweils ihre Sprechfunkgeräte hervorholten und sich auf ihre Schiffe im Orbit über Qam-Chee beamen ließen. Diese Gedanken würden sie noch bis in den Laurentianischen Graben und in den Azure-Nebel begleiten und noch viel weiter. Zumindest so lange, bis sie mit ihrer Armada Sarathong V erreicht und sich Gewissheit verschafft hatten.

Nur noch ein Tag trennte sie von der Gewissheit.

Der Ort, an dem sich Captain Richard Robau aufhielt, erinnerte auch an eine Loge, aus der er ein beachtliches Schauspiel miterleben konnte. Der Captain der Kelvin stand dicht an der durchsichtigen Wand des Hangar-Kontrollraums seines Schiffes.

Der riesige Hangar glich normalerweise einem dunklen, düsteren Gewölbe, doch heute war es hell erleuchtet. Auf Robau wirkte es so, als ob der Hangar dadurch noch größer erschien, als er ohnehin schon war.

Grund für die stärkere Ausleuchtung des Hangars waren besondere Sicherheitsaspekte. Abgesehen von den dreizehn Shuttles, die die Kelvin derzeit standardmäßig mit sich führte, befanden sich in einer speziellen Vorrichtung verankert noch vierzig weitere kleine Shuttles – jedes kaum groß genug um auch nur eine einzige Person zu transportieren – im Hangar.

Über dem Sichtfenster leuchtete eine rote Lampe auf und der Hangar-Operator, der hinter Robau an seiner Konsole stand, verkündete, dass die Luft im Hangar abgesogen wurde. Wenige Sekunden darauf öffneten sich die einhundert Meter weiter Richtung Heck gelegenen Hangartore und der Operator wandte sich einer neuen Konsole zu, die erst vor einigen Monaten zusammen mit der Verankerungsvorrichtung installiert worden war. Die Vorrichtung, an der die vierzig kleinen Raumfähren befestigt waren, wurde von einem Greifarm zum nun offenstehenden Hangartor geschoben. Hin und wieder zündeten kleine Feuer am riesigen Metallgerüst. Es handelte sich dabei Manövrierdüsen, die dafür sorgten, dass die Vorrichtung in der nun luft- und schwerelosen Umgebung des Hangargewölbes gerade hinaus ins All befördert werden konnte, ohne dass das Risiko bestand, eines der anderen dreizehn Shuttles an ihren Andockplätzen zu beschädigen.

Der Hangar-Operator war inzwischen schon sehr geschickt beim Umgang mit dem Greifarm und der Verankerungsvorrichtung. In weniger als einer Minute befand sich die Vorrichtung im All.

„Die Ehre gebührt Ihnen, Captain“, sagte der Operator schließlich und Robau wandte sich überrascht zu ihm um. Der Mann deutete zu vier großen, roten Schieberegler an der Konsole, nicht unähnlich jenen auf einer Transporterkonsole. Nur mit dem Unterschied, dass diese Schieberegler nicht dafür sorgen würden, dass jemand irgendwohin gebeamt wurde.

Robau trat dankbar nickend näher und legte seine rechte Hand unter die vier an unterster Position stehenden Regler. Mit der Handfläche schob er alle gleichzeitig nach oben. An der ersten Halteposition angekommen koppelten sich die vierzig Shuttles – je zehn auf jeder der vier Seiten der Vorrichtung – von dem sie haltenden Metallgerüst ab. Robau schob die Regler weiter nach oben zur zweiten Halteposition und die Manövrierdüsen der Shuttles zündeten und sorgten dafür, dass sie sich wie programmiert rund um die Kelvin herum verteilten. Der Captain gab ihnen ein paar Sekunden dafür Zeit und schob die vier Schieberegler dann bis zum Anschlag hoch.

Daraufhin aktivierten die Shuttles ihrer Warp-Antriebe und flogen in alle Richtungen mit hoher Überlichtgeschwindigkeit davon.

Robau atmete erleichtert auf, ging dann zum nächsten Intercom-Anschluss und rief die Kommandobrücke.

„Hier April“, meldete sich sofort sein Erster Offizier.

„Robert, schicken sie eine verschlüsselte Nachricht ans Hauptquartier der Sternenflotte. Teilen sie den Admirals mit, dass die Feuerschneise errichtet worden ist.“

Robau wartete keine Bestätigung ab sondern schloss den Kanal wieder um jene Person aufzusuchen, die er hier im Hangar-Kontrollraum vermisst hatte. Er hätte nicht gedacht, dass sich Lori O’Shannon diesen Moment entgehen ließ. Die Chefsingenieurin hatte so viel Zeit und Mühe in das Projekt gesteckt und Robau fand es schade, dass sie beim krönenden Abschluss nicht dabei war. Der Operator hatte sich geirrt. Nicht dem Captain hätte die Ehre gebührt, die letzte Startsequenz durchzuführen.

Der Turbolift brachte Robau innerhalb von Sekunden nach Deck 16, wo sich der Hauptmaschinenraum befand. Zwar nahm die Maschinensektion der Kelvin – wie nicht anders bei einem Schiff dieser Größe – den Großteil des hinteren Bereichs der Untertassensektion ein, aber der Hauptmaschinenraum, wo am einfachste Zugang zum Warp-Reaktor, dem Energiespender und Herzen des Schiffes, hatte, erreichte man am besten über die Zugangsschleuse auf Deck 16.

Die große, stahlgraue Doppeltür öffnete sich vor Robau und er betrat einen Bereich des Schiffes, den er in den letzten Jahren nur selten aufgesucht hatte. Beim Anblick des hohen offenen Decks – er konnte durch die offenen Deckstrukturen bis hinauf zu Deck 12 sehen – bereute er diesen Umstand fast ein wenig. Robau war immer schon an der Steuerung eines Schiffes interessiert gewesen und war auch viele Jahre lang Steuermann auf verschiedenen Schiffen gewesen. Doch er hatte sich nie wirklich dafür interessiert, was Raumschiffe tatsächlich antrieb. Dass die Fortbewegung eines Schiffes nicht nur vom Drücken bunter Knöpfe und dem bedienen eines Steuerknüppels abhing, wusste er natürlich und ihm waren auch die grundlegenden Prinzipien der Warp- und Impulsantriebstechnologie vertraut. Dennoch war Robau selten in einem Maschinenraum anzufinden gewesen. Ein Umstand, der sich auch während seiner Karriere als Kommandooffizier nicht verändert hatte. Dabei bedauerte er es, dieses faszinierende Technik-Wunderland im Heck der Untertassensektion seines eigenen Schiffes nicht öfter besucht zu haben.

Abgesehen von der Tatsache, dass sie immer die acht Hauptkomponenten eines Warp-Reaktors beinhalteten, konnten sich Maschinenräume in Raumschiffen stark

voneinander unterscheiden. Der Maschinenraum der U.S.S. Kelvin erinnerte am ehesten noch an jenen der alten NX-Klasse. Im Zentrum stand eine riesige, horizontale Röhre, die man auch leicht für einen futuristischen Dampfkessel einer alten Lokomotive halten konnte. Doch während vor Jahrhunderten in solchen Kesseln Wasserdampf durch Verbrennung von Kohle erzeugt wurde, fand im Inneren der Materie-Antimaterie-Reaktionskammer – umgangssprachlich wenn auch nicht ganz korrekt als „Warp-Kern“ bezeichnet – ein ganz anderer physikalischer Ablauf statt, der so enorme Energiemengen erzeugte, dass er ein riesiges Raumschiff betreiben konnte.

Robaus erster Blick galt der Kontrollstation an der Vorderseite des Warp-Kerns. Dies war der übliche Arbeitsplatz von Commander Lori O’Shannon. Doch der Captain sah dort nur mehrere Leute in braunen Uniformen – ehemalige Mitglieder des MACO-Ingenieurscorps – aber keine attraktive rothaarige Frau in blauer Uniform. Robau ging etwas weiter in den Raum hinein, an einigen kleinen Materie- und Antimateriesammelbehältern vorbei, und suchte auf den langen Metallstegen und -treppen nach seiner Cheffingenieurin, doch auch hier war keine Spur von ihr zu sehen. Er wollte sich schon auf die Suche nach einem Intercom-Anschluss machen und sie durchrufen lassen, als ein leises Hüsteln hinter ihm erklang. Er dreht sich um und in einer dunklen Ecke zwischen zwei Reihen aus Ausrüstungsspinden und Regalen saß O’Shannon an einem kleinen Schreibtisch. Das einzige Licht stammte von einer schmalen Leuchtstoffröhre.

„Was machen Sie denn hier hinten, Lori?“, fragte Robau überrascht. Wahrscheinlich hätte er diesen Arbeitsplatz bis heute selbst dann nicht entdeckt, wenn er jeden Tag in den Maschinenraum gekommen wäre.

„Mein Rückzugsort“, erklärte O’Shannon beinahe entschuldigend. Sie stütze ihren rechten Ellbogen auf dem Tisch ab und stützte wiederum ihren Kopf mit der Hand ab. Ihre ganze Haltung wirkte müde und erschöpft und so klang auch ihre Stimme.

Robau blickte sich nach einer weiteren Sitzgelegenheit um und fand schließlich nur eine niedrige Stehleiter in einem Regal, die er neben dem Schreibtisch aufklappte und sich dagegen lehnte. Er versuchte dabei eine gewisse Lässigkeit an den Tag zu legen, fürchtete aber, dass er in Wirklichkeit wie ein Idiot aussah. O’Shannons Mundwinkel zuckten kurz nach oben, was Robaus Befürchtung bestätigte. Aber zumindest hatte er sie etwas aufgeheitert und sie sah für seine Begriffe wie jemand aus, der eine Aufmunterung vertragen konnte.

„Was ist los?“ fragte Robau gerade heraus. „Ich hatte erwartet, Sie im Hangar zu treffen.“

Sie zuckte nur mit den Schultern: „Es ist mir wohl einfach zu viel geworden. Fast ein Jahr lang habe ich mich in erster Linie nur mit diesem einen Projekt beschäftigt. Den Schlusspunkt will ich lieber auf diese Weise setzen: in aller Ruhe, zurückgezogen in meiner Grübelecke.“

„Also, Sie wissen ja, was für ein verkniffenes Gesicht ich immer mache, wenn einer meiner Führungsoffiziere um Sonderurlaub bittet. Aber wenn Sie mal eine Verschnaufpause brauchen, dann nur zur. Sie sehen wirklich aus, als könnten Sie eine gebrauchen.“

O'Shannon lächelte freundlich, schüttelte aber vehement den Kopf: „Danke Captain. Aber das ist nicht notwendig.“ Sie deutete auf die technischen Bauteile, die auf dem Schreibtisch verstreut lagen. „Ich bin einfach nur froh, dass ich mich auch wieder um die alltäglichen Kleinigkeiten kümmern kann. Auch wenn es sich nur um die Reparatur einer defekten Kontrolleinheit des Abwasser-Recyclers handelt. Darf ich mal ganz offen sprechen, Captain?“

„Klar“, antwortete Robau sofort. Er ging eigentlich immer davon aus, dass seine Offiziere ganz offen mit ihm sprachen und hätte bisher nicht festgestellt, dass sich O'Shannon ihm gegenüber jemals zurückgehalten hätte.

„Ich wäre wirklich froh, wenn ich vom Projekt „Feuerschneise“ nie mehr etwas hören würde. Am liebsten würde ich die ganze Arbeit daran völlig vergessen.“

Robau atmete tief durch. Er konnte seiner Cheffingenieurin diese Einstellung nicht einmal verdenken. Aber genauso wie der Captain wusste auch sie, dass manches einfach getan werden musste.

„Tut mir leid, Lori. Aber ich fürchte, wir werden früher davon hören, als uns lieb ist. Nämlich dann, wenn wir die Feuerschneise so dringend wie nichts anderes brauchen werden. Und dieser Zeitpunkt wird kommen, die Klingonen werden kommen.“

„Ich weiß“, erwiderte O'Shannon resignierend und fügte dann wieder lächelnd hinzu: „Wenn das passiert, wäre es echt beschissen, wenn Ihre beste Ingenieurin gerade auf Urlaub wäre, oder?“

Nun musste Robau selbst lachen. „Gutes Argument. Aber dank Ihnen haben wir jetzt zumindest einen kleinen Vorteil, wenn die Klingonen ihren Angriff starten. Ich glaube ich spreche im Namen der gesamten Föderation wenn ich Ihnen sage: Danke!“

„Dieser Teil der Geschichte macht mir auch keine Sorgen. Eher das, was dann folgt“, gab sie zu bedenken.

„Ich werde versuchen, diese Sorgen so gut es geht von Ihnen fernzuhalten. Das verspreche ich.“

„Sie sind ein netter Captain“, sagte O’Shannon und lächelte dabei so breit, wie es Robau an ihr schon seit zweieinhalb Jahren – seit dem Jungfernflug der Kelvin – nicht mehr gesehen hatte.

„Hey, ich gebe mein Bestes“, erwiderte Robau und erhob sich wieder aus seiner unwürdigen Sitzposition. Kaum stand er wieder, erhob sich auch O’Shannon von ihrem Sessel und für Robau völlig unerwartet beugte sie sich nach vorne und umarmte ihn fest. Er versuchte sich einzureden, dass es nur am Stress lag, unter dem sie stand und sie einfach ein wenig Trost suchte. Das erklärte jedoch nicht, warum er seine Cheffingenieurin selbst so fest an sich drückte und er Enttäuschung spürte, als sie sich wieder von ihm löste.

Beide atmeten tief durch, und traten einen halben Schritt von einander fort. Was Robau fühlte, war für ihn schwer in Worte zu fassen. Hinzu kam der Gedanke, dass es vielleicht überhaupt nicht besonders klug war, irgendetwas zu sagen. Und da Lori O’Shannon wohl ebenso dachte, sagte auch sie nichts. Es dauerte fast eine volle Minute, ehe Robau erkannte, dass wenn jemand jetzt einen Vorwand finden musste, den Maschinenraum zu verlassen, er es sein musste.

„Also, ich ... werde mal nachsehen, ob wir schon eine Antwort vom Hauptquartier erhalten haben. Vielleicht haben die ja schon ein Kurierschiff geschickt mit unseren Orden“, scherzte Robau. O’Shannon lächelte gezwungen, aber sie verstand eindeutig, dass der Captain einfach nur eine Ausrede suchte, sich – im wahrsten Sinne des Wortes – aus der Affäre zu ziehen.

„Und ich bastle hier mal weiter“, erwiderte sie.

Robau war erleichtert, als er rückwärtsgehend endlich die dunkle Nische verließ und der Blickkontakt mit O’Shannon abbrach. Erst jetzt wagte er wieder, sich umzudrehen und stolperte dabei gleich in ein Besatzungsmitglied. Er entschuldigte sich rasch und stürmte regelrecht zum Ausgang. Für das Technik-Wunderland hatte er jetzt keinen interessierten Blick mehr übrig, sondern atmete erleichtert aus, als sich die Stahltüren hinter ihm schlossen und er allein im Korridor vor dem Hauptmaschinenraum stand.

„Ich fürchte, ich habe ein Problem“, sagte er zu sich selbst.

„Also so ganz unter uns: Ich habe echt ein Problem mit diesem Job!“, sagte George Kirk, während er an seiner üblichen Arbeitsstation saß.

„Kann ich verstehen“, pflichtete Winona ihm bei. Sie stand hinter Kirks Konsole und beugte sich verführerisch vor. Kirk bemerkte, dass der Kragen ihrer Uniform

nicht geschlossen war und sie ihm in dieser Pose tiefe Einblicke gewährte. „Wer will schon gerne auf jenem Planeten postiert sein, der das Hauptangriffsziel der Klingonen darstellt.“

Die beiden waren die einzigen, die sich momentan im Kontrollraum des Außenpostens auf Sarathong V befanden, weshalb sie sich auch ganz zwanglos unterhalten konnten. Andererseits hätten sie sich auch nicht anders benommen, wenn sie nicht unter sich gewesen wären. Anders als auf einem Raumschiff oder im Hauptquartier der Sternenflotte herrschten auf kleinen Außenposten wie diesem ein eher lockerer Umgangston und mehr Gemütlichkeit vor.

„Darum geht’s doch gar nicht“, entgegnete Kirk fest, fügte dann aber zähneknirschend hinzu: „Okay, es geht *auch* darum. Aber nicht in erster Linie.“

„Was ist das Problem, George?“

„Nach meiner Rückkehr stand ich volle vier Monate unter medizinischer und psychologischer Beaufsichtigung und konnte nichts anderes tun, als tatenlos rumzusitzen.“

„Hey, du warst immerhin eineinhalb Jahre lang in Gefangenschaft. Da kannst du dem Hauptquartier nicht vorwerfen, dass sie vorsichtig sind und dir nicht gleich deinen alten Posten zuteilen. Du wärst nicht der erste Gefangene gewesen, der einer Gehirnwäsche unterzogen wurde“, verteidigte Winona das Vorgehen der Sternenflotte nach George Kirks Flucht aus klingonischer Gefangenschaft.

„Ich verstehe es ja. Aber vier Monate sind schon eine ziemlich lange Zeit um am Ende festzustellen, dass man nichts mit mir angestellt hat. Aber zu den vier Monaten kamen dann noch einmal zwei Monate Training und Eignungstest, damit ich wieder für fit für den Dienst befunden wurde. Und selbst in dieser Zeit habe ich mich gefühlt, als würde man jeden meiner Schritte beobachten. Und kaum war mein Training abgeschlossen, haben sie mich hierher versetzt.“

Kirk deutete zu den weiten Panoramafenstern und dem dahinter in der Nachmittagssonne liegenden grünen Hügeln: „An den Arsch der Galaxis!“

Winona seufzte. In den letzten sechs Monaten hatte sie mit George schon mehrmals eine derartige Diskussion geführt und es war ihm völlig bewusst, dass er mit seiner Nörgelei die Sachlage auch nicht ändern würde. Sie ließ für ihn nur einen einzigen Schluss zu: „Die Sternenflotte vertraut mir nicht mehr.“

„Unsinn.“

„Wirklich? Warum bin ich dann seit einem halben Jahr hier und mache Verwaltungsarbeit? Ich bin ausgebildeter Sicherheitsoffizier und als solcher auf diesem Planeten völlig nutzlos. Hier gibt es absolut nichts zu sichern.“

Kirk wusste bereits genau, was Winona an dieser Stelle der Diskussion erwidern würde. Er konnte es sogar stumm mit den Lippen mitsprechen, fürchtete aber, dass sie es eher nicht mit Humor nehmen würde, sondern als Spott auslegte. Daher unterdrückte er jede Gesichtsregung, als Winona erwartungsgemäß antwortete:

„Du weißt besser als jeder andere, dass Sarathong V aus irgendeinem Grund für die Klingonen von Interesse ist.“

Kirk lehnte sich in seinen Sessel zurück versuchte skeptisch zu wirken, als er sagte: „Die Annahme basiert auf einer Zeichnung von mir. Und seitdem ich hier bin, habe ich auf diesem Planeten nichts entdecken können, was besonders aufregend wäre.“

Winona trat von der Konsole zurück und verschränkte die Arme vor der Brust: „Ach, dann bin ich deiner Meinung also auch nicht besonders aufregend?“

Autsch, Eigentor geschossen, dachte Kirk.

Er und Winona waren sich vor einem Jahr auf der Tarsus-Kolonie erstmals näher gekommen. Daraufhin hatte sie ihn zur Erde zurück begleitet und war so lange wie möglich bei ihm geblieben. Ihre Nähe war der einzige positive Aspekt seiner Rehabilitation gewesen, auch wenn sie nach einigen Wochen auf das Drängen von Captain Robau hin wieder zur Kelvin zurückgekehrt war. So war es eine große Überraschung für Kirk gewesen, als er nach seiner Ankunft auf Sarathong V nicht nur Commander Kulani sondern auch von Winona willkommen geheißen wurde. Sie hatte sich auch zum Außenposten versetzen lassen sobald sie erfahren hatte, dass Kirk dorthin versetzt werden würde.

„Du bist doch das Aufregendste auf jedem Planeten in diesem Universum“, versuchte Kirk sich aus der Bredouille zu reden. Winona reagierte mit einem provokanten Schmollmund und sagte dann schließlich:

„Okay, Kompliment angenommen.“

„Nur was du verdienst, mein Schatz.“

Sie ging um die Konsole herum, beugte sich zu ihm herab und gab ihm einen sanften Kuss auf die Wange. Als sie wieder zurückwich fragte sie: „Und? Bis du jetzt fertig mit deiner täglichen Nörgelei?“

„Noch nicht ganz. Es fehlt noch der Teil, in dem ich meine Bedenken äußere, dass mir wichtige Informationen vorenthalten werden und ich vermute, dass das Sternenflottenkommando genau weiß, was die Klingonen hier wollen.“

„Ach, stimmt ja. Die Verschwörungstheorie. Was antworte ich darauf immer?“

„Dass ich Commander Kulani einfach fragen soll, was natürlich nicht geht, weil ich zur Geheimhaltung verpflichtet bin und niemandem sagen darf, dass Sarathong V ein potenzielles Angriffsziel der Klingonen ist. Aber ich sage dir: Unsere

Kommandantin weiß etwas. Vielleicht ist sie nicht voll informiert, aber es gibt etwas, das sie mir gegenüber verschweigt.“

Kirk sah zu Winona hoch und bemerkte, dass sie mit einer ihrer blonden Locken herumspielte. Er kannte sie inzwischen gut genug, um diese unbewusste Geste zu deuten: „Was ist?“

„Wie bitte?“, fragte sie unschuldig, doch sie konnte Kirk nicht täuschen.

„Ich weiß, was es bedeutet, wenn du während eines Gesprächs an deinen Haaren rumspielst. Du willst dann was sagen, überlegst aber noch, ob es wirklich klug wäre.“

Sie setzte dazu an zu widersprechen, verharrte dann und sagte nach eine Pause dann doch noch: „Ja, stimmt. Es hat wohl keinen Sinn es zu leugnen.“ Sie strich sich die gelockte Haarsträhne hinters Ohr und fuhr dann fort: „*Ich* könnte Kulani fragen.“

„Und was wäre der Unterschied? Dann meldet sie halt dich und nicht mich und du landest im Knast wegen Befehlsverweigerung.“

Winona lachte auf und schüttelte ungläubig den Kopf. Kirk wurde das Gefühl nicht los, dass ihm hier irgendetwas entging. Selbstbewusst deutete Winona mit beiden Daumen auf sich selbst und sagte: „Ich bin Kommunikationsoffizierin. Kommunikation, verstehst du? Ich glaube, ich kann die Infos, die du haben willst, auch von ihr bekommen, ohne so direkt mit der Tür ins Haus zu fallen.“

„Und du meinst, das wäre eine Spezialität von Kommunikationsoffizieren?“

„Ja. Wieso, was denkst du denn?“

Kirk versuchte beiläufig zu klingen, als er erwiderte: „Ach, ich habe mich bloß daran erinnert, dass ein Großteil der Kommunikationsoffiziere der Sternenflotte weiblich ist. Da frage ich mich schon, ob Tratschen wirklich ein Talent von Kommunikationsoffizieren oder doch eher ein Talent von Frauen im Allgemeinen ist.“

Der Weltraum könnte die friedvollste natürliche Umgebung des Universums sein. In Dunkelheit und Stille gehüllt und spärlich durchsetzt von Sonnen, Planeten oder extrasolaren Raumphänomenen strahlte das All eine unvergleichbare Besinnlichkeit und Ruhe aus. Doch die Existenz von Sonnen, Planeten und extrasolaren Raumphänomenen sorgte unweigerlich auch dafür, dass der Weltraum nicht so friedvoll war, wie man bei einer kurzen Momentaufnahme des Alls meinen mochte. Sonnen hatten durch Licht und Wärme auf einigen der sie umkreisenden Planeten Leben hervorgebracht. Dieses Leben hatte sich weiterentwickelt, sozial wie auch technologisch. Und oft war der technologische Fortschritt eine Nasenlänge voraus

und wurde zur treibenden Kraft der Kriegsführung. Nach Millennien des Krieges auf ihren Planeten war das Leben schließlich – sofern es sich nicht vorher selbst auslöschte – in den Weltraum aufgebrochen.

Ein Beispiel für dieses Leben waren die Klingonen und repräsentativ für ihren Aufbruch ins All standen die beiden vor Waffen nur so strotzenden Schlachtkreuzer, die in der Nähe eines extrasolaren Raumphänomens unter Warp fielen.

Auf der Brücke des einen Schlachtkreuzers trat Captain Kor näher an den großen Hauptbildschirm heran und betrachtete die große, blaue Gaswolke, die wie erstarrt im Weltall hing und nach einigen Augenblicken bereits den gesamten Schirm ausfüllte, obwohl man mit Impulsantrieb noch einige Minuten benötigen würde, um in den Bereich der ersten Wolkenausleger zu geraten.

Vom Anblick des Azure-Nebels fasziniert nahm Kor nur unterbewusst wahr, dass sich die Tür der Kommandobrücke öffnete. So war er überrascht, als plötzlich der Tagusianer Chardin neben ihm stand und ebenfalls das auf dem Hauptschirm dargestellte Bild betrachtete.

„Seitdem du an Bord der Klothos gekommen bist, warst du noch nie auf der Brücke, oder?“, fragte Kor. Der ehemalige Patriarch der Tagusianer hatte sich in den letzten Jahren nicht verändert. Militärische Aspekte ihrer gemeinsamen Suche nach Artefakten der Ahnen interessierten ihn noch immer nicht. Tatsächlich schien er sich aus jedem Gespräch zu diesem Thema auszuklinken, sobald Begriffe wie „Schlachtkreuzer“, „Angriffsstrategie“ oder „Invasion“ fielen. Kor interpretierte Chardins Verhalten als stillen Protest gegen das gewalttätige Vorgehen des Imperiums, das er jedoch akzeptieren konnte, wenn es ihm seinem persönlichen Ziel näher brachte.

„Ich wollte selbst einen Blick auf diesen stellaren Nebel werfen, von dem alle sprechen.“

„Wobei natürlich die Bezeichnung „Nebel“ im Falle des Azure-Nebels recht ungenau ist“, erklang eine Kor bestens vertraute Stimme von der Sensorstation. Manja drehte ihren Sessel so um, dass sie zu den beiden am Bildschirm stehenden Männern sehen konnte und fuhr fort: „Ein Nebel bezeichnet nur ein Raumgebiet mit unüblich hoher Materiekonzentration im All. Aus größerer Entfernung sehen solche Nebel wie ein dichter Wolkenschleier aus, während man in ihrem Inneren kaum merken würde, dass man sich innerhalb eines besonderen Raumgebiets befinden würde.“

„Und das ist beim Azure-Nebel anders?“, fragte Chardin und Manja erwiderte lächelnd: „Allerdings. Sonst hätten wir es nie geschafft, heimlich eine Invasionsstreitmacht aufzustellen und im Inneren des Nebels zu verstecken. Der

Azure-Nebel ist genauer definiert einfach eine sehr dichte Gaswolke, deren chemische Zusammensetzung einerseits die Sensoren von Raumschiffen stört und andererseits nur eine geringe Sichtweite von einigen hundert Metern ermöglicht.“

Kor liebte Manja für ihre Klugheit. Kor, der nie die Offiziersschule besucht hatte und daher nur grundlegendes Wissen über die Raumfahrt hatte, bewunderte diese intelligente Frau dafür, dass sie ihm so viel beibringen und lehren konnte. Kor fand es selbst erstaunlich, dass er so sehr an ihren Lippen hing, wenn sie ihm wissenschaftliche Erklärungen lieferte. Sie war nie belehrend oder angeberisch und sprach mit der schönsten und melodischsten Stimme, die man sich bei einer Klingonin nur vorstellen konnte.

Die Klothos und die neben ihr fliegende Orntaru traten nun in den Azure-Nebel ein. Das Bild auf dem Hauptschirm veränderte sich nicht bedeutend. Sie durchflogen einen blauen Nebelschleier nach dem anderen, näherten sich Wolkenschicht um Wolkenschicht dem Zentrum des Nebels, was sie jedoch nur daran merkten, dass die einzelnen Schichten leicht unterschiedliche Farbnuancen aufwiesen. Schließlich durchbrachen die beiden Raumschiffe einen dichten, weißen Schleier aus Sirillium-Gas und dahinter kam die Armada zum Vorschein. Kor stockte für einen kurzen der Moment der Atem. Es war schon etwas anderes, diese riesige Ansammlung von Schiffen mit eigenen Augen zu sehen, anstatt sie nur als Dreiecke auf einer taktischen Darstellung zu betrachten.

In einer engen Formation schwebten im Inneren des Nebels 28 Schlachtkreuzer unterschiedlicher Klassen. Bei zehn von ihnen handelte es sich um besonders stark bewaffnete und gepanzerte D6-Kreuzer, die die Speerspitze der Invasion bilden würden. Sie dienten dem Zweck, den folgenden zwanzig Kreuzern – einschließlich der Klothos und der Orntaru – den Weg durch jede Barrikade zu ebenen, die die völlig überraschte und unvorbereitete Sternenflotte gegen sie in Stellung zu bringen vermochte. Kor rechnete in Anbetracht der Umstände nicht mit erwähnenswerten Verlusten. Commander Korrd hatte sich sogar noch optimistischer gezeigt und seine Zweifel geäußert, dass die Sternenflotte überhaupt einen Angriff auf die klingonische Armada durchführen lassen würde. Er rechnete erst mit einem organisierten Angriff der Sternenflotte, wenn sie Invasionsarmada bereits Sarathong V erreicht hatte. Korrd war sich sicher, dass er mit dieser Streitmacht den Planeten halten konnte, wobei auch die tiefer im Nebel verborgenen Bird of Prey-Geschwader sorgen sollten. Insgesamt gehörten zur Armada vier Geschwader und damit 24 äußerst wendige und schnelle Kampfschiffe.

Während die Orntaru nun ebenfalls auf dem Bildschirm erschien und ihre Position in der Mitte Formation einnahm, vernahm Kor ein abfällig klingendes Schnaufen

von Chardin. Wie nicht anders zu erwarten gewesen war, reagierte er nicht nur auf den Begriff „Schlachtskreuzer“ allergisch, sondern auch auf deren Anblick in Form einer Invasionsarmada. Der Tagusianer verharrte kurz demonstrativ, nachdem er sich vom Bildschirm weggedreht hatte, ehe er schnellen Schrittes zur Tür ging und die Brücke verließ. Zweifellos um in sein Studierzimmer zurückzukehren. Statt ihm nahm nun Manja den Platz an Kors Seite ein. Sie flüsterte ihm zu:

„Ein erhabener Anblick. Nicht wahr?“

Kor wusste nicht, ob er den Anblick wirklich mit diesem Wort beschreiben würde. Zumindest war er überwältigt von der Vorstellung, welche massive Feuerkraft, welches Vernichtungspotenzial, diese Streitmacht besaß. Er hatte ein mulmiges Gefühl bei diesem Gedanken. Auch die Tatsache, dass diese Armada auf seiner Seite stand, beruhigte ihn wenig.

Der Brückenlautsprecher knackte kurz, ehe Commander Korrrds Stimme erklang. Kor wusste bereits, dass es sich nicht um eine direkte Kontaktaufnahme mit der Klothis handelte, sondern um die Ansprache, die sich Korrd für diesen Moment zurechtgelegt hatte und die nun auf der Brücke eines jeden Schiffes der Armada zu hören war. Kor hatte die Rede für seinen Geschmack bereits einige Male zu oft gehört. Korrd hatte ihn zu den unterschiedlichsten Fassungen der Rede um seine Meinung gebeten. Doch in seinen Ohren hatte jede Variante gleich geklungen: sehr patetisch, bereits auf den bevorstehenden Triumph einstimmend, an das Ehrgefühl appellierend. Nichts, womit man sich in den Annalen der klingonischen Geschichtsschreibung unsterblich machen würde.

Dafür werden unsere Taten sorgen, nicht unsere Worte, dachte Kor und wandte sich zur Tür um, als Korrd begann: *„Stolze Krieger! Eine dunkle Ära geht heute zu Ende. Jahrhunderte lang waren wir Krieger ohne Krieg, ohne Kampf, der all das vergossene Blut wert gewesen wäre. Aber nicht heute. Jeder einzelne Tropfen Blut, der am heutigen Tage fließen wird, ist das Opfer wert. Denn jeder Tropfen wird für ein Imperium von Kriegern vergossen, das die absolute Macht anstrebt. Ihr alle werdet heute daran beteiligt sein, den erste und gleichzeitig wichtigsten Schritt zur Erlangung dieser Macht zu setzen.“*

Korrd war nicht einmal annähernd bei der Hälfte seiner Ansprache angelangt, als sich die Türen der Brücke hinter Kor schlossen. Während der Rest seiner Führungsscrew den Worten des Commanders lauschte, bevorzugte Kor die Stille des düstern Korridors. Er brauchte keine Hetzreden, kein Einpeitschen und keine Appelle um zu wissen, was auf dem Spiel stand. In der ganzen Armada gab es wahrscheinlich nur eine Handvoll Krieger, die tatsächlich wussten, warum man

Sarathong V erobern wollte. Und der Rest würde den Grund wahrscheinlich auch nie erfahren und selbst im Falle eines Erfolges bestenfalls erahnen können.

Kor blickte sich überrascht um, als unmittelbar hinter ihm die Tür zur Brücke abermals aufging. Korrd konnte seine Ansprache zweifellos noch nicht beendet haben, dennoch war Manja ihrem Gefährten gefolgt. Er konnte von ihrem Gesicht ablesen, dass sie sich Sorgen machte.

„Es ist alles in Ordnung“, beantwortete Kor Manjas unausgesprochene Frage. Doch die Antwort konnte sie nicht überzeugen. Sie lehnte sich an ihn und hakte sich bei ihm ein. Leiste sprach sei in sein Ohr:

„Das glaube ich dir nicht. Seitdem wir Kronos verlassen haben bist du von einer Unruhe erfasst. Du hältst es keine zehn Minuten ruhigsitzend auf deinem Kommandosessel aus, schaust jedem bei der Arbeit über die Schulter. Deine Nervosität ist regelrecht ansteckend. Was ist los mit dir?“

Kor hätte natürlich lügen oder das Gespräch mit Berufung auf seinen höheren Rang beenden können. Doch Manja war nicht nur seine Geliebte sondern in den letzten Jahren auch seine Vertraute gewesen, die eine Person, mit der über alles reden konnte. Er konnte es sich nicht leisten, sie zu verärgern oder sie gar zu verlieren, nur weil er Angst hatte, ihr gegenüber eine Schwäche zu offenbaren. Im besten Falle konnte sie ihm helfen. Im schlimmsten Falle würde sie ihn trösten. Kor nahm all seinen Mut zusammen, versicherte sich nochmals, dass sie auch ja allein im Korridor standen und antwortete ihr schließlich: „Dies wird mein erster Gefechtseinsatz als Kommandant der Klothos.“

Manja drückte seinen Arm auf aufmunternde Weise etwas fester und nickte verstehend: „Es ist aber nicht dein erster Kampf.“

„Doch. Mein erster Kampf im Weltall“, widersprach Kor. „Ich bin es gewohnt, auf Planeten zu kämpfen, Mann gegen Mann oder mit einer Disruptor-Pistole in meiner Hand. Nur mit beiden Beinen auf der Erde habe ich wirklich das Gefühl, die Kontrolle über den Kampf zu haben. An Bord der Klothos gebe ich nur Befehle und kann nur hoffen, dass sie ausgeführt werden. Oder dass sie nicht völlig schwachsinnig sind, weil ich die Situation falsch beurteile.“

„Selbstzweifel passen nicht zu dir, mein starker Krieger. Du bist viel zu gut in dem, was du tust, als dass deine Selbstzweifel gerechtfertigt wären. Du bist gut vorbereitet, das Schiff ist in hervorragendem Zustand, die Besatzung vertraut dir.“

„Wirklich?“, fragte Kor. Er konnte auch nach mehr als zwei Jahren noch nicht beurteilen, welchen Eindruck er bei seiner eigenen Mannschaft hinterließ. Gespräche mit seinen Offizieren beschränkten sich zumeist auf dienstliche Angelegenheiten, sein Mahl nahm er in seiner Kabine zu sich und nicht in der Mannschaftsmesse und

die einzige Person an Bord, mit der er privat Zeit verbrachte, war Manja. Und bei diesen Gelegenheiten wollte er ganz sicher niemand anderen in der Nähe wissen.

„Auch wenn es in deinem Inneren anders ausgesehen haben mochte, hast du jeden Tag seit deiner Kommandoübernahme eine erstaunliche Selbstsicherheit und Entschlossenheit ausgestrahlt. Das hat deine Besatzung zur Kenntnis genommen und ihr Vertrauen in dich geschürt. Jetzt ist die Zeit gekommen, in der du die Möglichkeit hast, dich zu revanchieren.“

„Wie?“

„Habe Vertrauen in seine Besatzung. Ich habe mit vielen von ihnen schon auf der Orntaru gedient. Sie verstehen ihr Handwerk und werden dich nicht enttäuschen. Genauswenig, wie ich dich jemals enttäuschen werde.“

Manja strich ihrem Geliebten mit dem Handrücken sanft über die rechte Wange, wo ihre Fingernägel in der vergangenen Nacht sichtbare Spuren hinterlassen hatten. Auch in dieser Nacht hatte Manja ihn nicht enttäuscht.

„Aber ich vertraue dir doch schon. Und auch den anderen.“

„Dann zeige es auch. Sei einfach der souveräne, unerschütterliche Captain, dem wir seit zweieinhalb Jahren zu Diensten sind. Dann wird jeder sein Bestes für dich geben und wir alle werden einen großen Sieg zusammen feiern!“, sagte Manja mit Inbrunst und Feuer in den Augen. Es war unmöglich zu übersehen, wie überzeugt sie von ihrer Prognose war. Ihr Enthusiasmus war ansteckend. Kor neigte sich zu ihr hinab und gab ihr einen kurzen, aber leidenschaftlichen Kuss, ehe er seinen Arm aus ihrer Umklammerung löste und wieder die Brücke betrat. Er kam genau rechtzeitig, um den Schluss von Korrrds Ansprache zu hören:

„Nicht einmal unsere Götter waren fähig, sich gegen ihre Schöpfungen zur Wehr zu setzen. Und die Föderation und ihre Sternenflotte sind noch weniger Götter, als es Fek'Ihr und die Kos'karii einst waren. Wir werden sie überrennen und zerschmettern und Sarathong V erobern. Wir machen uns jetzt auf den Weg zum größten Sieg in der Geschichte des Imperiums. Und in weniger als fünfzehn Stunden, stolze Krieger, werden wir auf Sarathong V stehen und mit Blutwein auf unseren gemeinsamen Sieg anstoßen.“

Lang lebe das Imperium!“

Auf der Brücke der Klothos und zweifellos auch auf der Brücke jedes anderen Schlachtkreuzers und Birds of Prey im Azure-Nebel erhoben sich die Offiziere, die Hände zu Fäusten geballt und in die Höhe gestreckt, und erwiderten Korrrds Ansprache mit lauten *Qapla*-Sprechchören. Kor drehte sich zu Manja um, die ihm auffordernd zunickte und ebenfalls einstimmte. Kor folgte ihrem Beispiel, ganz im Sinne ihres Ratschlags, sich nicht den Hauch eines Zweifels ansehen zu lassen.

Während in ihren Inneren der Erfolg der anstehenden Mission herbeigerufen wurde, nahmen die 54 klingonischen Raumschiffe Fahrt auf und bahnten sich ihren Weg durch die dichte, blaue Wolke des Azure-Nebels.

„Ich bin der Captain dieses Schiffes“, entgegnete Robau harsch auf den Vorschlag, den seine Gesprächspartnerin ihm soeben gemacht hatte.

„Das heißt aber nicht, dass du wie ein Mönch leben musst“, widersprach Mary Estevez. Ihr Abbild, das sie hinter ihrem Schreibtisch an Bord der U.S.S. Taurus zeigte, wurde auf dem großen Wandschirm in Robaus Kabine angezeigt. Im deaktivierten Zustand zeigte der Schirm üblicherweise die Kohlezeichnung der Kelvin oder Daten zur jeweils aktuellen Mission des Schiffes. Robau nutzte ihn bevorzugt jedoch für audiovisuelle Kommunikation, weil er das Gesicht des jeweiligen Gesprächspartners annähernd in Originalgröße zeigte. Das war ihm angenehmer, als den kleinen Bildschirm seines Computerterminals zu verwenden, vor allem wenn er dem Gesprächspartner schon in natura begegnet war.

Robau verschränkte die Arme und setzte sich auf die Kante seines Schreibtisches.

„Kein Grund, jetzt trotzig zu werden, Richard“, tadelte Estevez ihn.

„Ich bin nicht trotzig. Ich teile nur nicht deinen Standpunkt. Im Gegensatz zu dir halte ich mich an die Regeln und will eine Beziehung zu einer mir unterstellten Offizierskollegin gar nicht in Betracht ziehen.“

„Welche Regeln? Im Gegensatz zu anderen militärischen Organisationen hat sich die Sternenflotte nie in das Privatleben ihrer Offiziere eingemischt und Beziehungen untereinander nie verboten. Selbst die MACOs haben diese Vorschrift schon vor neunzig Jahre oder so gestrichen.“

Inzwischen bereute es Robau bereits, seiner ehemaligen Ersten Offizierin überhaupt von dem kurzem Moment zwischen ihm und Lori O'Shannon erzählt zu haben. Aber er war es einfach gewohnt, mit Mary Estevez frei über alles zu sprechen. Obwohl sie sich seit seiner Versetzung von der Taurus zur Kelvin nicht mehr persönlich getroffen hatten, war ihre Freundschaft intakt geblieben. Es verging keine Woche, in der sie nicht per Subraumfunk miteinander sprachen. In den letzten beiden Monaten waren diese Gespräche sogar noch öfter erfolgt, denn Mary Estevez war zum Captain der Taurus befördert worden und hatte sich von Robau den einen oder anderen Ratschlag geholt. Robau fand nicht, dass er ihr eine besondere Hilfe war. Er konnte ihr eigentlich immer nur sagen, was sie auf keinen Fall tun sollte. Solche Dinge wie auf einen Admiral schießen oder Sonderurlaube genehmigen. Trotzdem schien sie

nun darauf zu beharren, sich zu revanchieren und ihm Beziehungstipps geben zu wollen. Wohlgermerkt Beziehungstipps zu einer Beziehung, auf die sich Robau überhaupt nicht einlassen wollte.

„Es geht wohl mehr um meine eigene Regeln“, gab Robau zu. „Ich finde es einfach ... unangebracht. Ich würde mich nicht wohl fühlen, mit jemandem so eng zusammenzuarbeiten, mit dem ich privat zusammen bin.“

„Sie ist Ingenieurin und arbeitet die meiste Zeit in der Maschinensektion“, gab Estevez zu bedenken. *„Gäbe es nicht regelmäßig die Treffen der Abteilungsleiter würde ich gar nicht mitbekommen, wenn mein Chefingenieur einen Monat lang unerlaubt Urlaub auf Wrigley's Vergnügungsplaneten machen würde.“*

Estevez berücksichtigte dabei jedoch nicht gewisse Ausnahmesituationen, wie die Zusammenarbeit an einem langfristigen Projekt, bei dem es sowohl um strategische Planung als auch um technische Umsetzbarkeit ging. Seit Beginn des Projekts „Feuerschneise“ war O’Shannon wohl die einzige Chefingenieurin der Flotte, die mehr Zeit auf der Brücke oder im Konferenzraum verbracht hatte als in ihrem Maschinenraum. Andererseits war das Projekt nun abgeschlossen und rein dienstlich würden sich Robau und O’Shannon nun wesentlich seltener über den Weg laufen.

„Vielleicht interpretierst du auch zu viel in die Sache hinein?“, hinterfragte Estevez. Aus eigener Erfahrung wusste Robau, dass Männer dazu neigten, bestimmte Handlungen von Frauen falsch zu interpretieren. Estevez fügte hinzu: *„Sie hat sich dir für einen kurzen Moment mal geöffnet. Aber Intimität dieser Art wäre auch in einer rein freundschaftlichen Beziehung ganz normal.“*

„Ah, das alte Mysterium: Platonische Freundschaft zwischen Mann und Frau“, entgegnete Robau grinsend. „Aber andererseits, funktioniert es bei uns beiden doch ganz gut.“

Es überraschte Robau, dass von Estevez nicht sofort eine bestätigende Antwort kam. Sie zuckte nur schweigend mit den Schultern.

„Was ist?“, fragte Robau.

„Eigentlich nichts“, erwiderte sie. *„Es ist nur vielleicht nicht das allerbeste Beispiel. Ganz ehrlich: Als ich dich damals kennengelernt habe war ich ganz schön scharf auf dich.“*

„Tatsächlich?“, fragte Robau. Dieses Geständnis sorgte bei ihm für eine merkwürdige Mischung aus Verblüffung und Stolz bei ihm.

„Ja, aber die Sache mit deinen Regeln ... das hat mich echt genervt“

„Vielleicht hättest du mich umarmen sollen?“, schlug Robau scherzend vor.

„Das hättest du damals auch nicht gemerkt. Du bist in dieser Phase, kurz nach deiner Beförderung zum diensthabenden Steuermann der Taurus, mit solchen Scheuklappen durch die Gegend gerannt, dass es für dich nichts als die Arbeit gegeben hat. Die süße Wissenschaftsoffizierin, die dir schöne Augen gemacht hat, hättest du damals selbst dann ignoriert, wenn sie ihren Dienst nackt angetreten hätte“, sagte sie gespielt vorwurfsvoll, aber mit einem Lächeln untermalt.

Robau fühlte Erleichterung darüber, dass das Gespräch nun einen leichteren Unterton bekommen hatte. Was die Sache mit Lori O’Shannon betraf, konnte Robau derzeit weder Vorschläge von Mary Estevez annehmen, geschweige denn sie umsetzen. Zuvor musste er sich selbst darüber klar werden, warum er die Umarmung der Cheffingenieurin so bereitwillig erwidert hatte. Er verschwendete viel Zeit damit, selbst herauszufinden, warum ihm ihre Nähe plötzlich so angenehm und sogar erstrebenswert erschien. Noch bekämpfte die Vernunft dieses Gefühl und hielt ihn so gut es ging vom Maschinendeck fern, während das Gefühl ihn wie magisch an jenen Ort zog, wo Lori O’Shannon sich aufhielt.

Über diese Empfindungen hatte Robau gegenüber seiner früheren Ersten Offizierin kein Wort verloren. Er hatte hier ganz bewusst die Entscheidung gefällt, selbst aus diesem Dilemma herauszukommen. Dabei war es ihm ganz egal, ob er damit einmal mehr einen Beweis für seine Sturheit ablieferte während er grandios an der Klärung seiner eigenen Gefühlswelt scheiterte. Sollten tatsächlich alle Stricke reißen, war Mary Estevez – die beste platonische Freundin, die ein Mann sich nur wünschen konnte – nur einen Subraumfunkruf entfernt.

Sie wird mich dann wahrscheinlich ordentlich zusammenstauchen, weil ich nicht gleich den Mund aufgemacht habe, aber zumindest weiß ich bei ihr, dass sie mir eine Sekunde später schon wieder verziehen haben wird.

„Ich muss wirklich sagen, Richard, dass ich ziemlich stolz auf dich bin“, sagte Estevez plötzlich. Auf ein solches Kompliment war Robau nicht vorbereitet gewesen und konnte nur mit weit aufgerissenen Augen auf das Abbild seiner Gesprächspartnerin schauen.

„Nein, wirklich“, versicherte sie. *„Ich finde, du bist in den letzten Jahren deutlich lockerer und entspannter geworden.“*

Robau konnte sich kaum erklären, durch welchen Umstand Estevez zu diesem Urteil gekommen sein konnte und fragte: *„Gerade eben hast du mir noch vorgeworfen, mit Scheuklappen durch die Welt zu rennen und abgesehen von der Arbeit alles zu ignorieren.“*

„Nein, ich sagte, das wäre anfangs auf der Taurus der Fall gewesen. Das hat sich damals schon gebessert, immerhin haben wir beide uns angefreundet. Aber seitdem

du auf der Kelvin bist, hast du einen großen Schritt nach vorne gemacht. Ich kann mir gut vorstellen, dass deine Crew dich sogar mag.“

„Willst du damit andeuten, dass ich auf der Taurus ein Leuteschinder gewesen bin?“

„*Nein, natürlich nicht!*“, erwiderte Estevez sofort. Die Vorstellung von Richard Robau als modernen Captain Bligh von der Bounty schien sie zu amüsieren. „*Aber wäre dir die Sache mit Lori O’Shannon auf der Taurus passiert, hättest du wahrscheinlich maximal fünf Minuten darüber gebrütet und die Sache schließlich ad acta gelegt. Und was ist heute? Du hast einmal über die Angelegenheit geschlafen und sie beschäftigt dich noch immer. Du nimmst sie sogar zum Anlass, mich anzurufen und mich um meine Meinung zu fragen. Du opferst dafür wirklich viel Zeit, obwohl theoretisch jederzeit eine Invasion durch die Klingonen erfolgen könnte. Richard, ich gratuliere dir: Du hast ein Privatleben! Herzlichen Glückwunsch!*“

Robau wusste darauf nichts zu erwidern. Er konnte nur dastehen und über die letzten Jahre reflektieren. Er konnte nicht umhin, als Estevez zuzustimmen. Wenn er die Jahre auf der Taurus mit jenen auf der Kelvin verglich, dann gab es hier tatsächlich große Unterschiede. Es begann beim allgemeinen Umgangston, der hier viel lockerer war als auf seinem alten Schiff. Mit Robert April und Manuel Colombo unterhielt er durchaus so etwas wie eine Freundschaft. Und Lori O’Shannon war ohnehin ein ganz eigenes Kapitel. Was hatte er da im Vergleich auf der Taurus vorzuweisen gehabt? Mary Estevez war dort wirklich die einzige Ansprechperson abseits dienstlicher Angelegenheiten gewesen. Eine gute Freundschaft, aber zu jener Zeit auch seine einzige. Als Captain war er dort nun wirklich kein Leuteschinder gewesen, aber deutlich distanzierter als heute.

„Ich glaube du hast recht“, stimmte Robau zu. „Ich ...“

Er wurde durch das laute Aufheulen von Warnsirenen und rot pulsierendem Licht von der Warnlampe über der Kabinentür unterbrochen. Robau vergeudete keine Zeit mit Höflichkeitsfloskeln, wandte sich vom Bildschirm ab und lehnte sich über seinen Schreibtisch um das Intercom einzuschalten: „Robau an Brücke. Was ist los?“

Es dauerte ein paar Sekunden. Der Kanal wurde geöffnet und wie aus weiter Ferne vernahm Robau Stimmen, die sich aufgeregt etwas Unverständliches zuriefen. Schlussendlich erklang doch noch klar und deutlich die Stimme von Robert April: „*Captain, wir haben soeben eine Nachricht von einem unserer Patrouillenschiffe erhalten. Die klingonische Flotte hat den Azure-Nebel verlassen und Kurs auf das Föderationsgebiet genommen.*“

Robau wandte sich wieder zum Bildschirm um. Dem erschrockenen Gesichtsausdruck von Captain Estevez entnahm er, dass sie entweder mitgehört, oder selbst gerade ebenfalls die Neuigkeiten von ihrem Ersten Offizier erhalten hatte.

Für einen kurzen Moment hatte Richard Robau ein Privatleben gehabt. Doch die Warnsirenen der Alarmstufe Rot hatten es wieder vertrieben und in den unbewussten Teil seiner Wahrnehmung verschoben. Er fragte sich kurz, ob es ihn zu einem schlechten Menschen machte, dass er diesen neuentdeckten Teil seines Lebens so leicht wieder seiner Arbeit opferte. Doch er gelang ihm nicht, irgendwelche Fehler in seiner Prioritätensetzung zu entdecken.

„Es wird Zeit, die Scheuklappen wieder aufzusetzen“, sagte er zu Mary Estevez, die ihm verständnisvoll zunickte und wortlos den Kanal schloss.

Die Kontrolleinheit des Abwasser-Recyclers fiel Lori O'Shannon aus der Hand, als sie erschrocken zusammenzuckte. Alarmstufe Rot war gegeben worden und ob sie es wollte oder nicht, musste sie nun ihren Rückzugsort verlassen. Erfreut stellte sie fest, dass ihr Körper trotz ihres psychisch leicht angeschlagenen Zustands noch immer wie automatisch handelte. Schnellen Schrittes lief sie ohne groß zu überlegen zum Warp-Kern hinüber, die paar Treppen zur davor befindlichen Plattform hinauf und schließlich erreichte sie die Kontrollstation. Schon der erste Blick auf die Statusanzeigen nahm ihr ein wenig Druck von der Seele. Es gab wohl keine unmittelbare Gefahrensituation. Die Schiffssysteme arbeiteten alle einwandfrei, die Torpedorampen waren ausgefahren, die Phaser-Kanonen und die Schutzschilde im Zuge der Alarmstufe Rot aktiviert worden. Den Sensoranzeigen nach gab es jedoch in unmittelbarer Nähe des Schiffes keine Bedrohung.

„Angegriffen werden wir nicht“, kommentierte ihr Stellvertreter, der genauso wie sie die Anzeigen studierte.

„Noch nicht“, erwiderte sie trocken. Auch wenn derzeit keine Gefahrensituation bestand, musste es einen Grund für das Ausrufen des erhöhten Alarmzustands geben. Angesichts der Anzeigen ihrer Kontrollstation konnte es sich also nur um eine sich anbahnende Gefahr handeln. O'Shannon hätte gerne etwas anderes angenommen, aber es gab nur eine Schlussfolgerung, die wirklich naheliegend war: Die Klingonen starteten soeben ihre Invasion.

Sie musste schwer schlucken angesichts des Timings. Ihr wäre es deutlich lieber gewesen, wenn sich die Klingonen noch ein wenig Zeit gelassen hätten. Sie korrigierte sich: Am allerliebsten wäre es ihr gewesen, wenn die Klingonen ihre

Angriffspläne überhaupt verworfen hätten. Diese Möglichkeit hätte es durchaus gegeben, wenn sich die Admiräle im Hauptquartier letztes Jahr darauf geeinigt hätten, einen ganzen Verband von Schiffen offen in den Laurentianischen Graben zu schicken um die Klingonen darauf hinzuweisen, dass deren Flottenaufbau im Azure-Nebel nicht mehr geheim war und ihre Invasion scheitern musste. Doch die Admiräle hatten anderes entschieden. Auch deshalb, weil Lori O'Shannon eine Strategie vorgeschlagen hatte, die die Klingonen bis zum Beginn der Invasion glauben ließ, dass ihre Angriffspläne nicht aufgedeckt worden waren.

Mehr als einmal hatte sie sich gedacht, dass sie damals besser die Klappe gehalten hätte. Heute war wieder so ein Tag.

Ich komme ganz sicher in die Hölle. Die Frage ist nur, ob ich heute schon dorthin muss.

Die in rotes Licht getauchte Brücke der Kelvin wirkte bedrückend und nicht sonderlich einladend. Sie war auch sonst eher in dunklen Farben gehalten, aber bei Standardbeleuchtung vermittelte der Kommandoraum einen doch recht gemütlichen Eindruck. Im Licht der pulsierenden Alarmleuchten hingegen wirkte die Brücke sogar regelrecht winzig und vollgeräumt, überlegte Robau, als er den runden Raum betrat und sich auf den Kommandosessel setzte. Alarmstufe Rot wurde seit der Zeit der Indienststellung der Kelvin nicht besonders oft ausgerufen, doch zum ersten Mal wirkte die Brücke in diesem Licht so anders. Vielleicht lag es an der Stille. Während des ersten Trubels unmittelbar nach Ausrufung des Alarms war Robau nicht auf der Brücke gewesen. In den üblichen Fällen folgte diesem Trubel unmittelbar eine Gefechts- oder Gefahrensituation. Kommandos wurden gerufen, Konsolen gaben Warntöne von sich und im schlimmsten Fall explodierte etwas und es gab Tote. Dieser schlimmste Fall war bisher noch nie eingetreten, doch Robau befürchtete, dass sie alle heute ihre Feuertaufe erleben und es einige nicht überleben würden.

„Was wissen wir, Robert?“, fragte Robau. Der angesprochene Erste Offizier verlor keine Zeit mit einleitenden Worten, sondern projizierte die bestens vertraute Sternenkarte des Laurentianischen Grabens auf den Sichtschirm. Darauf waren die Positionen des Azure-Nebels und die der klingonischen Raumschiffe besonders hervorgehoben.

„Unser Patrouillenschiff Quintillus hat die klingonische Armada entdeckt, als sie das Sentinel Minor-System passierte und hat uns sofort informiert. Das bedeutet, dass die Armada vor ungefähr zwei Stunden den Azure-Nebel verlassen haben muss.“

Um die Klingonen nicht Verdacht schöpfen zu lassen, dass ihre geheimen Pläne durch die Föderation entdeckt worden sind, hatte man sich dagegen entschieden, ein Patrouillenschiff direkt beim Azure-Nebel zu stationieren. Dadurch hatte die Föderation zwei Stunden weniger Vorwarnzeit, was bedeutete, dass die klingonische Armada nur noch zehn Stunden von der Grenze zur Föderation entfernt war.

Und damit auch zehn Stunden von der Position der Kelvin, die in den letzten Stunden ihre Überwachungsposition auf dem Subraum-Highway gehalten hatte.

„Aus wie vielen Schiffen besteht die feindliche Armada?“, fragte Robau. April gab vor seiner Antwort einen lauten Seufzer von sich und warnte den Captain damit bereits vor, dass es sich um mehr Schiffe handelte, als man geglaubt hatte:

„Insgesamt sind es 54 Schiffe.“

Es waren nicht nur mehr, sondern *erheblich mehr* Schiffe. Die Lage war wirklich schlimm und trotzdem konnte Robau nicht anders, als den Klingonen Respekt dafür zollen, dass es ihnen – beinahe – unentdeckt gelungen war, eine so große Streitmacht im Geheimen aufzustellen.

„Die Armada wird gebildet aus 24 Birds of Prey und 30 Schlachtkreuzer. Zehn davon sind vom Typ D6, neunzehn vom Typ D5 ... und einer vom Typ D4“, erläuterte April.

Robau war hellhörig geworden: „Ein D4-Kreuzer ist dabei?“

„Ja. Der Position innerhalb der Flugformation nach zu urteilen, könnte es sich sogar um das Flaggschiff der Armada handeln.“

Soweit der Sternenflotte bekannt war, gab es nur noch einen einzigen Schlachtkreuzer dieser veralteten Schiffsklasse in der Imperialen Flotte.

„Korrd“, sprach Robau den Namen jenes klingonischen Commanders aus, der allem Anschein nach die Invasionsarmada anführte. „Damit gibt es wohl keinen Zweifel mehr, dass die Klingonen wirklich nach Sarathong V wollen. Korrd befehligte bereits die Schlachtkreuzer bei Tagus III. Es kann kein Zufall sein, dass er auch diesen Angriff anführt.“

„Da stimme ich zu“, erwiderte April. „Die haben also ganz sicher eine Vorstellung davon, was sich auf Sarathong V befindet.“ Robau rechnete es April hoch an, dass er mit solchem Bedacht vermied, offen über die Dritten Gebieterin Neyntari zu sprechen. Neben den eingeweihten Führungsoffizieren befanden sich auch viele weitere Besatzungsmitglieder auf der Brücke, die nichts von der Entdeckung, die Robau, April und Sicherheitschef Caraatic letztes Jahr gemacht hatten, wussten. Das

beinhaltete sowohl das Wissen um den Aufenthalt von Neyntari, als auch um die Anwesenheit einer ganzen Suliban-Kommune auf Sarathong V.

Robau erhob sich wieder und ging zur Wissenschaftsstation hinüber, damit niemand mithören konnte: „Ich glaube es wird Zeit, dass wir Commander Kulani informieren. Ich werde das gleich erledigen.“

„Für den Fall, dass wir hier scheitern?“

Robau blickte zum Sichtschirm. Auf einem breiten Streifen, der sich quer über die Sternenkarte zog und den Subraum-Highway darstellte, leuchtete ein kleiner blauer Punkt auf. Und ein ganzer Pulk roter Dreiecke bewegte sich unaufhaltsam darauf zu. „Das erinnert mich irgendwie an eine Verkehrsfunkdurchsage.“

„Welche?“, fragte April.

„Fußgänger auf der Autobahn.“

„Und wir sind der Fußgänger, richtig?“

Robau klopfte seinem Ersten Offizier aufmunternd auf die Schulter und sagte: „Keine Sorge. Ich lasse sicher nicht zu, dass wir überfahren werden. Rufen Sie jedes verfügbare Schiff in Reichweite und weisen Sie sie an, mit Höchstgeschwindigkeit hierher zu kommen.“

Wie jeder Außenposten, jede Sternenbasis und jede Koloniewelt fungierte auch der Außenposten auf Sarathong V als Relais-Station für das Subraumkommunikationsnetzwerk in der Föderation. Dank dieser Relais-Stationen war es möglich, dass die Bürger der Föderation auch auf größere Entfernungen annähernd in Echtzeit mit Leuten auf fernen Planeten kommunizieren konnten. Der Dienst in einer solchen Station war also durchaus eine sehr verantwortungsvolle Tätigkeit und sehr wichtig. Zu Winona Giles Bedauern war sie allerdings auch stocklangweilig.

Eine Kommunikationsoffizierin hatte in einer Relais-Station eigentlich nichts anderes zu tun, als den Datenfluss zu überwachen und gegebenenfalls Kommunikationsrufe zu anderen Relais-Stationen umzuleiten. Da Sarathong V einer des abgelegenen Außenpostens der Föderation war, war jedoch der Kommunikations- und Datenverkehr, der diese Relais-Station passierte, vergleichsweise gering. Es vergingen oft Tage, in denen Giles nichts anderes tat, als dazusitzen und auf die Bildschirme zu starren, die ihr immer nur die gleiche Botschaft vermittelten: „Alles im grünen Bereich, es gibt hier nichts für dich zu tun.“

„Was macht man nicht alles für die Liebe“, sagte sie laut und war einmal mehr darüber beunruhigt, dass sie wieder zu sich selbst sprach. Im Kommunikationszentrum im Stockwerk unterhalb des Kontrollraums befand sich außer ihr sonst niemand.

Die einzige etwas anspruchsvollere Tätigkeit eines typischen Arbeitstages bestand daraus, hin und wieder einen Kom-Kanal zu öffnen oder – wie vor wenigen Minuten erst – einen Anruf anzunehmen und weiterzuleiten. Für eine solche Tätigkeit hatte Winona natürlich nicht elf verschiedene – irdische wie auch außerirdische – Sprachen gelernt und war klarerweise eindeutig überqualifiziert für den Einsatz auf einem abgelegenen Außenposten. Zumindest gab es zwei Dinge, die sie trösteten. Erstens konnte sie so mehr Zeit mit George verbringen. Und Zweitens kam unweigerlich in der Karriere eines jeden Offiziers der Sternenflotte der Moment, wo man auf einen der ödesten Posten versetzt wurde und sich fragte, ob das Universum noch bei Verstand war. Winona hoffte, dass dieser Moment für sie durch ihren Antrag auf Versetzung nach Sarathong V obsolet geworden war.

Aber selbst der ödeste aller Posten wurde hin und wieder für wenige Augenblicke interessant. Nämlich dann, wenn man eine vertraute Stimme hörte. Wie jene von Ensign Stone der von der Kelvin aus anrief und eine Verbindung zu Commander Kulani wollte. Da Kulani im Kontrollraum und deshalb sofort erreichbar war, hatte sich das Gespräch mit ihrem Nachfolger auf kurze Glückwünsche zur Erlangung des Offizierspatents beschränkt. Trotzdem war dies das bisherige Highlight ihres Tages gewesen. Für das größere Highlight musste Winona selbst sorgen. Sie wartete geduldig darauf, dass das rote Lämpchen erlosch, das auf den aktiven Kommunikationskanal hinwies. Sobald es erlosch und Commander Kulani ihr Gespräch mit der Kelvin beendet hatte, würde Winona hinaufgehen und ein wenig mit der Leiterin des Außenpostens „tratschen“.

Die Zeit schien sich zu dehnen und Winona widerstand der Versuchung, von dem roten Lämpchen weg und zur Uhr an der Wand hin zu sehen. Schließlich erlosch doch noch und Winona atmete erleichtert durch und stand auf. Doch auf halben Weg zur Tür leuchte es wieder rot. Überall leuchtete es rot!

Winona brauchte einen Moment um zu kapieren, dass das Licht nicht von der Kommunikationsstation, sondern von der Deckenbeleuchtung kam, nun begleitet von einem trötenden Warnsignal. Es herrschte Alarmstufe Rot!

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Winona gar nicht gewusst, dass es so etwas wie Alarmstufe Rot auf einem Außenposten überhaupt gab. Das Warnsignal war noch nicht verklungen, als die Stimme von Commander Kulani durch die Lautsprecher drang. Sie klang sehr nervös, was man ihr auch nicht verübeln konnte angesichts

dessen, was sie dem Außenpostenpersonal mitteilte: *„Achtung! Die vollständige Evakuierung des Außenpostens wird hiermit angeordnet. Alle Abteilungen beginnen sofort mit der Vorbereitung, damit ein schnellstmöglicher Abtransport des Personals und der Ausrüstung gewährleistet werden kann.“*

Die Tür stand bereits offen und so konnte Winona viele aufgeregte Stimmen hören, die im Treppenhaus widerhallten. An der offenen Tür vorbei und Richtung Erdgeschoss hastete Commander Kulani – wesentlich schneller, als sie es mit dem Lift gewesen wäre.

„Commander, warten Sie!“, rief Winona ihr hinterher und lief ihr nach. Der Kommandantin war anzusehen, dass sie nur widerwillig anhielt.

„Was ist denn, Lieutenant?“

„Was passiert hier? Warum geben wir den Außenposten auf? Droht uns ein Angriff?“, fragte Winona, während sie an Kulanis Seite ebenfalls weiter die Treppe hinab lief. Mit der letzten Frage hatte sie sich vielleicht etwas verplappert, wurde ihr bewusst. Man musste wohl von dem Interesse der Klingonen an Sarathong V wissen, um als allererstes einen Angriff auf den Außenposten zu vermuten. Aber diese sprachlichen Feinheiten waren gerade jetzt nebensächlich. Sie brauchte Antworten.

„Es besteht das Risiko eines Angriffs“, gab Kulani schließlich zu. „Aber wir bereiten uns nur auf die Evakuierung vor, das heißt nicht, dass sie tatsächlich stattfinden wird.“

Winona nickte nur. Kulani klang nicht gerade ermutigend, aber etwas Hoffnung schöpfte Winona daraus, dass es sich um eine vollständige Evakuierung handelte, also Personen und jeder mobile Ausrüstungsgegenstand, der nicht in die Struktur der Gebäude integriert war.

„Sie sollten besser umkehren und die Relais- und Kommunikationsstation vorbereiten“, riet Kulani ist, aber da gab es für Winona nicht viel zu tun. Kommunikationsausrüstung musste nicht besonders vorbereitet werden, sondern war das letzte, das hochgebeamt oder verladen wurde, damit so lange wie möglich ein Funkkontakt mit der Außenwelt und dem Evakuierungsschiff erhalten blieb. Dennoch stoppte Winona am Ausgang des Hauptgebäudes, während Kulani auf den Hof hinaus lief, die Hände zu einem Trichter vor ihren Mund formte und laut rief: „Kirk!“

Winona bemerkte George zwischen dem blauen und roten Gebäude. Er half den Technikern dabei, die Antigrav-Schlitten einzuschalten, auf dem die Ausrüstung transportiert werden sollte. Er beendete noch schnell den Einschaltvorgang bis sich der Schlitten vor ihm etwas vom Boden erhob und lief denn zu Kulani, die ihn sofort deutete, zum Shuttle-Flugfeld zu laufen.

Auch die Errichtung des Flugfelds und die feste Zuteilung eines Shuttles hatten Georges Verdacht, dass hier etwas vorging, über das er nicht eingeweiht war, noch weiter verstärkt. Nun verwunderte es ihn offenbar, dass Kulani jetzt, während der Evakuierungsvorbereitungen, irgendwohin fliegen wollte. Kirk zögerte etwas, aber folgte dem Commander schließlich ohne Widerworte.

Was immer hier auch vor sich ging, Winona beschlich die Vermutung, dass Kirks Fragen in Kürze beantwortete werden würden.

Kurz nachdem die beiden das Shuttle betreten und die Luke sich geschlossen hatte, hob das Shuttle ab und verschwand hinter den nahen Hügeln.

Inmitten ihres Atriums stand Neyntari umgeben von bunten Lichtstrukturen. Da ihr Körper ebenfalls nicht mehr als eine Projektion ihrer eigentlichen physischen Hülle war, konnte sie mit den Anzeigen und Bedienfeldern interagieren, ohne einen Blick auf sie zu werfen oder eine Hand nach ihnen auszustrecken. Lediglich eine Milliarden Jahre alte Angewohnheit verleitete sie dazu, sich dennoch annähernd wie ein humanoides Wesen zu bewegen. Vor allem in Gegenwart der Suliban. Heute war sie alleine und jene Eindrücke, die das kristalline Computersystems des Atriums an ihren Körper schickten, reichten völlig aus, um den Start des Shuttles im Föderationsaußenposten wahrzunehmen.

Das war kein ungewöhnliches Ereignis. Das Außenpostenpersonal unternahm öfters Erkundungsflüge, doch um einen solchen handelte es sich diesmal nicht. Das Shuttle hielt direkten Kurs auf das Portal, das zur unterirdischen Wohnanlage der Suliban führte.

Mit einem kurzen Gedanken veranlasste sie Raan, sich auf den Weg zum Portal zu machen und die Besatzung des Shuttles in Empfang zu nehmen. Gleichzeitig wusste sie aber bereits, was die Besatzung Raan mitteilen würde. Die Vereinbarung, die Raan mit Commander Kulani geschlossen hatte, besagte, dass sie nur im Notfall mit den Suliban oder Neyntari in Kontakt treten sollte. Und es gab nur einen einzigen möglichen Notfall, der eintreten konnte.

„Es beginnt“, verkündete Neyntari laut und das Atrium um sie um sie herum begann sich zu verändern. Nur der erste Schritt, ehe sich alles und für alle Zeiten verändern sollte.

Genauso wie der Maschinenraum war auch das Waffendeck ein Bereich des Schiffes, den Captain Robau nicht besonders häufig aufsuchte. Es gab zwar unter jeder einzelnen der zwölf Torpedorampen Waffenräume, aber das Hauptdeck, von wo die Kontrolle, Wartung und Bereitstellung aller Waffensysteme erfolgte, lag tief im Inneren des Schiffes. Der mit Konsolen und allen möglichen technischen Geräten vollgestopfte Raum wirkte auf Robau sehr unübersichtlich, vor allem da ein Dutzend Männer und Frauen in braunen Uniformen hin und her liefen, hier einen Torpedosprengkopf überprüften, da ein Ersatzteil aus dem Lager auf einem Antigrav-Karren herbei schoben und dort eine Phaser-Spule austauschten. Mit einem Wort: Chaos. Aber davon schien der Chef auf dem Deck nicht berührt zu sein. An der vorderen Wand, auf einer leicht erhöhten Plattform, stand Lieutenant Commander Colombo seelenruhig und führte an der dortigen Konsole offenbar eine Feinjustierung durch. Robau drängelte sich durch die Menschenmenge, bis er nach einer halben Ewigkeit schließlich doch neben seinem Waffenoffizier stand.

„Wie sieht es hier aus, Manuel?“

„Mit dem Überspielen der Aktivierungsprotokolle bin ich schon fertig. Aber die Birds of Prey bereiten mir Kopfzerbrechen“, erklärte Colombo. „Das sind schnelle, wendige Biester. Die Sensoren werden Schwierigkeiten haben, den Flugmanövern dieser kleinen Schiffe zu folgen, geschweige denn schnell genug eine Neuausrichtung der Waffen zu bewirken.“

„Ja, vier ganze Geschwader gehören zur klingonischen Armada. Damit haben die Strategen im Sternenflottenhauptquartier nicht gerechnet.“

„Was wissen die schon? Was haben die schon jemals gewusst?“, fragte Manuel, ohne sich einen zynischen Unterton zu verkneifen. Robau sah zwar auch ein, dass sich die hochdekorierten Admiräle und Planer sowohl bei der Flottenstärke als auch beim Startzeitpunkt der Invasion mächtig geirrt hatten, doch hatte er deren Einschätzung geteilt.

„Naja, wir konnten die Laurentianischen Graben ja nicht flächendeckend überwachen“, rechtfertigte Robau die Fehleinschätzung. „Das war ja auch der Grund, warum sich eine feindliche Armada überhaupt im Azure-Nebel sammeln konnte.“

Die Klingonen hatten den Umstand, dass es für die Sternenflotte unmöglich gewesen war, den ganzen Graben mit Sensoren zu überwachen, hervorragend ausgenutzt. Lange hatte man sich keinen Reim auf die seltsamen klingonischen Schiffsbewegungen machen können, ehe man herausfand, dass es sich hierbei um ein gigantisches Täuschungsmanöver handelte. Wann immer zum Beispiel ein Schlachtkreuzer aus der Sensoreichweite eines Sternenflottenschiffes verschwand und angenommen nach drei Stunden auf dem gleichen Kurs wieder in die

Sensorreichweite eines anderen Sternenschlachtschiffes kam, hatte man natürlich angenommen, dass es sich um denselben Schlachtkreuzer handeln musste. Niemand wäre auf die Idee gekommen, dass der Schlachtkreuzer in Wirklichkeit einen radikalen Kurswechsel durchgeführt und sich in den Azure-Nebel zurückgezogen hätte. Der Schlachtkreuzer, der drei Stunden später erschienen war, war dann ein neuer, der aus Richtung des klingonschen Territoriums zur rechten Zeit neu in den Laurentianischen Graben eingedrungen war. Durch diese Manöver hatte es für die Sternenflotte so ausgesehen, als ob sich immer mehr oder weniger dieselbe Anzahl klingonischer Schiffe im Graben aufhielt.

Aber dass es gelungen war, vier ganze Geschwader – immerhin zusammengesetzt aus jeweils 6 Birds of Prey – in den Nebel zu schmuggeln, kam überraschend. Die kleineren Kampfschiffe waren natürlich deutlich schwächer bewaffnet als die Schlachtkreuzer. Aber gerade die Kelvin, ein sehr großes vergleichsweise schwerfälliges Schiff, konnte trotz bemerkenswertem Offensivpotenzial gegen so viele Birds of Prey in Schwierigkeiten geraten.

„Es hätte schlimmer kommen können.“

„Schlimmer als dass 54 Schiffe momentan frontal auf uns zu halten und in wenigen Stunden versuchen werden, uns aus dem Weltall zu fegen?“, fragte Robau verwundert.

„Statt im Azure-Nebel hätten sich die Klingonen auch im Paulson-Nebel verstecken können“, sagte Colombo und deutete auf einen kleinen Bildschirm, der keine fünf Millionen Kilometer entfernt an Backbord die Ausläufer einer düsteren Staubwolke im All anzeigte. Im Gegensatz zum Azure-Nebel bestand die Wolke hauptsächlich aus festen Stoffen, eingehüllt in farblose Sauerstoff- und Wasserstoffwolken. Der Paulson-Nebel befand sich unmittelbar an der Grenze zwischen Föderation und Laurentianischen Graben. Wären die Klingonen von dort aus gestartet, hätten sie Sarathong V inzwischen wahrscheinlich schon erreicht.

„Zum Glück eignet sich der Nebel nicht zum Verstecken. Klingonische Schiffe dort drinnen hätten unsere Sensoren genauso einfach erkannt als wenn sie im leeren Weltall schweben würden“, erklärte Robau. Aber der Paulson-Nebel hatte auch noch einen anderen Vorteil für die Sternenflotte: Er stellte ein Hindernis auf dem Subraum-Highway dar. Niemand konnte gefahrlos mit Warp-Geschwindigkeit hindurch fliegen, was bedeutete, dass an dieser Stelle der nutzbare Subraum-Highway deutlich schmaler war. So entstand ein Nadelöhr mit einem Durchmesser von „nur“ knapp drei Lichtjahren, durch das die Klingonen hindurch mussten, wenn sie die beschleunigende Wirkung des Highways in Anspruch nehmen wollten.

Und unmittelbar vor diesem Nadelöhr schwebte die Kelvin, das derzeit einzige Bollwerk, das zwischen der klingonischen Flotte und dem Territorium der Vereinigten Föderation der Planeten stand.

„Wie sieht es mir Verstärkung aus?“, fragte Colombo. Es war eine Frage, deren Antwort Robau die Galle aufsteigen ließ:

„Drei Schiffe erreichen unsere Position rechtzeitig, aber ich wünschte, es wäre gar keines. Zwei davon sind schlechtbewaffnete Forschungsschiffe der Oberth-Klasse und eines ist ein Schiff der Aries-Klasse, die U.S.S. Libra.“

„Also sind wir in Summe zu viert? Wow, dann haben die Klingonen ja nur fünfzig mehr. Wer weiß, vielleicht fassen sie unsere Anwesenheit an der Grenze ja so auf, dass wir über ihre Pläne bestens informiert sind und machen kehrt, weil sie uns nicht mehr überraschen können?“

„Wie viel wollen Sie darauf wetten, Manuel?“

„Kommt auf die Wettquote an.“

„Können Sie mir mal erklären, was hier vor sich geht?“, fragte Kirk in einem Tonfall, den man gegenüber Vorgesetzten besser nicht wählen sollte. Doch Commander Kulani wirkte viel zu gestresst und darauf fokussiert, das Shuttle zu steuern, um daran Anstoß zu nehmen. Den Blick auf den Horizont hinter der transparenten Frontscheibe gerichtet antwortete sie schlicht: „Das können gerade Sie sich doch denken, oder?“

Ihm war sofort klar, was Kulani meinte: Die Klingonen mussten auf den Weg nach Sarathong V sein. Und die Antwort Kulanis bestätigte Kirk auch, dass sie die ganze Zeit über gewusst hatte, dass der Außenposten ein mögliches Angriffsziel war und über Kirks Rolle bei der Erlangung dieses Wissens informiert war.

Der Flug dauerte nur kurz. Kulani hatte lediglich die Antigrav-Triebwerke verwendet, trotzdem hatten sie ihr Ziel, das nur ein paar Kilometer nördlich vom Außenposten gelegen war, offenbar schon erreicht. Das Shuttle setzte in hohem Gras, in der Nähe eines Hügels, auf. Auf Kirk wirkte die Gegend nicht anders als überall sonst auf diesem Kontinent. Es handelte sich um eine ganz normale, idyllische und unberührt wirkende Graslandschaft und ähnelte Riverside im Frühling. Vielleicht mit der Ausnahme, dass es rund um Riverside nicht so hügelig war.

Unbewusst griff Kirk an seinen Gürtel und den daran befestigten Holster seiner Phaser-Pistole, als er Kulani dabei beobachtete, wie sie selbst für sich eine Pistole aus

einem Ausrüstungsfach holte. Diese Vorsichtsmaßnahme erschien ihm etwas übertrieben. Im letzten halben Jahr war Kirk auf diesem Planeten nichts untergekommen, was sich nicht durch ein Moskitonetz und eine Mückenspray bekämpfen ließe.

Kulani wandte sich zu Kirk um und sah ihm tief in die Augen, als sie mit ernster Stimme sagte: „Es gibt etwas, das Sie wissen sollten.“

Folgend erzählte sie ihm von den Ereignissen des letzten Jahres, die schließlich zur Entdeckung einer größeren Suliban-Bevölkerung auf dem Planeten geführt hatte. Der Name „Suliban“ war Kirk nicht fremd. Im Rahmen seiner Ausbildung in West Point hatte er natürlich auch das Fach Militärgeschichte belegen müssen. Suliban, Kzinti, Romulaner oder Xindi waren Spezies, die er rein dem Namen nach kannte. Sie alle waren Feinde der Menschen oder später der Föderation gewesen, noch lange ehe Kirk überhaupt geboren worden war.

„Und welches Problem haben die Klingonen mit den Suliban?“, fragte Kirk verwirrt. Da die Suliban bereits seit einigen Jahrzehnten von der galaktischen Bildfläche verschwunden waren, konnte es sich Kirk nicht vorstellen, dass die Klingonen wegen einiger überlebender Suliban eine Invasion des Föderationsgebiets starten würden. Die Erklärung von Commander Kulani war daher sowohl einleuchtend, als auch verwirrend zugleich:

„Die Klingonen wissen überhaupt nichts von den Suliban.“

Kulani schien mit sich selbst zu hadern, ehe sie dann unverbindlich sagte: „Ich kann Ihnen nur sagen, dass es mit dem ... Auftraggeber der Suliban zu tun hat. Wegen diesem kommen die Klingonen hierher. Das muss Ihnen an Information reichen. Wir werden jetzt gleich ohnehin nur mit den Suliban zu tun haben.“

„Mit dem da?“, fragte Kirk und zeigte mit ausgestrecktem Finger zur Frontscheibe und einen Mann dahinter, der den Hügel hinunter lief. Das gelbe Gesicht und die dünne, ausgemergelt wirkende Figur waren ein Hinweis darauf, dass es sich wohl um einen Suliban handelte.

„Das ist Raan, sozusagen der Anführer der Suliban. Keine Sorge. Ich glaube, der ist ganz in Ordnung.“

„Warum dann die Waffe?“, fragte Kirk und deutete zu Kulanis Phaser-Pistole.

„Weil ich ihm etwas sagen muss, was ihm sicher nicht gefallen wird.“ Mit diesen Worten zog Kulani den Hebel neben der Ausstiegsluke nach unten und öffnete sie. Von Kirk dicht gefolgt gingen sie Raan entgegen, der die letzten paar Meter des Hangs hinuntersprang, bedeutend weiter als es einen Mensch selbst bei der geringeren Schwerkraft von Sarathong V möglich gewesen wäre.

„Commander“, grüßte Raan mit einem freundlichen Nicken, ehe er Kirk einen misstrauischen Blick zu warf. „Es war doch vereinbart, dass Sie uns allein aufsuchen.“

Kulani ging nicht darauf ein und sagte einfach: „Wir überbringen schlechte Neuigkeiten. Die Klingonen sind auf den Weg hierher. Die Sternenflotte wird alles unternehmen, um sie aufzuhalten, aber im schlimmsten Fall werden die Klingonen in weniger als einem halben Tag hier sein.“

Zu Kirks Überraschung wirkte Raan nicht geschockt, sondern nur entschlossen. Er sagte mit fester Stimme: „Dann sollen sie ruhig kommen. Zuerst müssen sie uns erst einmal finden. Und wenn sie uns finden sollten, werden wir sie mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpfen. Bis in den Tod, wenn es sein muss.“

„Das wird hoffentlich nicht nötig sein“, erwiderte Kulani. „Kurz bevor die Klingonen hier ankommen würden, wird die U.S.S. Viking hier eintreffen. Wir evakuieren den Außenposten.“

„Kein Vorwurf von mir, Commander“, beteuerte Raan. „Sarathong V ist nun einmal nicht Ihre Heimat.“

„Darauf wollte ich nicht hinaus. Die Viking ist ein riesiges Schiff der Iowa-Klasse, das nicht nur bei der Evakuierung eines kleinen Außenpostens helfen kann. Es könnten noch bis zu 500 weitere Personen an Bord genommen werden.“

„Sie wollen auch Suliban mitnehmen?“, fragte Raan unsicher. „Dieser Gedanke ehrt Sie, Commander. Aber es sollen nur 500 von 9.000 gerettet werden? Nein, Commander. Eine solche Auswahl werde ich nicht treffen. Niemand von uns wird das. Entweder gehen wir alle oder wir bleiben alle.“

„Das ist unvernünftig“, sagte Kulani. Doch Kirk konnte auch Raans Standpunkt gut verstehen. 500 freie Plätze auf der Viking würden wohl nicht einmal annähernd für alle Kinder einer 9.000 Personen großen Gesellschaft reichen. Und kleine Kinder konnte man nicht von ihren Eltern trennen. Wo sollte man die Grenze ziehen, wie eine vernünftige Auswahl treffen? Kirk hoffte inständig, dass er niemals vor eine solche Entscheidung gestellt wurde. Dann würde er sich nur über sein eigenes Schicksal entscheiden. Genau wie Raan würde er bleiben und sich dem Kampf stellen wollen.

„Fliegen Sie zurück zu Ihrem Außenposten und verschwinden Sie von hier!“, schrie Raan dem Commander ins Gesicht und drehte sich weg. Bevor sich der Suliban jedoch auf den Rückweg machen konnte, ergriff Kulani ihn am Arm und riss ihn wieder zu sich herum. Sie war noch nicht fertig mit ihm.

„Warten Sie!“

„Nein!“, schrie Raan. Seine linke Hand schnellte blitzschnell hervor und packte die Frau gewaltsam an der Gurgel. Das Knacken und Knirschen der Knochen in Kulanis

Wirbelsäule drang bereits an Kirks Ohr, ehe er noch seine Pistole gezogen hatte. Kirk riss seine Waffe hoch, drückte den Abzug durch. Im selben Moment feuerte auch Raan, der Kulanis Pistole an sich gebracht hatte. Blaue Energiepulse bohrten sich in Kirks Brust und in Raans Kopf.

Die nächste Station von Robaus Inspektionstour war die Krankenstation. Auch dies war wieder ein Teil des Schiffes, den Robau nicht oft aufsuchte, was in erster Linie daran lag, dass er zu jenen Menschen gehörte, die ungern ein Lazarett oder ein Krankenhaus aufsuchten. Oder einen Friedhof. Robau erschauerte bei diesem Gedanken. Gott sei Dank hatten sich die Todesfälle auf dem Schiff seit dem Stapellauf in Grenzen gehalten. Auf einem Raumschiff gab es naturgemäß jede Menge gefährliche Orte und Unfälle ließen sich nirgends vermeiden. Was Robau aber sehr freute, war, dass sie in Kämpfen und Gefechten noch niemanden verloren hatten. Die einzige Ausnahme bildete George Kirk, der aber nur zu früh abgeschrieben worden war.

Dass man sich in der Umgebung von Toten unwohl fühlte, war wohl eine ganz normale menschliche Reaktion und glücklicherweise wurde die Krankenstation der Kelvin nur sehr selten zu einer solchen Umgebung. Aber selbst wenn das nicht der Fall war und nicht einmal ein einziger Verletzter oder Kranker auf einem der Bio-Betten lag, war Robau unwohl zumute, wenn er den großen Hauptraum der Krankenstation betrat.

Die Krankenstation der Kelvin nahm den inneren Bereich von Deck 13 ein und erinnerte mehr an einen sehr breiten, leicht gebogenen Korridor, der sich ringförmig um das Zentrum des Decks – wo sich mehrere Operationssäle befanden – zog. Der „öffentliche“ Bereich der Krankenstation nahm ungefähr ein Drittel dieses Rings ein. Hier befanden sich neben einigen Büros auch in einer langen Reihe stehend mehrere Bio-Betten, auf denen akute Verletzungen schnell ambulant behandelt werden konnten. Derzeit war keines der Betten belegt und auch um keines ein Vorhang vorgezogen worden.

Die restlichen zwei Dritten des Rings machten Patientenzimmer und verschiedene Labors aus, wo sich derzeit wohl auch ein Großteil des medizinischen Personals aufhalten musste. Im Hauptbereich waren lediglich einige medizinische Techniker zu sehen, die offenbar die Sensoren, die in den Bio-Betten integriert waren, überprüften, sowie eine Krankenschwester an einer Art Empfangsschalter, die die Stellung hielt und dem Captain freundlich zulächelte.

„Kann ich Ihnen helfen, Sir?“, fragte sie.

„Ist Doktor Tuvana hier irgendwo?“

„Sie ist in ihrem Büro. Sie hat zwar gesagt, dass sie nicht gestört werden möchte, aber ich denke, sie wird für Sie eine Ausnahme machen“, erwiderte die Schwester und zwinkerte ihm verschwörerisch zu.

„Das glaube ich auch.“

Robau sah Tuvana bereits von weitem. Das Büro der Cheförztn war das erste, das an die Reihe von Bio-Betten anschloss und war ein richtiger Glaskasten, damit Tuvana, wenn sie an ihrem Schreibtisch saß, gleichzeitig schnell einen Blick auf den Hauptbereich der Krankenstation werfen und selbst sehen konnte, wenn jemand eintraf. Robau war sich daher sicher, dass Tuvana ihn bereits gesehen hatte, dennoch bemühte sich die Chrysalianerin, beschäftigt zu wirken. Mehrere PADDs lagen auf ihrem Schreibtisch verteilt. Robau klopfte an den offenen Türrahmen: „Darf ich eintreten?“

Wie erwartet wirkte Tuvana nicht überrascht, als sie hochsah und ihn mit einer Geste aufforderte, sich auf einen der beiden Sessel vor dem Schreibtisch zu setzen. Während es sich Robau gemütlich machte, bemerkte er, dass die Krankenstation von hier aus weniger abschreckend wirkte. Es musste wohl an den leicht getönten Glasscheiben liegen, wodurch die weißen Wände, der hellgraue Fußboden und die beige Deckenfarbe nicht mehr so grell und steril wirkten. Apropos steril: Robau war überrascht, dass die Chrysalianerin ihr Büro sehr heimelig eingerichtet hatte. Neben den üblichen ärztlichen Lektüren stand in den Regalen jede Menge bunter Schnickschnack und auf ihren Schreibtisch hatte sie ein rot-goldenes Tischtuch ausgebreitet.

Noch eine brennende Kerze auf den Tisch und das ganze hätte was von Weihnachten, überlegte Robau.

„Was kann ich für Sie tun, Captain?“, fragte Tuvana schließlich, während sie ihre PADDs zu einem kleinen Türmchen übereinander stapelte.

„Während wir auf das Eintreffen der klingonischen Armada warten, wollte ich die Zeit dafür nützen, den Abteilungen einen Besuch abzustatten. Für viele ist es das erste Mal, dass sie in eine Raumkampfsituation geraten. Das gilt auch für Sie, Doktor.“

„Zählt das Zusammenschießen eines künstlichen Mondes nicht als Raumkampf?“, fragte Tuvana unschuldig.

„Ich denke nicht. Im Hohlraum des tagusianischen Mondes war es eher unser eigenes Waffenfeuer, das uns in Gefahr gebracht hat. In ein paar Stunden hingegen

werden wahrscheinlich jede Menge feindlicher Schiffe das Feuer auf uns eröffnen, um ganz gezielt unser Schiff zu zerstören und jeden an Bord umzubringen.“

„Okay, dann haben Sie recht: Ich war noch nie in einer Raumkampfsituation. Aber ich kann Ihnen versichern, dass ich und meine Abteilung bestens vorbereitet sind. Wir warten nur noch darauf, dass überall etwas explodiert und brennt und Körperteile durch die Gegend fliegen, die ich wieder annähen darf.“

Dass der chrysalianische Humor eher schwarzgefärbt und äußerst trocken war, wusste Robau inzwischen. Tuvanas Erwiderung war aber so trocken, dass dem Captain eine Erwiderung im Halse stecken blieb. Er räusperte sich, ehe er sagte: „Wie Sie meinen Doktor. Wenn Sie alles haben, was Sie brauchen, werde ich mal weitersehen und ...“

Robau war bereits halb aufgestanden, als Tuvana ihn hastig unterbrach: „Warten Sie, Captain.“

Er setzte sich wieder und stellte fest, dass die Chefärztin jetzt wesentlich angespannter und ernster wirkte.

„Wissen Sie ...“ begann sie zögerlich. „Ich bin es als Ärztin natürlich gewöhnt, ziemlich hässliche, lebensbedrohende Verletzungen zu behandeln. Und auch ich habe schon den einen oder anderen Patienten verloren. Das wird also nicht das Problem sein. Aber, wenn ich ganz offen sein darf?“

„Ich bin gerade von Ihnen nichts anderes gewöhnt. Reden Sie.“

„Am liebsten würde ich Sie auf Knien rutschend anflehen, sofort von hier zu wegzufliegen. Ich finde es irgendwie schlimm, sehenden Auges einfach abzuwarten, bis die Gefahr uns erreicht.“

Robau rieb sich die Schläfe. So offen war Tuvana bisher tatsächlich noch nie gewesen und sie berührte mit ihrer Bitte auch einen wunden Punkt. Es war ein wunder Punkt, den er mit jedem Besatzungsmitglied teilte, das sich fragte, ob es jetzt wirklich einen großen Unterschied machte, ob vier Schiffe oder kein Schiff an der Föderationsgrenze die Stellung hielten.

Robau antwortete ruhig, um zu vermeiden, dass Tuvana glauben würde, er wäre wütend auf sie. Das war eindeutig nicht der Fall, dafür verstand er sie einfach zu gut. Er sagte: „Es ist sicher nicht mein Stolz, der einen Rückzug verhindert. Und auch wenn es scheinen mag, als ob ich mich hin und wieder ohne Rücksicht auf Verluste in den erstbesten Kampf stürzen würde, bin ich wirklich nicht scharf drauf, mit der Kelvin hier die Stellung zu halten. Ich wüsste mindestens einen Ort, wo ich jetzt lieber wäre. Naja, es sind wohl eher an die tausend Orte. Aber wir sind nun einmal hier. Und ich finde es besser, wenn wir hier sind anstelle eines dritten unterbewaffnetes Schiffes der Oberth-Klasse.“

„Also muss jemand die Drecksarbeit machen?“, fragte Tuvana.

Robau stand nun endgültig auf und ging langsam zur Tür. „Sieht so aus.“

Er stand bereits im Türrahmen, als hinter ihm Tuvana mit emotionsloser Stimme feststellte: „Es wird ein Blutbad.“

Er verharrte kurz und dachte kurz darüber nach, was bald geschehen würde. „Ja“, sagte er schließlich und ging.

Kirk kam wieder zu Bewusstsein und sein ganzer Körper zitterte. Er schreckte hoch, riss die Augen auf und stellte entsetzt fest, dass er nichts sah – mit Ausnahme der weißen Wölkchen, die aus seinem Mund drangen. Erst jetzt wurde ihm klar, dass es mitten in der Nacht sein musste und zumindest kalt genug, damit sein Atem gefror. Kirk verharrte einen Moment auf dem Boden sitzend, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Die einzige Lichtquelle war ein violetter Schimmer, der am Horizont durch die Wolkendecke schimmerte. Dabei handelte es sich um Sonnenlicht, das von Sarathong IV abgegeben wurde. Der Gasriese war seinem kleinen Nachbarplaneten sehr nahe, lag doch die letzte Verfinsterungsphase erst zwei Wochen zurück. Dass Kirk diesen schwachen Lichtschimmer im Osten bereits sah, ließ ihn entsetzt realisieren, dass er stundenlang bewusstlos gewesen sein musste. Kulanis Phaser-Pistole, die Raan an sich gebracht hatte, musste auf starke Betäubung eingestellt gewesen sein.

Als Kirk aufstand, spürte er einen stechenden Schmerz in der Brust, wo der Phaserschuss ihn getroffen hatte. Von Raan war nichts zu sehen, obwohl Kirk sicher war, ihm einen Schuss genau zwischen die Augen verpasst zu haben. Eine sehr gefährliche Körperstelle, auf die selbst ein leichter Betäubungstreffer zum Tode führen konnte. Trotzdem schien sich Raan schneller als Kirk erholt zu haben. Oder er wurde weggeschafft. Jedenfalls war von dem Suliban keine Spur zu sehen, lediglich Kulanis Phaser-Pistole lag noch dort, wo Raan zu Boden gegangen war.

Kulani!

Als Kirk seine Vorgesetzte erblickte, wusste er bereits, dass sie Tod war. Ihr Kopf war in einem unnatürlichen Winkel zur linken Schulter gelegt und zudem noch Gesicht voraus in die Erde gepresst. Wäre ihr Genick nicht gebrochen worden, wäre sie in dieser Lage inzwischen schon erstickt.

Er hob den Leichnam auf und trug ihn zum Shuttle zurück, dessen Luke noch immer offen stand. Behutsam legte er Kulanis toten Körper auf eine Pritsche, legte ihm Sicherheitsgurten und und wischte der toten Kommandantin mit seinem Ärmel

etwas Erde aus dem Gesicht. Obwohl Kirk den Drang verspürte, ins Cockpit zurückzukehren und herauszufinden, wie lange er bewusstlos gewesen war, fühlte er sich wie gelähmt und sich unwohl bei dem Gedanken, Kulanis Leiche hier im Heckbereich, festverzurrt wie ein Gepäcksstück, liegen zu lassen. Er hatte bisher das Glück gehabt, noch nie den Tod eines Kameraden miterleben zu müssen. Es hatte seine Vorteile, Soldat in Friedenszeiten zu sein. Doch der Anblick der Leiche und das Wissen um die baldige Ankunft der Klingonen machten ihm überdeutlich, dass diese Friedenszeiten vorbei waren. Es war schließlich der Gedanke an die anrückende klingonische Flotte, die Kirk wieder in Bewegung versetzte. Schnell legte er noch eine graue Felddecke über die Leiche, ehe er zum Cockpit eilte.

Bei den Shuttles der Sternenflotte handelte es sich im Grunde um die gleichen Schiffe, an denen Kirk auch während seines MACO-Trainings ausgebildet worden war. Obwohl seine Ausbildung bereits einige Jahre zurücklag und sich seither nie mehr die Möglichkeit ergeben hatte, ein Shuttle zu pilotieren, fand sich Kirk schnell wieder zurecht und aktivierte die Kontrollen. Um ihn herum leuchteten Anzeigen und Statuslämpchen auf und ein lautes Brummen wies darauf hin, dass sich der Antigrav-Antrieb neu auflud. Kirk streckte den Arm aus um den Kippschalter ganz vorne am Instrumentenbrett zu betätigen und die Steuerung freizugeben, aber dieser sträubte sich dagegen, gedrückt zu werden. Kirk drückte so fest er konnte, aber der Schalter blieb blockiert. Verwirrt sah Kirk auf die Monitore im Cockpit, bis er endlich die Erklärung fand. Commander Kulani hatte nach der Landung dafür gesorgt, dass nur sie das Schiff fliegen konnte und der Bordcomputer verlangte für die Freigabe der Steuerung ihren Zugangscode. Ein Code, den Kirk natürlich nicht kannte. Kirk schlug verärgert auf die Steuerkonsole. Es blieb ihm wohl nichts anderes übrig, als sich zu Fuß auf den Weg zurück zum Außenposten zu machen. Man machte sich dort sicher schon Sorgen. Soweit Kirk wusste, hatte Kulani vor dem Abflug niemandem gesagt, wohin sie mit dem Shuttle fliegen wollte. Und auch Kirks Sorgen nahmen zu, als er von einem Bildschirm die Uhrzeit ablas. Er war ganze acht Stunden bewusstlos gewesen und die Klingonen damit acht Stunden näher an Sarathong V als noch zuvor. Diese Feststellung war Kirk einen weiteren Schlag auf die Steuerkonsole und dumpfen Schmerz in seiner Hand wert.

Kirk ging wieder ins Heckabteil zurück, holte eine Feldjacke und einen Tricorder aus einem Spind und trat damit ausgerüstet ins Freie. Es widerstrebte ihm sehr, Kulanis Leichnam hier allein zurückzulassen, aber er konnte sich nicht damit belasten, den Commander, für den es keine Rettung mehr gab, den ganzen Weg zurück zu tragen. Der Tricorder zeigte ihm an, dass ein Fünfzehnkilometermarsch vor ihm lag, ehe er das Tal mit dem Außenposten erreichen würde.

Kirk konnte schwer abschätzen, wie lange er für diese Strecke benötigen würde. Er konnte recht schnell laufen und angesichts der niedrigeren Schwerkraft sollte er eigentlich schneller vorankommen. Allerdings würde er auch weniger Druck auf den Boden ausüben können. Aber konnte er das mit einer höheren Trittfrequenz ausgleichen? Und wenn ja, wie musste er sich ideal bewegen, um möglichst gut aufzutreten und sich eher nach vorne als nach oben abzustößen?

„Ich hasse Physik“, sagte Kirk zu sich selbst und lief einfach drauf los.

Nach Beendigung seines Rundgangs hatte Robaus Weg zuerst in sein Quartier geführt, wo er sich noch ein paar Stunden lang ausgeruht hatte, ehe er schließlich zur Brücke zurückkehrte.

„Wie lange noch?“, fragte Robau sofort nach seiner Ankunft im Kontrollraum. Es war unnötig, die Frage genauer zu formulieren, Robert April verstand auch so, dass sie sich nur auf das Eintreffen der Klingonen beziehen konnte.

„Bei gleichbleibender Geschwindigkeit sind die Klingonen in siebzehneinhalb Minuten hier“, meldete der Erste Offizier. „Die Armada hat bereits ihren Kurs angepasst und umfliegt den Paulson-Nebel auf jenem Kurs, den wir vorausberechnet haben.“

„Zumindest eine Sache, die wie geplant abläuft“, sagte Robau und fügte einen lauten Seufzer hinzu. Dann fragte er an Manuel Colombo gewandt: „Haben Sie das Sensorenproblem inzwischen behoben?“

„Sie werden so gut wie möglich funktionieren“, antwortete der Waffenoffizier. Die Art, wie er das sagte, ließ keinen Zweifel daran, dass er der Meinung war, dass „so gut wie möglich“ auch „vielleicht nicht gut genug“ bedeuten könnte. „Aber die Aktivierungsprotokolle haben bestens funktioniert. Ich habe schon alle Bereitschaftssignale empfangen“, fügte er noch schnell hinzu, um seinem Bericht auch einen positiven Aspekt zu verleihen.

„Wenigstens etwas“, meinte Robau. „Es sind noch ungefähr siebzehn Minuten. Wann auch immer Sie der Meinung sind, dass der richtige Zeitpunkt gekommen ist: Legen Sie ruhig los, Manuel.“

Colombo drehte sich auf seinem Sessel lächelnd zum Captain um und sagte: „Ich habe den Countdown schon aktiviert. In acht Minuten wird die Feuerschneise aktiviert.“

„Nur vier Schiffe? Wie erbärmlich!“, sagte Commander Korrd möglichst laut, so dass es jeder auf der Brücke hören konnte. Er wusste, als Anführer sollte man keine Gelegenheit auslassen, seiner Mannschaft wissen zu lassen, wie armselig der Feind war. Das steigerte das Selbstvertrauen. Und mit nur vier feindlichen Schiffen, die zwischen der klingonischen Armada und Sarathong V standen, stellte die Föderation ihre Armseligkeit selten deutlich zur Schau.

„Es handelt sich offenbar um ein größeres Schiff und drei kleinere“, erklärte der Sensoroffizier. „Genauere Messdaten haben wir in ein paar Minuten, wenn wir nahe genug für den Einsatz der Kurzstreckensensoren sind.“

Korrd winkte verächtlich ab und höhnte: „Wozu der Aufwand? 54 Schiffe gegen vier. Es ist völlig egal, ob die Föderation vier Superkreuzer der Iowa-Klasse gegen uns schickt oder vier mickrige Shuttles: Sobald wir unmittelbar vor ihnen unter Warp gehen, löschen wir sie in nicht einmal einem Herzschlag aus.“ Er ging hinüber zum diensthabenden Kommunikationsoffizier und gab die Order aus, dass die Schiffe der Armada ihre Formation änderten sollten. Alle Schlachtkreuzer sollten näher zusammenrücken und gleichzeitig das Feuer auf die vier Sternenflottenschiffe eröffnen. Die Birds of Prey hingegen sollten sich zurückfallen lassen. Diese kleinen, für den Flug in einer Planetenatmosphäre tauglichen Schiffe würden sie alle bei Sarathong V brauchen. Korrd wollte auch nicht einen einzigen Bird of Prey bei diesem Geplänkel verlieren. Die wesentlich besser bewaffneten und gepanzerten Schlachtkreuzer würden alleine die vier Schiffe ohne eigene Verluste beseitigen.

„Alle Schiffe bestätigen den Befehl“, sagte der Kommunikationsoffizier schließlich und Korrd ging zufrieden zurück zu seinem Kommandosessel. Der Sessel war etwas erhöht, damit Korrd alles, was auf der Brücke geschah, besser überblicken konnte. Dies war nur eine von vielen Verbesserungen, die die Orntaru von einem normalen D4-Kreuzer unterschieden. Korrd hatte immer dafür gesorgt, dass sein Schiff auf dem neuesten Stand der Technik war. Waffen und Abwehrschirme waren jenen eines D6-Kreuzers ebenbürtig und zumindest partiell wies die Orntaru eine besonders starke Panzerung auf, die von außen betrachtet nicht sichtbar war.

Korrd lehnte sich zurück und versuchte auf dem großen Bildschirm die Schiffe seiner Armada zu erkennen, die ihre Position veränderten. Er war nicht enttäuscht darüber, dass es ihm nicht gelang. Bei einem Flug mit Warp-Geschwindigkeit mussten die Schiffe einen so großen Abstand zueinander halten, dass sie nur noch kleine Punkte waren. Und da die Außenhüllen klingonischer Schiffe traditionell dunkle Farben aufwiesen, waren die kleinen Punkte kaum wahrnehmbar. Korrd

konnte sich daher nur darauf verlassen, dass wirklich jeder das tat, was ihm befohlen worden war.

Solange sich diese Idioten nicht gegenseitig rammen, ist mir aber auch das egal, dachte Korrd. Selbst in der schlampigsten Formation würden die dreißig Schlachtkreuzer mit den Sternenflottenschiffen kurzen Prozess machen. Korrd hatte daran keinen Zweifel und dachte viel lieber an das, was sie auf Sarathong V erwarten würde. Die Birds of Prey würden sofort nach der Ankunft beim Planeten in die Atmosphäre eindringen und im Tiefflug detaillierte Sensorabtastungen durchführen. Wenn es auf Sarathong V Ahnen-Technologie gab, würden sie sie aufspüren, währenddessen die Schlachtkreuzer gegen jedes Schiff vorgingen, das sich bis auf eine Million Kellicams dem Planeten näherte.

Es war Korrd unmöglich, ein breites Grinsen zu unterdrücken. Bald hatte er alle seine Ziele erreicht. Er hatte für sich selbst Ruhm und Ehre erlangt und in ein paar Stunden würde auch das Imperium wieder eine Macht sein, vor der man sich fürchten musste. Dabei war es egal, was sie tatsächlich auf Sarathong V fanden. Alleine der Erfolg des größten militärischen Kraftakts in der Geschichte des Imperiums würde dafür sorgen, dass alle Feinde des Reichs bei der Erwähnung seines Namens bereits vor Angst zitterten.

Es könnte mein Imperium werden. Nur meines allein, dachte Korrd. Er sah die Möglichkeiten, die sich für ihn eröffneten. *Und warum nicht? Wenn ich Kanzler Kinevas öffentliche herausfordere, würde niemand Einwände erheben. Ich bin schließlich ein Held.*

Korrrs Gedanken begannen sich mehr um seine triumphale Rückkehr nach Kronos zu drehen, als um seine Ankunft bei Sarathong V. Die Mission auf Sarathong war – wie er bereits vor einem Jahr zum Kanzler gesagt hatte – ein Selbstläufer. Und die anstehende Auslöschung der vier Föderationsschiffe war nicht mehr als ein kurzes Ärgernis. Nichts im Vergleich zu seinem Versuch, die Macht über das ganze Imperium legitim an sich zu reißen. Es war nicht die Macht von Göttern, von echten Göttern. Aber sie war vergleichbar mit jener Macht von Fek'lhr und den Kos'karii, die doch auch nichts anderes waren, als besiegbare aber gefürchtete Kreaturen. Wenn Korrd etwas aus deren Schicksal lernen konnte, dann dass er nicht die Entstehung eines neuen Kortars zulassen durfte.

„Wir haben die neue Position eingenommen“, verkündete der Steuermann der Klothos. Kor nickte ihm bestätigend zu und richtete seinen Blick wieder auf den

Hauptschirm. Irgendwo dort draußen, unmittelbar voraus, hatten vier Sternenflottenschiffe Position bezogen. Als Kor diese Information erhalten hatte, war ihm ein Stein in der Größe eines Planeten vom Herzen gefallen. Natürlich versuchte er Manjas Ratschlag zu beherzigen und blindes Vertrauen in die Fähigkeiten seiner Besatzung zu entwickeln. Dass es die Armada jedoch nur mit vier feindlichen Schiffen zu tun bekam, freute Kor dennoch. Es war höchst unwahrscheinlich, dass die Klothos auch nur einen Gegentreffer einstecken würde und noch unwahrscheinlicher, dass der D5-Kreuzer überhaupt einen Schuss abgeben würde, bevor die mächtigen D6-Kreuzer die Gegner bereits eliminiert hatten. Es mochte nicht besonders ehrenhaft erscheinen, einen Feind auszulöschen, der so unterlegen war. Aber was sollten sie sonst machen? An der Föderationsgrenze warten, bis mehr Sternenflottenschiffe eintrafen? Kor stellte sich die verwirrte Reaktion der Föderierten vor und lachte leise vor sich hin.

Kor unterdrückte den Impuls, von seinem Kommandosessel aufzustehen, als er Manja fragte: „Wie lange noch?“

„Die Klingonen treffen in neun Minuten ein. Die Feuerschneise wird aktiviert“, berichtete Colombo auf der Brücke der Kelvin. April faltete die Hände vor seiner Brust. Lin Tianyu atmete tief durch. Robau flüsterte leise jene Worte, die Doktor Tuvana ihm vor ein paar Stunden gesagt hatte:

„Es wird ein Blutbad.“

Doktor Tuvana selbst saß zwei Decks tiefer in ihrem Büro und wartete darauf, dass ihre Fachkenntnisse benötigt wurden.

Und noch drei Decks weiter unten, im Maschinenraum, stand Lori O'Shannon an der Kontrollstation und wünschte sich ganz weit weg. Am liebsten an einen tropischen Sandstrand.

Vielleicht auf Kuba? Vielleicht nicht allein?

„Captain?“

Dieses eine Wort von Manja reichte, um Kor doch aufstehen und zur Sensorkonsole gehen zu lassen, wo seine Geliebte arbeitete. Sie klang besorgt.

„Was gibt es, Lieutenant?“, fragte Kor förmlich, als er über Manjas Schulter zu den Bildschirmen blickte. Sie deutete auf den größten Schirm in der Mitte ihrer Konsole,

wo 54 Punkte die klingonischen Schiffe symbolisierten und vier weitere Punkte in Flugrichtung die Föderationsschiffe. Alles sah soweit in Ordnung aus, doch das war es nicht.

„Siehst du diese vielen schwachen Positionssignale?“, fragte sie leise und sprach ihn deshalb vertraulich an. Sie zeigte mit dem Finger auf mehrere graue Punkte, die auf dem schwarzen Bildschirmhintergrund kaum zu sehen waren.

„Ja. Was hat es damit auf sich?“

„Zuerst ging überhaupt keine messbare Energie von ihnen aus. Ich hielt sie zuerst für Asteroiden oder Weltraumschutt. Anfangs dachte ich, es läge daran, dass wir uns nähern und die Sensoren die Objekte besser erkennen konnten, aber seit ein paar Minuten geben die Objekte Energie ab. Und sie bewegen sich schnell.“

„Wie schnell?“

„Mit Überlichtgeschwindigkeit“, sagte sie, fügte jedoch sofort hinzu: „Es können aber keinesfalls weitere feindliche Schiffe sein. Die Dinger sind viel kleiner, bestenfalls so groß wie Shuttles.“

Jetzt, da Kor wusste, worauf er achten musste, sah er die blassen, grauen Punkte auf dem Bildschirm klarer und konnte sogar ihre Bewegung erkennen. Von allen Seiten schienen sie heranzufiegen um sich an einem bestimmten Punkt zu treffen.

„Wenn sich die Objekte weiterhin gleichmäßig voran bewegen, wann treffen sie aufeinander?“, fragte Kor. Manja begann sofort, komplizierte Berechnungen durchzuführen, die Kor nicht einmal im Ansatz verstand. Ihre Finger huschten professionell und flink über die Tasten. Wenn wirklich alle Besatzungsmitglieder der Klothos ihre Arbeit so souverän und selbstverständlich ausführten, dann hatte sich für Kor das Vertrauensproblem erledigt.

Vielleicht sind sie doch nicht so abhängig von meinen Entscheidungen und Fehlentscheidungen, wie ich dachte, überlegte Kor.

Auf dem Bildschirm erschienen nun Linien, die die Flugbahn der unbekanntenen Objekte voraussagten. Sie trafen sich in unmittelbarer Nähe der vier verteidigenden Föderationsschiffe.

„Es sind mehr als sechzig Objekte, die annähernd gleichzeitig eintreffen werden.“

Kor rieb sich nachdenklich das Kinn. Wenn es wirklich Shuttles waren, die als Verstärkung für die vier Sternenflottenschiffe eintrafen, würde die klingonische Armada auch nicht vor deutlich größere Probleme stellen. Föderationsshuttles verfügten – wenn überhaupt – über eine einzige Phaser-Kanone oder zwei schwache Plasma-Werfer. So etwas wie Kampfflieger besaß die Sternenflotte nicht. Zumindest waren solche der Imperialen Flotte nicht bekannt. Aber selbst wenn die Sternenflotte

im Geheimen tatsächlich kleine, rein auf Kampf ausgelegte Shuttles gebaut hätte, konnten sie kaum gefährlicher sein als vergleichbare klingonische Kampfflieger.

„Ich glaube nicht, dass wir uns Sorgen machen müssen“, sagte Kor schließlich, beschloss aber dennoch, Commander Korrd zu informieren für den Fall, dass sein Sensoroffizier nicht so aufmerksam wie Manja war. „Wenn ich mir die Bewegung der Objekte so ansehe, dann zweifle ich sogar daran, dass sie rechtzeitig eintreffen werden.“

Manja las von einem anderen Bildschirm ab: „Sie treffen in zweieinhalb Minuten zusammen.“

Kor fragte seinen Steuermann: „Wann erreichen wir die Föderationsgrenze und die feindlichen Schiffe?“

„In zweieinhalb Minuten“, verkündete der Offizier.

Ein merkwürdiger Zufall, dachte Kor. Die Sternenflotte musste die vier Raumschiffe an der Grenze schon vor einiger Zeit in Position gebracht haben, sie haben also vom Näherkommen der Armada gewusst. Warum haben sie diese Shuttles – wenn es denn welche waren – also nicht auch schon früher dorthin geschickt, wo die vier Schiffe in Position gegangen waren? Warum waren diese Objekte so lange ruhig im Weltall geschwebt und hatten sich erst vor ein paar Minuten in Bewegung gesetzt?

Bei Kahless!

Kor schrie: „Steuermann! Sofort unter Warp gehen! Wenden Sie das Schiff und fliegen Sie mit Maximalgeschwindigkeit wieder zurück!“

„Commander, die Klothos hat die Formation verlassen!“, meldete der Sensoroffizier der Orntaru. Korrd runzelte seine ohnehin schon zerfurchte Stirn.

„Details“, forderte Korrd und versuchte, nicht gleich schlecht über Kor, den er in den letzten Jahren als treuen Adjutanten und guten Soldaten kennengelernt hatte, zu urteilen.

„Die Klothos ist auf Impulsgeschwindigkeit zurückgegangen“, meldete der Sensoroffizier. Als er auf seinem Bildschirm die folgenden Bewegungen des D5-Kreuzers beobachtete, ergänzte er ungläubig: „Sie hat kehrt gemacht! Die Klothos fliegt mit hohem Warp wieder zurück in Richtung Imperium.“

Korrd konnte es nicht fassen. Er hatte sich soeben noch Gedanken darüber gemacht, welchen Platz der junge Klingone an seiner Seite einnehmen würde, wenn Korrd einmal Kanzler war. Aber jetzt beging er Fahnenflucht. Kor war die letzte

Person, von der er ein solch feiges Verhalten erwartet hätte. *Nein, das stimmt nicht*, korrigierte sich Korrd in Gedanken. *Ich hätte nie und nimmer in Erwägung gezogen, dass gerade Kor vor einem Kampf davonläuft.*

Nur noch wenige Augenblicke trennten die klingonische Armada vom Aufeinandertreffen mit den Sternensflottenschiffen. Aber die Kommandanten der übrigen Kreuzer würden diese Situation auch ohne seine Anleitung gut handhaben. Mehr als die Beteiligung an der Schlacht brauchte Korrd nun Wahrheit. Er erhob sich schwungvoll aus seinem Sessel und ging zu seinem Kommunikationsoffizier: „Öffnen Sie einen Kanal zur Klothos!“

„Sir, wir werden soeben von der Klothos gerufen.“

„Umso besser. Durchstellen!“, befahl Korrd. Er fand es zumindest tröstlich, dass Kor selbst die Initiative ergriff. Nicht dass Kors Handlungen in Korrds Augen dadurch weniger feige wirken würden.

Es knackte in den Deckenlautsprechern der Brücke und Captain Kors aufgeregte Stimme erklang: *„Sofort Beidrehen! Es ist eine Falle! Die Föderation hat den Subraum-Highway vermint!“*

Von einem Moment auf den anderen fühlte Korrd völlige Leere in sich. Kein Gedanke formte sich in seinem Kopf, sein Körper schien auf seine Umgebung nicht mehr zu reagieren. Korrd versuchte zu begreifen, wie Kors Behauptung mit der Realität in Einklang zu bringen war. Aber es funktionierte nicht. Es war zu absurd und einfach unmöglich. Sein Verstand setzte beim Versuch aus, sich eine Verminung des Subraum-Highways vorzustellen.

Erst als sich auf dem Hauptschirm der erste Schlachtkreuzer in einer feurigen Explosion auflöste, akzeptierte Korrd die Realität.

Noch bevor die klingonische Armada ihre Geschwindigkeit auf Impulsgeschwindigkeit reduziert hatte, wurde ein D5-Kreuzer von einem ebenfalls mit Warp-Geschwindigkeit fliegenden Shuttle gerammt. Das unbemannte kleine Raumschiff zerstob innerhalb einer Nanosekunde an den Schutzschilden des Schlachtkreuzers, die kinetische Energie des Aufpralls und die explosive Reaktion des im Shuttle mitgeführte Antimaterievorrats ließen die Schilde sofort versagen. Die winzigen Wrackteile des Shuttles setzten ihren Weg mit hoher Geschwindigkeit fort und durchlöcherten den Kreuzer wie ein Sieb. Es war nicht zu verhindern, dass sie auf ihrem Weg quer durch das klingonische Raumschiff lebenswichtige Systeme beschädigten und zerstörten.

„Die Armada geht unter Warp“, verkündete Robert April. Der Captain konnte die klingonischen Schiffe auf dem Sichtschirm gerade noch sehen. Sie waren relativ weit weg, ein paar Flugminuten entfernt. Nachdem sich ihr erster Schlachtkreuzer in einen Feuerball verwandelt hatte, hatten sie ihre Geschwindigkeit früher als geplant reduziert.

„Noch zweiundfünfzig Schiffe übrig. Eines wurde zerstört, eines hat die Flucht ergriffen“, verkündete Colombo. Doch sein Bericht war bereits veraltet, noch bevor er das letzte Wort ausgesprochen hatte. Weitere Explosionen fanden statt. Unbemannte Shuttles, die im Laufe von neun Monaten am Flaschenhals des Highways neben dem Paulson-Nebel von Dutzenden Schiffen in Position gebracht worden waren, waren vom Waffenoffizier der Kelvin aktiviert und auf die klingonische Armada gehetzt worden. Insgesamt gab es mehrere Tausend „Kamikaze-Shuttles“, die wie Minen so lange antriebslos im All geschwebt waren, bis sie gebraucht wurden.

„Die Klingonen setzen jetzt ihre Torpedos und Disruptor-Kanonen ein, um die Shuttles abzufangen“, sagte Colombo und April vergrößerte den Bildausschnitt auf dem Sichtschirm. Es waren jetzt nur noch fünfzig klingonische Schiffe, aber die Streitmacht war immer noch beeindruckend. Das galt auch für das Offensivpotenzial dieser Armada. In einem verzweifelten Versuch, die von allen Richtungen auf sie zufliegenden Shuttles abzuschießen, bevor sie ein klingonisches Schiff rammen konnten, schossen die Klingonen aus allen Rohren. Giftgrünes Waffenfeuer vermischte sich mit feuerroten Explosionen von einzelnen Shuttles, als auch von weiteren Schlachtkreuzern. Die D6-Kreuzer hielten am meisten aus. Nach einer Kollision waren ihre Schilde immer noch aufrecht, wenn auch extrem geschwächt. Die kleineren D5-Kreuzer waren jedoch absolut hilflos. Sie waren viel zu kompakt gebaut. Egal wo Shuttle-Wrackteile ihre Hülle durchschlugen, wurden zwangsläufig essentielle Schiffssysteme vernichtet. Die Birds of Prey konnten noch am besten mit diesem ungewöhnlichen Angriff umgehen. Ihre Piloten führten wilde und nicht vorherberechenbare Manöver durch. Die Computer der Shuttles konnten meist nicht schnell genug den Kurs korrigieren, um die Birds of Prey zu erwischen. Dann flogen sie einfach weiter, machten kehrt und versuchten es entweder erneut oder steuerten automatisiert ein anderes Ziel an.

Captain Robau hätte gerne darauf verzichtet, ein schlechtes Gewissen zu haben. Aber es war nun einmal so, dass er bequem in seinem Kommandosessel saß und auf dem Sichtschirm ein Blutbad betrachtete, das er mit zu verantworten hatte. Er wünschte sich, dass er bei seiner Inspektionstour die Krankenstation ausgelassen hätte. Dann würde ihm nicht dauern das Wort „Blutbad“, das Doktor Tuvana verwendet hatte, durch den Kopf gehen. Dabei wusste er nicht einmal, ob er es

zulassen durfte, dass all die getöteten Klingonen sein Gewissen belasteten. Die Admiräle im Sternenflottenhauptquartier waren – wie Robau selbst – der Meinung gewesen, dass man nur auf diese Weise effektiv eine Invasion der Klingonen verhindern konnte. Niemand wollte die Idee, die ursprünglich rein wegen ihrer technischen Umsetzbarkeit von Lori O’Shannon vorgebracht worden war, wirklich realisieren. Aber jeder der Admiräle wusste, dass es das war, was getan werden musste. Und Robau war jener Mann, der alleine deshalb noch Captain war, weil er immer tun würde, was getan werden musste. Egal, ob ihm ein Regelwerk, ein direkte Befehle oder die Furcht vor den Konsequenzen im Weg stehen würden. Es war ihm völlig egal, ob spätere Generationen Richard Robau als „Held der Föderation“ oder den „Schlächter vom Paulson-Nebel“ in Erinnerung behalten würden. Beide Auslegungen waren legitim. Auch wenn er sich momentan mehr wie ein Schlächter und weniger wie ein Held fühlte.

Inzwischen wurde die Feuerschneise ihrem Namen absolut gerecht. Trotz Bildvergrößerung prägten hauptsächlich Explosionen und Waffenfeuer das Bild auf dem Sichtschirm. Die klingonischen Schiffe dazwischen waren kaum noch auszumachen.

„Ich kann nicht genau sagen, wie viele Schiffe noch übrig sind“, sagte April entschuldigend. „Da draußen wird einfach zu viel Energie entladen, als dass unsere Sensoren sich ein eindeutiges Bild machen könnten. Aber es sind nur noch vier Shuttles übrig.“

Es war vielleicht eine Minute vergangen, seitdem der erste Schlachtkreuzer vernichtet worden war. Jetzt konnte es nur noch Augenblicke dauern, bis das Feuer im Vakuum keine weitere Nahrung erhielt und sich die Situation klärte. Gleich würden sie erfahren, wie gut die Feuerschneise funktioniert hatte. Wie April gesagt hatte, gab es noch vier größere Explosionen. Dann war das makabere Feuerwerk, das hunderten, wenn nicht tausenden klingonischen Soldaten das Leben gekostet hatte, vorbei.

Robau wartete nicht ab, sondern drehte seinen Sessel so, dass er zu Ensign Stone an der Kommunikationsstation sehen konnte. „Ensign, rufen Sie die Feuerwehr.“

Schreie hallten durch die langen, rauchverhangenen Korridore der Orntaru. Das einzige Licht stammte von brennenden Energierelais und funkensprühenden Kabeln, die aufgerissen aus den Wänden hingen. Genauergesagt hingen sie

eigentlich nicht. Sie schwebten in der Schwerelosigkeit. Genauso wie Commander Korrd und jeder andere an Bord des Schlachtkreuzers.

Nachdem der erste D5-Kreuzer vernichtet worden war, hatte Korrd der Armada sofort befohlen, unter Warp zu gehen und die heranfliegenden Minen – anscheinend modifizierte Kuriershuttles – abzuschießen. Korrd hatte keine Ahnung, ob diese Taktik von Erfolg gekrönt war, denn unmittelbar nachdem die Armada unter Lichtgeschwindigkeit gefallen war, waren jene beiden Kreuzer explodiert, die die Orntaru flankiert hatte. Das Flaggschiff war von links und rechts in die Druckwellen der Explosion geraten, die Schilde fast bis zum Ausfall geschwächt und die Energiezufuhr zu den Schildgeneratoren überlastet worden. Verschmorte Energierelais waren für Korrd immer ein guter Indikator für den Zustand seines Schiffes gewesen und die Kommandobrücke war so verrauchert gewesen, dass er kaum seine Hand vor Augen gesehen hatte. Er hatte gewusst, dass die Orntaru eine Kollision mit einem der Shuttles in diesem Zustand nicht überstehen würde. Geistesgegenwärtig aber auch mit einer gehörigen Portion Verzweiflung hatte Korrd die letzte Option gezogen, war zur Technik-Station gelaufen und hatte die Hauptenergiequelle der Orntaru heruntergefahren. Korrd hatte sein eigenes Schiff in ein Stück treibenden Weltraumschrotts verwandelt.

Er ging davon aus, dass die Shuttles unbemannt waren. Die Sternenflotte schickte ihre Soldaten so gut wie nie auf ausgewiesene Selbstmordmissionen. Das bedeutete auch, dass die Schiffcomputer der Shuttles anhand der Sensoranzeigen ihre Ziele wählten. Korrd hoffte inständig, dass ein antriebslos erscheinendes Schiff – das die Orntaru nun war – nicht als Ziel ausgewählt wurde. Und tatsächlich schien das Glück auf Korrds Seite zu stehen. Es gab zwar immer noch regelmäßig Erschütterungen, wenn einige Kilometer entfernt weitere Schiffe seiner Armada zerstört wurden und die Druckwellen der Explosionen die Orntaru erfassten. Aber keines der Shuttles schien sich auf die verlockend leichte Beute zu stürzen.

Die Hauptenergie abzuschalten bedeute natürlich auch, die Kommunikationsfähigkeit des Schiffes zu beenden. Korrd konnte niemandem sagen, mit welchem Trick sich die Shuttle-Minen überlisten ließen und konnte auch nicht erfahren, ob andere Kommandanten auf dieselbe Idee gekommen waren. Das konnte Korrd nur herausbekommen, wenn er ein Fenster erreichte.

Korrd zog sich kopfüber an einer Leiter hinunter. Auf dem Deck unterhalb der Brücke gab es mehrere Bullaugen, die den Blick in Flugrichtung ermöglichten. Er erreichte schließlich den Korridor des zweiten Decks, stieß sich ab, bis er zur Tür des Planungsraumes kam und schob seine Finger in den Türspalt. Mit aller Kraft, die er

aufbringen konnte, schob er die Türhälften zu Seite und schwang sich in das dunkle Zimmer und zum nächstgelegenen Fenster.

Der Ausblick unterschied sich zuerst nicht von dem Bild, das ihm der Hauptbildschirm auf der Brücke zuletzt gezeigt hatte. Disruptoren schossen vernichtende Energie in alle möglichen Richtungen und glühende Torpedos flogen durchs All, um die Shuttles abzufangen. Die Formation der Armada war chaotisch, urteilte Korrd, aber sie war einigermaßen wirksam. Zumindest sah Korrd auch dort Explosionen, wo sich keines seiner Schiffe befand.

Unmittelbar voraus zerfetzte es einen mächtigen D6-Kreuzer. Entsetzt sah Korrd mit an, wie zwei Birds of Prey zusammenstießen im Versucht, der Explosion auszuweichen und sich sofort selbst in eine solche verwandelten. Von einem Fenster aus war es unmöglich, den Zustand der gesamten Flotte zu überblicken, aber Korrd stellte zwei Dinge fest: Erstens, dass es immer noch Schlachtkreuzer gab. Und Zweitens, dass immer weniger Shuttles eintrafen oder abgefangen werden mussten. Die Armada hatte das Minenfeld in diesem Bereich wohl leergeräumt. Auch wenn es an dieser Engstelle des Subraum-Highways vermutlich noch tausende Shuttles gab, waren wohl fast alle verbraucht worden, die sich in unmittelbarer Nähe befanden.

Vier weitere Explosionen fanden statt und zwei weitere Schlachtkreuzer fanden den Feuertod. Doch dann war der Spuk zu Ende. Korrd stieß seinen schwerelosen Körper von einem Bullauge zum nächsten. Die Armada war stark geschwächt worden und die meisten verbliebenen Schiffe zeigten Spuren von Beschädigungen, schienen aber noch Flug- und Kampftauglich zu sein. Weit voraus erkannte Korrd vier weiße Punkte, die etwas größer als Sterne waren. Es handelte sich um die vier Föderationsschiffe. Und mit einem breiten Grinsen reagierte Korrd, als er sah, dass zwei der Schiffe sich entfernten. Vermutlich die zwei unterbewaffneten Wissenschaftsschiffe. Jetzt waren nur noch zwei feindliche Schiffe übrig und Korrd war sich ziemlich sicher, dass seine Armada trotz des Minenfelds immer noch aus zehnmal so vielen Schiffen bestand.

„Meine Mission ist noch nicht vorbei“, murmelte Korrd vor sich hin. „Nichts kann sich zwischen mich und die Macht von der Göttern stellen.“

Korrd winkelte die Arme an, um sich vom Fenster zurück in Richtung Tür abzustößeln, doch er verharrte inmitten der Bewegung. Am Rand des Blickfelds sah er eine Veränderung am Paulson-Nebel. Aus der riesigen, düsteren Staubwolke lösten sich weiße Punkte. Sehr viele weiße Punkte, die sich zu den beiden anderen weißen Punkten gesellten, die Korrd bereits zuvor als Sternenflottenschiffe identifiziert hatte. Er tat sich schwer, sie vor dem Sternenhintergrund abzuzählen,

aber die Verteidigungsflotte der Föderation war jetzt zu einem deutlich ebenbürtigeren Gegner geworden.

„Heute spüre ich den Zorn der Götter wohl besonders stark“, sagte Korrd zu sich selbst, ehe er zurück zur Brücke schwebte.

Die beiden Schiffe der Oberth-Klasse waren auf Robaus Befehl hin wie vereinbart abgeflogen. Es war nicht mehr nötig, dass sie Lockvögel spielten, nachdem die Klingonen bereits in die Falle getappt waren. Wesentlich bessere Unterstützung würden die U.S.S. Libra und die U.S.S. Kelvin durch jene Schiffe erhalten, die sich bis eben noch im Paulson-Nebel versteckt hatten. Der Paulson-Nebel war glücklicherweise ungeeignet gewesen, um Klingonen-Schiffe vor Föderationssensoren zu verstecken. Aber er war bestens dafür geeignet gewesen, um einige Föderationsschiffe vor klingonischen Sensoren zu verstecken: die „Feuerwehr“, wie Robau diese Einheit in Anlehnung an die „Feuerschneise“ nannte. Angeführt wurde der aus zwölf Schiffen bestehende Verband von der U.S.S. Taurus. Sein altes Schiff auf dem Sichtschirm wieder zu sehen, war für Robau ein erhebendes Gefühl. Es ließ ihn sogar kurz das Massaker vergessen, das er angerichtet hatte und das noch immer nicht vollendet war. Noch nicht ganz.

Das Gesicht von Captain Mary Estevez erschien überdimensional auf dem großen Sichtschirm: *„Danke, dass du uns raus geholt hast. In diesem Nebel habe ich schon Lagerkoller bekommen.“*

„Gern geschehen“, erwiderte Robau. „Aber ich kann dich und deine Einsatzgruppe noch nicht nach Hause schicken. Es sind mehr klingonische Schiffe übrig geblieben als wir dachten.“

„Schon gesehen. Naja, von 30 Schlachtkreuzern sind nur noch zehn übrig. Das ist schon mal was.“

„Es hat aber nur sechs Birds of Prey erwischt“, redete Colombo dazwischen. Seine Sorge um die wendigen Kleinkampfschiffe hatte sich als berechtigt herausgestellt. „Also sind immer noch drei ganze Geschwader, also achtzehn Birds of Prey, übrig.“

„Ich habe aber auch das eine oder andere flinke Raumschiff mitgebracht“, sagte Estevez und klang zuversichtlich.

„Stellen wir doch erst einmal fest, ob die Klingonen überhaupt noch Lust auf eine Invasion haben“, warf April ein. Robau schüttelte den Kopf und sagte:

„Sie kennen doch die Antwort darauf. Aber wenn es Sie glücklich macht, fragen wir sie halt. Ist Commander Korrrds D4 noch intakt?“

April sah wieder auf die Bildschirme seiner Wissenschaftsstation und studierte sorgfältig die Anzeigen: „Die vielen Antimaterie-Explosionen haben den ganzen Bereich verstrahlt und mit Dilithium-Hydroxyl geflutet. Ich kann derzeit nur optisch abtasten, aber es sieht nicht so aus ... Moment!“

Bevor Robau fragen konnte, was los war, schaltete April ein Bild auf einen der sekundären Sichtschirme neben dem Abbild von Captain Estevez. Zweifellos wurde das Bild auch zur Taurus übertragen und es zeigte einen klingonischen Schlachtkreuzer, dessen Energiesysteme, Beleuchtungen und Antriebe gerade neu hochgefahren wurden und der von einem unkontrollierten Drift zu einer stabileren Flugposition wechselte.

„Echt gerissen, dieser Korrd“, merkte Colombo an. „Hat sich einfach totgestellt.“

„Dann hat er wenigstens schon geübt, was ihn erwartet, wenn er seine Mission durchzieht“, erwiderte Robau kühl und befahl Ensign Stone, eine Funkverbindung mit Korrds Schlachtkreuzer herzustellen.

Die Brücke der Orntaru hatte schon bessere Zeiten erlebt. Korrd konnte das ganz gut beurteilen, war er doch bereits seit fast dreißig Jahren an Bord dieses Schiffes und hatte sich als leitender Offizier immer darum gekümmert, dass sein Schiff auch optisch etwas her machte. Nun saß er jedoch in seinem Kommandosessel und war von einem Trümmerfeld umgeben. Als die künstliche Gravitation wieder aktiviert worden war, waren überall PADDs, kleine Geräte, versengte und verkohlte Bauteile zu Boden gefallen und blieben nun liegen, während die Besatzung hektisch versuchte, das Schiff wieder einsatzbereit zu machen. Dem optischen Eindruck nach stellte sich Korrd auf eine längere Reparaturzeit ein. Zumindest die Warpspulen mussten sich auf jeden Fall eine Stunde lang wieder neu aufladen. Die Orntaru saß hier also vorläufig fest. Aber nicht für alle Schiffe der Armada galt diese Einschränkung.

„Commander, wir werden gerufen“, verkündete der Kommunikationsoffizier. „Es ist die U.S.S. Kelvin, Captain Robau.“

Korrd erinnerte sich sofort an diesen Menschen, mit dem er bei Tagus III noch zusammengearbeitet hatte. Im Gegensatz zu damals war Robau diesmal jedoch der Feind.

„Stellen Sie das Signal so durch, dass ich ihn hören und sehen kann, aber er soll mich nur hören. Ich will nicht, dass er sieht, in welchem Zustand die Brücke ist“, wies Korrd seinen Untergebenen detailliert an. Wie zur Bestätigung flackerte die

Deckenbeleuchtung mehrmals. *So sollte uns wirklich niemand sehen*, dachte sich Korrd.

Kurz darauf erschien das Gesicht von Richard Robau auf dem Hauptschirm. Korrd fand, dass Robau durchaus einen respektablen Klingonen abgeben würde. Zumindest als ThlUngan würde dieser Mensch mit den markanten, kantigen Gesichtszügen durchgehen. Lediglich Haare – auf dem Kopf aber vor allem im Gesicht – fehlten ihm, um als klingonischer Krieger akzeptiert zu werden.

„Captain Robau! Es ist eine Weile her“, begann Korrd. Robau wirkte für einen kurzen Moment verwirrt, vermutlich weil er erwartet hatte, ebenfalls auf seinem eigenen Bildschirm Korrd zu sehen. Doch der Mensch fasste sich sofort wieder und antwortete: *„Allerdings, Commander Korrd. Was die Frage aufwirft, warum wir uns gerade heute treffen. Falls Sie es nicht bemerkt haben: Sie sind ziemlich weit weg von zu Hause und tauchen hier – unmittelbar an der Grenze zum Föderationsgebiet – mit einer ziemlich beeindruckenden Flotte auf. Naja, zumindest war sie beeindruckend, bevor sie in unserem Minenfeld deutlich reduziert wurde.“*

Korrd konnte Robaus Arroganz und seinen überheblichen Tonfall nur schwer ertragen. Der Klingone musste sich zusammenreißen, nicht auf diese Provokation einzugehen.

„Captain, ich ...“, begann Korrd, doch Robau unterbrach ihn wirsch und stellte klar: *„Ersparen Sie sich peinliche Ausflüchte. Ich weiß genau, warum Sie hier sind und wohin Sie wollen. Ihre Mission ist gescheitert, Korrd.“*

Korrd war ein wenig geschockt. Er hatte natürlich schon den leisen Verdacht gehabt, dass auf irgendeinem Wege Informationen über die geplante Invasion durchgesickert sein mussten. Als Robau diese Vermutung bestätigte, traf es Korrd dennoch schwer. Er tröstete sich schnell mit dem Gedanken, dass noch nicht alles verloren war. Und das sagte er Robau auch: „Meine Mission hat noch nicht einmal begonnen.“

„Er hat die Verbindung unterbrochen“, meldete Ensign Stone. Robau hatte durchaus erwartet, dass das Gespräch nur sehr kurz dauern würde, aber er fand es schade, dass es geendet hatte, noch ehe er Korrd mit einer Kapitulationsaufforderung ärgern konnte. Jetzt wartete Robau darauf, dass die Klingonen den ersten Zug machten.

„Sie rücken näher“, verkündete schließlich Robert April. Das Bild auf dem Sichtschirm bestätigte das. „Die Schlachtkreuzer fliegen voran, die Birds of Prey folgen etwas dahinter und flankieren die Kreuzer.“

„Sie sind in einer Minute in Waffenreichweite“, fügte Colombo noch hinzu.

„Wenn Korrd seinen Kampf will, dann soll er ihn bekommen“, sagte Robau mehr zu sich selbst als zu seiner Brückenbesatzung und etwas lauter dann zu Colombo: „Koordinieren Sie den Kampf mit den Waffenoffizieren der anderen Schiffe. Wir konzentrieren unser Feuer auf die Schlachtkreuzer. Lieutenant Lin, unmittelbar bevor wir in Waffenreichweite sind sollen alle unsere Schiffe leicht nach Backbord ziehen und die Schlachtkreuzer umfliegen und sie zwischen uns und die Birds of Prey bringen. Ich will, dass die Birds of Prey so lange wie möglich kein freies Schussfeld auf uns haben und uns nicht in die Zange nehmen können.“

„Verstanden, Sir“, antworteten der Waffenoffizier und die Steuerfrau gleichzeitig. Inzwischen wurden die feindlichen Schiffe auf dem Sichtschirm selbst ohne vergrößerte Darstellung mit freiem Auge erkennbar. Nur noch wenige Herzschläge bis zum Beginn der Schlacht.

„Los geht's“, sagte Robau und die Kelvin machte einen Satz nach vor, während ihre Torpedowerfer und Phaser-Kanonen auf die Klingonen feuerten. Die Klingonen ließen sich nicht lange bitten und erwiderten das Feuer umgehend. Ein Disruptor-Schuss nach dem anderen zerstob an den Schutzschilden der Kelvin. Schließlich riss Steuerfrau Lin Tianyu das Steuer nach Backbord und ein ganzer Schwarm rotglühender Torpedos verfehlte das Sternenflottenschiff völlig. Im Gegenzug gaben die Schilde eines Schlachtkreuzers unter dem Beschuss mehrere Schiffe nach und das Schiff verging in einer riesigen Explosion.

„Ein D5-Kreuzer vernichtet“, kommentierte Colombo und klang angestrengt. Seine volle Konzentration galt jetzt der Ausrichtung der Zielerfassung und dem rechtzeitigen Abschuss der Waffen. Um ihn nicht abzulenken stellte Robau seine Frage an Commander April: „Wie geht's unseren Schiffen, Robert?“

„Alle haben das Manöver mitgemacht und feuern auf die Klingonen. Ihre Schilde halten. Genauso wie unsere.“

„Was ist mit den Birds of Prey?“

„Wie erwartet haben die Schlachtkreuzer gewendet und sind unsem Manöver gefolgt. Die Birds of Prey sind hinter den Kreuzern und beteiligen sich nicht am Kampf.“

Das Deck hob sich plötzlich und an der Rückwand der Brücke platzte ein Energierelais lautstark auseinander.

„Volltreffer unten am Bug. Unsere Schildstärke ist dort auf dreißig Prozent gefallen“, sagte Colombo.

„Energieschwankungen im ganzen Schiff!“, ergänzte April aufgeregt. „Der Rückkopplungsimpuls von den Schilden hat uns mehrere Relais zerfetzt!“

Noch ehe Robau einen Befehl geben konnte, verkündete Lin bereits, dass sie die Ausrichtung des Schiffes veränderte um den unteren Bugbereich zu schützen. Robau beobachtete intensiv das Bild auf dem Sichtschirm. Die beiden Flottenverbände umkreisten sich langsam und schossen tödliche Energielanzes und Energiepunkte aufeinander. Nur hin und wieder huschte ein anderes Sternenflottenschiff durchs Bild und jedes Mal, wenn dies geschah, machte er sich Sorgen um die Taurus.

„Captain?“

Robau war so auf das Bild und das Kampfgeschehen konzentriert gewesen, dass er April wohl überhört hatte. Der Erste Offizier klang so, als bemühte er sich nicht zum ersten Mal um die Aufmerksamkeit des Captains.

„Was ist, Robert?“

„Die Birds of Prey entfernen sich.“

Eine weite Anflugschleife, dachte Robau. Er fand diese Entwicklung vorteilhaft, denn je weiter die Kleinkampfschiffe das Kampfgebiet umflogen, desto länger würde es dauern, bis sie sich ins Gefecht einmischten und mit ihrer Schnelligkeit und Wendigkeit Ärger machten. Doch April klang alles andere als erfreut.

„Was ist das Problem daran?“, fragte Robau nach.

„Sie fliegen mit voller Impulskraft vom Kampfgebiet weg“, erklärte April und wandte sich schnell wieder seinen Anzeigen zu, als seine Konsole eine Reihe schriller Warntöne von sich gab. „Alle drei Geschwader sind soeben auf Warp gegangen!“

Diese Entwicklung hatte Robau nicht vorhergesehen. Er hatte keine Ahnung, was Korrd mit der Aufteilung der Flotte bezweckte. Die Kampfkreuzer alleine würden die Schlacht nicht für sich entscheiden können. Das bestätigte ihm der Anblick eines D6-Kreuzers, der sich soeben unter mehreren Torpedoeinschlägen in seine Einzelteile auflöste.

Es ergibt keinen Sinn. Warum sollten sich die Birds of Prey zurückziehen und die Schlachtkreuzer nicht? Oder...

„In welche Richtung fliegen die Birds of Prey?“

„Nach Sarathong V. Mit Höchstgeschwindigkeit.“

Raan erschrak, als sich um ihn herum alles veränderte. Soeben hatte er sich noch unten am Portal-Hügel gestanden. Die blendend helle blau-weiße Phaser-Entladung hatte sein ganzes Sichtfeld eingenommen, der Treffer mitten in sein Gesicht war nur einen Wimpernschlag entfernt gewesen. Und plötzlich stand Raan nicht mehr, sondern er lag. Das war natürlich nicht ungewöhnlich, als Folge eines Phasertreffers.

Aber Raan konnte sich weder daran erinnern, schon getroffen worden zu sein, noch dass er überhaupt gefallen war.

Noch immer vor Schock zitternd begann er, seine Umgebung wahrzunehmen. Er entspannte sich etwas, als er merkte, dass der Ort ihm vertraut war: Neyntaris Atrium. Es hatte sich verändert, stellte der Suliban fest. Statt buntem Regenbogenlicht leuchteten die Kristalle nun gelblich und orange. Außerdem schienen sie in Richtung Zentrum des Atriums gewachsen zu sein. Auch die kristalline Decke schien etwas herabgesunken zu sein. Der große Raum wirkte nun bei weitem nicht mehr so geräumig wie zuvor. Aber dass er hier in Sicherheit war, wusste er, als Neyntari in sein Blickfeld kam. Sie streckte ihm eine Hand entgegen. Bei ihr war dies eine graziöse und barmherzige Geste zugleich.

Raan ergriff die ausgestreckte Hand und ließ sich hochhelfen. Die Dritte Gebieterin war kräftiger, als sie aussah und die Hand auf ihrer Haut fühlte sich angenehm samtig an. Raan hätte erwartet, dass sie glatt und glitschig gewesen wäre. Erst nun wurde ihm bewusst, dass er die Gebieterin noch nie berührt hatte.

„Danke“, sagte er. Es war das einzige Wort, das ihm einfiel, obwohl er gar nicht wusste, wofür genau er sich bedankte. Neyntari erklärte es ihm mit ihrer gewohnt melodischen Stimme:

„Du bist wiederhergestellt.“

„Ich war tot?“, fragte Raan entsetzt.

„Nein. Aber du warst schwer verletzt. Ich habe deinen Körper wieder in jenen Zustand versetzt, unmittelbar bevor er von dem Schuss getroffen wurdest.“

Es war bisher nie notwendig gewesen, dass Neyntari diese besondere Art der Heilung an Raan durchführte. Bei all seinen bisherigen Verletzungen hatten ihm seine eigenen genetischen Verbesserungen gute Dienste erwiesen. Er musste zugeben, dass er immer etwas Angst davor gehabt hatte, in einen bereits vergangenen Zustand zurückversetzt zu werden. Aber Raan fühlte sich gut, eigentlich sogar sehr gut. Als ob nichts gewesen wäre.

Das stimmt ja eigentlich sogar. Es ist ja wirklich nichts geschehen. Zumindest glaubt mein Körper das.

„Es tut mir leid, dich gleich nach deinem Erwachen mit schlechten Neuigkeiten zu konfrontieren. Aber ich habe soeben eine Subraum-Nachricht mitgehört, die für den Föderationsaußenposten bestimmt war.“

„Um was geht es?“, verlangte Raan sofort zu wissen. Er hatte die Gebieterin noch nie so besorgt erlebt. Sie klang regelrecht traurig und bedauernd.

„Die Klingonen sind unterwegs hierher. Sie müssen von dieser Anlage erfahren haben.“

Raan musste schwer schlucken. „Schlechte Neuigkeiten“ war eine echte Untertreibung. Dass die Klingonen hierher kamen, war eine Katastrophe für das Volk der Suliban.

„Achtzehn klingonische Schiffe sind nur noch wenige Lichtjahre entfernt“, erklärte Neyntari und vor Raan bildete sich eine Projektion in der Luft, die er im Laufe der letzten Jahre gelernt hatte, als Sternenkarte zu lesen. Wenn er die Projektion richtig verstand, würden die Klingonen in etwas mehr als einer Stunde in das Sarathong-Sonnensystem eindringen.

Und die Föderation sieht einfach zu. Raan war empört, ja regelrecht außer sich vor Zorn. Vor einem Jahr waren sie hier in ihrem unterirdischen Paradies noch sicher gewesen, niemand hatte gewusst, dass die Suliban hier lebten oder dass mit Neyntari die Geheimnisse einer uralten, überlegenen Technologie hier im Verborgenen lagen. Doch kaum hatte die Föderation sie entdeckt, kamen auch schon die Klingonen daher. Raan wollte am liebsten seine Wut hinausschreien und hielt sich nur deshalb zurück, weil Neyntari anwesend war. Er riss sich zusammen und sagte zur Gebieterin dann ernst: „Wir erfüllen unseren Vertrag. Keine Sorge. Wir werden unsere neue Heimat und Ihr Geheimnis mit allem verteidigen, was wir haben. Es gibt schlechtere Wege um zu sterben.“

„Wohl wahr“, erwiderte Neyntari, klang jedoch etwas unsicher. Raan vermutete, dass ihr das Konzept des Sterbens fremd geworden war. Nach einer Milliarde Jahren Lebenszeit würde es vermutlich jedem so gehen. „Aber vielleicht wird das nicht notwendig sein“, gab sie zu bedenken und ihre Stimme veränderte sich schlagartig. Sie klang regelrecht bedrohlich, als sie fortsetzte: „Du kannst mir lebend besser dienen. Los, geh‘ und hole Nosak, Gagral und Osass. Heute erhebt sich die Cabal von neuem.“

Die Kelvin wurde von allen Seiten gleichzeitig getroffen, als sie mit voller Impulskraft auf die klingonischen Schlachtkreuzer zu hielt. Wie ein Rammbock flog sie frontal auf die größte Ansammlung feindlicher Schiffe zu während alle Bordwaffen in Flugrichtung feuerten und versuchten, eine Lücke in die Reihen des Feindes zu schlagen. Sekunden trennten die Kelvin vom Zusammenprall mit zumindest einem der vier D6-Kreuzer direkt voraus. Doch gerade als es aussah, dass alle Mühe umsonst gewesen war, schwenkten drei der Kreuzer zur Seite hin weg. Der letzte verbliebene Kreuzer, der einen besonders mutigen Captain haben musste,

verharrte in Position. Doch mit allen Waffen auf ein Ziel gerichtet machte die Kelvin kurzen Prozess und flog durch die Trümmerwolke hindurch.

„Wir haben freie Bahn voraus. Die anderen Schiffe können uns durch die Lücke folgen.“

Aprils Auskunft war für Robau eine Erleichterung. Nachdem die Birds of Prey überraschend die Kampfzone verlassen hatten, waren die Schlachtkreuzer den Sternenflottenschiffen sehr nahe gerückt und hatten sie umzingelt. Zusammen mit den gezielten Schüssen auf die Antriebsgondeln war die Taktik der Klingonen leicht zu durchschauen: Sie wollten um jeden Preis verhindern, dass die Birds of Prey verfolgt wurden.

„Alle Schiffe sind durch, wir hängen die Klingonen ab“, sagte April schließlich.

„Gut. Wie sieht es mit Beschädigungen aus?“

„Der Libra wurde einer ihrer Warp gondeln abgeschossen. Auch die Baidoa und die Revere sind vorübergehend nicht warpfähig.“

„Wir lassen sicher niemanden zurück. Die Besatzungsmitglieder dieser drei Schiffe sollen zu uns und den anderen größeren Schiffen des Flottenverbandes rüberbeamen“, beschloss Robau schnell. Eine bessere Lösung fiel ihm auf die Schnelle nicht ein, denn der Zeitdruck war groß. Jeden Sekunde, die sie nicht auf Warp gehen konnten kamen die Birds of Prey ihrem Ziel näher.

„Transport abgeschlossen. Die Besatzungsmitglieder der drei Schiffen wurden auf die Kelvin und die Taurus gebeamt.“

„So schnell?“, fragte Robau verwundert nach. Commander Aprils bedrückter Gesichtsausdruck nahm die Antwort auf die Frage jedoch schon vorweg.

„Es ... waren nicht mehr so viele übrig“, erläuterte der Erste Offizier zerknirscht.

„Verstehe“, erwiderte Robau. Dass ein Kampf mit den Klingonen der Sternenflotte nichts kosten würde, war nicht anzunehmen gewesen. Er verzichtete darauf, einen detaillierten Verlustbericht anzufordern und befahl stattdessen Lieutenant Lin, die Verfolgung der Birds of Prey aufzunehmen.

In wahrer Rekordzeit war der Außenposten regelrecht auseinandergenommen worden. In Transportkisten, die zum Teil auf schwebenden Antigrav-Schlitten gestapelt waren, befand sich nun sämtliches Inventar, das nicht niet- und nagelfest gewesen war.

Dass das Zusammenpacken schneller abgelaufen war, als gedacht, hatte jedoch nicht nur positive Aspekte. Winona beobachtete beim Personal nun, dass sie jetzt,

nach getaner Arbeit, Zeit hatten, sich Sorgen zu machen. Zuerst hatte sich die Sorge nur auf die Frage beschränkt, wohin Commander Kulani und George Kirk mit dem Shuttle geflogen waren. Und vor allem, warum sie noch nicht zurück waren. Der Außenposten verfügte nur über ein einziges Shuttle, was eine Suchaktion unmöglich machte. Auch die Sensoren waren primär für die Weltraumüberwachung ausgelegt und nicht für die Abtastung der Planetenoberfläche. Und selbst wenn es solche Sensoren auf dem Außenposten gegeben hätte, würden sie inzwischen wohl schon demontiert in einer Kiste lagern.

Auch Winona hatte sich große Sorgen um das Schicksal von George gemacht. Sie hatte es vorgezogen, sich in den Kontrollraum zurückzuziehen. Immerhin hatte sie rein formell in Abwesenheit von Commander Kulani das Kommando über den Außenposten. Daher war Winona auch die erste gewesen, die erfahren hatte, dass zumindest ein Teil der klingonischen Armada die Grenze passiert hatte und sich mit hoher Geschwindigkeit Sarathong V näherte. Und sie waren viel schneller, als die Sternenflotte ursprünglich für möglich gehalten hätte. Aber da die schnellen Birds of Prey nun nicht mehr auf die langsameren Schlachtkreuzer Rücksicht nehmen mussten, würde die U.S.S. Viking, die den Außenposten evakuieren sollte, nur wenige Minuten vor den Klingonen beim Planeten eintreffen. Für Winonas Geschmack, war das Zeitfenster für Evakuierung eindeutig zu klein. Vielleicht war es ausreichend, um den Außenposten selbst zu evakuieren. Aber würde es auch reichen, um das Shuttle und die beiden vermissten Offiziere zu finden?

Robau tat etwas, was für ihn sehr ungewöhnlich war: Er ging nervös auf und ab. Der hintere Teil der Brücke, wo sich die Schnittstellenwand zum Hauptcomputer befand, bot ausreichend Platz, um seine nervösen Energien abzubauen. Er vermied es, während seiner unruhigen Wanderung zum Sichtschirm zu blicken, der ihm seit über einer Stunde mehr oder weniger dasselbe Bild zeigte: vorbeiziehende Sterne, überblendet von stetem Flimmern des Warpfelds. Die Birds of Prey, die Milliarden Kilometer weit vorausflogen, waren natürlich schon seit Beginn der Verfolgungsjagd nicht in Sichtweite gewesen. Und je länger die Jagd dauerte, desto aussichtsloser wurde sie. Denn obwohl Lori O'Shannon im Maschinenraum zweifellos alles aus den Maschinen rausholte und die Kelvin mit Warp 8 flog, waren die Birds of Prey noch einen Hauch schneller. Dank der Schlachtkreuzer hatten die Birds of Prey zuerst einen Vorsprung von vielleicht drei Minuten gehabt. Jetzt waren es beinahe zehn.

Was alles noch schlimmer machte war, dass die restlichen Schiffe von Captain Estevez' Flottenverband schon mit der Kelvin nicht mithalten konnten. Sie waren inzwischen hoffnungslos zurück. Robau konnte sich bereits das Horrorszenario vorstellen, wenn die Kelvin unter Warp ging. Er sah bereits die brennend im All hängende U.S.S. Viking vor sich, einen nicht rechtzeitig evakuierten Außenposten, der von Birds of Prey im Tiefflug bombardiert wurde und ein klaffendes Loch in der Planetenoberfläche genau dort, wo sich die Suliban-Kommune befunden hatte.

Commander April trat an Robaus Seite und überreichte ihm mit ernster Miene ein PADD. Der Captain sah sofort, dass es sich um einen Reparaturbericht handelte.

„Die Schutzschilde, die den unteren Teil der Untertassensektion schützen machen Probleme“, deutete Robau den Bericht. April bestätigte dies:

„Ja. Lori konnte das Schildgitter nur notdürftig reparieren. Wir kommen auf halbe Leistung, aber wenn die Birds of Prey erkennen sollten, dass dort unser Schwachpunkt ist ...“ April ließ den Satz unvollendet.

Robau nickte und fügte seinem Horrorszenario noch ein zweites brennendes Schiff im All hinzu.

„Wie sieht es mit der Zeit aus?“, fragte Robau.

„Die Viking wird wohl noch einen knappen Vorsprung haben. Aber sie wird wahrscheinlich zwischen fünf und zehn Minuten im Orbit bleiben müssen, ehe die Evakuierung abgeschlossen ist.“

„Lassen Sie der Viking mitteilen, dass sie zuerst die Personen rauf beamen und abhauen soll, sobald die Birds of Prey unter Warp gehen. Wenn sich die Viking in eine Warteposition zurückzieht, folgen ihr die Klingonen wahrscheinlich nicht. Die werden jedes einzelne ihrer Schiffe beim Planeten brauchen.“

„Ich frage mich, was sich die Klingonen mit dieser Flotte erhoffen. Natürlich können die Birds of Prey bodennah besser manövrieren und gleichzeitig von dort die Oberfläche absuchen. Aber wenn Neyntari über Jahre hinweg schon unsere Sensoren getäuscht hat, werden die Klingonen nicht innerhalb von ein paar Minuten oder gar ein paar Stunden das unterirdische Versteck der Gebieterin und der Suliban finden.“

„Ein guter Hinweis“, gab Robau seinem Ersten Offizier recht. Robau hatte noch nicht durchschaut, was Korrd wirklich vorhatte. Spätestens wenn die Einsatzgruppe von Captain Estevez hier eintraf, würden die Birds of Prey keine Chance mehr haben. Und es gab keinen Hinweis darauf, dass die beschädigten Schlachtkreuzer inzwischen weitergeflogen waren und die Birds of Prey bei Sarathong V unterstützen würden. Laut letzten Meldungen verharren sie noch immer an der Föderationsgrenze und führten Reparaturen durch. „Mit den Birds of Prey alleine werden die Klingonen Sarathong V niemals halten können.“

„Vielleicht müssen sie das überhaupt nicht“, gab April zu bedenken.

„Wie meinen Sie das?“

„Vielleicht wissen sie ja, wo sie suchen müssen.“

Lautes Ächzen, Zischen und Knirschen begleite den Andockvorgang. Diese Geräusche deuteten nicht auf im Kampf erlittene Beschädigungen hin, sondern waren völlig normal für die Luftschleusen der Orntaru, wusste Korrd und wartete an der Innentür darauf, dass sich diese öffnete. Als dies geschah, stand Captain Kor vor ihm und salutierte. Korrd ließ den jungen Mann eine Weile strammstehen, ehe er ihm kurz zu nickte und ihn mit einer Geste einlud, die Schleuse zu verlassen und ihn zur Brücke der Orntaru zu begleiten.

„Wir können während der Reparaturen keine Energie für den Betrieb der Transporter vergeuden“, erklärte Korrd, warum die Klothos an die Orntaru andocken musste, damit Kor an Bord kommen konnte. Der junge Captain zeigte Verständnis für diese Vorgehensweise:

„Ja, auf der Klothos ist es nicht viel anders. Auch meine Leute müssen umfangreiche Reparaturen durchführen.“

Diese Information überraschte Korrd. Er hatte angenommen, dass die Klothos noch früh genug umgekehrt und nicht vom Minenfeld beschädigt worden war. Korrd verlangte eine Erklärung und Kor antwortete: „Eine dieser Shuttle-Minen hatte uns bereits erfasst und ist uns tatsächlich gefolgt. Die Klothos war zwar schneller, aber ich habe gemerkt, dass das Shuttle nicht von uns loslassen würde. Irgendwann würden wir auf Impulsgeschwindigkeit gehen müssen und dann hätte uns die Mine auf jeden Fall eingeholt. Ich wollte diesen Moment nicht unnötig hinauszögern und befahl, sofort unter Warp zu gehen. Als die Mine in Reichweite unserer Waffen war, haben wir sie erfolgreich abgeschossen. Das gelang uns aber erst, als sie der Klothos so nahe war, dass die Druckwelle der Explosion unser Schiff noch erfassen konnte.“

Korrd hegte inzwischen keinen Groll mehr auf Kor, weil dieser umgekehrt war, als er das Minenfeld erkannt hatte. Für einen Moment hatte der Commander den viel jüngeren Klingonen für einen Feigling und nicht reif genug für ein eigenes Kommando gehalten. Doch inzwischen war Korrd zur Erkenntnis gekommen, dass Kor absolut richtig gehandelt hatte und die Schilderung der Ereignisse, die er soeben gehört hatte, überraschten Korrd positiv. Kor hatte sehr viel Mut bewiesen und zumindest einen kleinen Erfolg feiern können. Im Gegensatz dazu war Korrds einziger Erfolg an diesem Tage, dass er mit seinem Schiff „Toter Mann“ gespielt

hatte. Der Commander konnte sich zumindest durch den Gedanken trösten, dass sein großer Triumph erst noch bevor stand.

„Chardin wurde leicht verletzt. Hat sich beim Aufprall der Schockwelle den Kiefer gebrochen“, ergänzte Kor seinen Bericht und sah überrascht zu Korrd, als dieser laut auflachte und sagte:

„Da haben Sie ja wirklich Glück mit Ihrem Zivilisten gehabt. Ich hatte Pech. Der Archivar hat die ganze Sache ohne Kratzer überstanden und nervt mich die ganze Zeit über, weil in seinem Quartier die Deckenbeleuchtung kaputt ist. Vielleicht sollte ich ihm selbst den Kiefer brechen. Dann hält er wenigstens den Mund. Hat Chardin wenigstens eine Arbeit machen können?“

Kor nickte und überreichte dem Commander einen Speicher-Chip. „Die Langstreckensensoren der Birds of Prey haben leider keine besonders umfangreichen Daten geliefert, aber Chardin glaubt, dass er anhand der vagen Beschreibungen auf den Steintafeln zumindest ungefähr herausgefunden hat, nach welchen Energiesignaturen der Ahnen-Technologie sie suchen müssen. So sollten die Birds of Prey recht schnell der Spur folgen herausfinden könne, wo sich das Labor der Ahnen auf Sarathong V befand.“

„Befindet“, korrigierte Korrd selbstbewusst und nahm den Chip entgegen. „Von etwas anderem wollen wir gar nicht ausgehen.“

Die beiden betraten Seite an Seite die Brücke der Orntaru. Der Hauptbildschirm zeigte nicht wie gewöhnlich das Weltall unmittelbar voraus, sondern eine taktische Darstellung der Birds of Prey-Geschwader, die sich dem Sarathong-Sonnensystem näherten. Korrd gab den Daten-Chip an seinen Kommunikationsoffizier weiter, der wiederum die Information auf dem Chip an die achtzehn Birds of Prey weitergeben würde. Mit diesem Wissen – gewonnen aus den Sensoraufzeichnungen der Orntaru über Tagus III wie auch aus den Arena-Steintafeln – würden die Birds of Prey das Ahnen-Labor finden und, wenn alles gut ging, plündern, ehe die restlichen Sternenflottenschiffe sie eingeholt hatten.

„Irgendwie sind wir auch nicht besser als die Hur'q“, kommentierte Kor so leise, dass nur Korrd ihn hören konnte. Der Commander verstand die Analogie und nahm Kors Hinweis nicht als Beleidigung seiner zwangsläufig veränderten Strategie hin. Natürlich hätte es Korrd lieber gesehen, wenn die gesamte Armada Sarathong V erreicht und sie den Planeten dauerhaft annektiert hätten. Dieser Traum war im Minenfeld geplatzt. Die Umstände hatten Korrd zu einer Änderung seiner Pläne gezwungen, auch wenn das neue Vorgehen nicht so ehrenwert und prestigeträchtig erschien, wie eine Eroberung.

„Einen Unterschied gibt es zumindest noch zwischen uns und den verdammten Hur'q. Wir nehmen niemandem etwas weg. Wir holen uns nur das, was ungenutzt seit einer Milliarde Jahren im Verborgenen lag.“

Neyntari beobachtete und fühlte, wie alles an den richtigen Platz geriet. Ihr Werk war beinahe vollbracht, die Suliban in Position und der Cabal-Hauptmann Raan soweit von Neyntari manipuliert worden, dass er jeden ihrer Befehle ausführen würde. Egal, welche Opfer erbracht werden mussten. So gern Neyntari die Suliban auch hatte, sie waren dennoch immer noch Söldner, humanoide Werkzeuge, die es entsprechend ihrer Fähigkeiten zu verwenden galt. Die Gebieterin plante nicht, diese Fähigkeiten zu verschwenden.

Sie erweiterte ihren Geist, bis die Suliban ihre Gedanken hören konnten. Dann übermittelte sie nur ein Wort: „Beginnen.“

Die Viking war nur noch wenige Minuten entfernt und das bedeutete, dass der Moment, in dem Winona Giles Sarathong V verlassen musste, ebenfalls nahe war. Und noch immer waren Commander Kulani und George Kirk vermisst. Winona hegte die leise Hoffnung, dass die Viking mit ihren Sensoren die beiden schon aufspüren würde. Aber was, wenn sie zur anderen Seite des Planeten geflogen waren? Die klingonischen Angriffsschiffe würden schon kurz nach der Viking eintreffen. Für die Viking wäre es kaum möglich, den gesamten Planeten abzusuchen, ehe die Birds of Prey in Waffenreichweite kamen.

Winona hatte das Gelände des Außenpostens verlassen. Das war zwar nicht wirklich mit den Vorschriften vereinbar, aber sie hatte es im Kontrollraum nicht mehr ausgehalten und war auf den nördlichen Hügel gestiegen, um dort Ausschau zu halten. Natürlich war sie sich bewusst, wie töricht das war. Wenn George und Kulani oder das Shuttle so nahe waren, dass sie sie sehen konnte, dann würden auch die Sensoren der Viking kein Problem haben, sie zu erfassen und hoch zu beamen.

Minutenlang stand sie auf der Hügelkuppe, die linke Hand neben ihr Gesicht um ihre Augen vor dem Licht der tiefstehenden Morgensonne abzuschirmen. Das Morgenrot verwandelte den sonst strahlendblauen Himmel und die idyllische grüne Graslandschaft in einen gar nicht mehr so schönen Ort. Würde sie nicht sehnlichst

auf die Rückkehr von George warten, würde sie sich sogar wünschen, so schnell wie möglich von hier weg zu kommen.

Abgesehen von einem ganz leisen Pfeifen des Windes war es gespenstisch still. Deshalb erschrak Winona auch, als ihr Kommunikator mit einem lauten Piepen auf sich aufmerksam machte. Bevor sie noch das goldene Antennengitter hochklappte und den Anruf entgegennahm, ahnte Winona bereits, wer sich melden würde. Sie behielt recht.

„Hier U.S.S. Viking an Außenposten Sarathong V. Wir treten in einer Minute in die Umlaufbahn ein. Bitte bestätigen Sie, dass alle Vorbereitungen für die Evakuierung getroffen worden sind.“

„Hier Lieutenant Giles. Wir sind ...“

Sie unterbrach sich abrupt, als plötzlich lautes Rauschen aus dem Lautsprecher drang. Winona schaltete durch mehrere Frequenzbänder, aber ihr Kommunikator konnte keine Verbindung mehr aufbauen. Winona fragte sich, was für die Störung verantwortlich sein konnte, doch diese Frage trat in den Hintergrund, als sie aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahrnahm. Sie hatte für einen Moment nicht auf den Horizont geachtet, aber als sie wieder aufsah, sah sie plötzlich eine Gestalt auf einem anderen Hügel.

„George!“, rief sie und winkte mit den Armen. Die Gestalt wandte sich zu ihr um und winkte zurück. Er war es tatsächlich, ziemlich erschöpft wirkend, aber offenbar unverletzt und wohlauf.

Winona setzte dazu an, ihm entgegen zu gehen, doch auf einmal begann die Erde unter ihr heftig zu beben und sie stürzte, kullerte den Hügel hinunter. Während sie fiel, begann sich die Welt um sie herum aufzulösen. Ohrenbetäubender Krach ertönte von überall, die Erde unter ihr brach gewaltsam auf und feuerrotes Licht und hitzeflirrende Luft steig aus den Erdspalten auf. Nur für den Bruchteil einer Sekunden erhaschte sie während ihres Falls einen Blick auf George und zu Winonas Entsetzen erging es ihm genauso, wie ihr. Erfolglos versuchte er auf den Beinen zu bleiben, obwohl die Erde unter ihm heftig in Bewegung geriet.

Winona hatte keine Erklärung für das, was geschah. Aber es wirkte auf sie, als wolle sich der Teufel einen Weg aus der Hölle graben.

„Die Birds of Prey haben das Sarathong-System erreicht und sind in der Nähe des fünften Planeten unter Warp gegangen“, verkündete Robert April hörbar betroffen.

Robau beendete nun seine Wanderung im hinteren Teil der Brücke und setzte sich wieder in seinen Kommandosessel. „Wann treffen wir ein?“

„In etwas mehr als zehn Minuten.“

Der Captain nahm die Information mit stoischer Miene zur Kenntnis. Die Prognose hatte also gestimmt. Was immer nun auch in den nächsten zehn Minuten geschehen würde, Richard Robau würde keinerlei Einfluss darauf nehmen können.

„Sie sind da!“, verkündete Korrd triumphierend, als sich die taktische Anzeige auf dem Bildschirm veränderte. Bisher war Sarathong V nur ein kleiner Punkt gewesen, auf den die achtzehn Dreiecke, die stellvertretend für die Birds of Prey standen, zugeflogen waren. Jetzt nahm die große Sphäre des Planeten das ganze linke Drittel der Darstellung ein und die Dreiecke näherten sich deutlich langsamer der Umlaufbahn. Am unteren Bildrand erkannte Korrd einen blauen Punkt neben dem Planeten.

„Was ist das?“, fragte er seinen Sensoroffizier.

„Ein einzelnes Schiff der Sternenflotte, das sich in einer stationären Umlaufbahn über dem Föderationsaußenposten befindet“, kam die Antwort, die dem Commander nicht besonders gefiel. Er ordnete eine visuelle Darstellung an. Der Hauptschirm der Orntaru zeigte daraufhin nicht mehr die stilisierte Darstellung, sondern ein Bild, das von der Außenkamera eines Birds of Prey aufgenommen wurde. Das Bild gefiel Korrd sogar noch weniger als die Auskunft des Sensoroffiziers zuvor. Der Commander erkannte das Schiffsdesign sofort. Mit einer riesigen, runden Hauptsektion, einer langen, zylindrischen Warpgondel darunter und darüber einem kürzeren Segment mit blauglühender Deflektorschüssel an der Vorderseite gehörte das Sternflottenschiff eindeutig zur selben Schiffsklasse wie die U.S.S. Kelvin. Ein solches Schiff stationär über dem Außenposten war für Korrds Geschmack eindeutig zu nahe am Zielgebiet, das Chardin festgelegt hatte. Er wandte sich an seinen Kommunikationsoffizier:

„Übermitteln Sie den Birds of Prey ein neues Primärziel. Sie sollen zuerst das Sternflottenschiff unschädlich machen.“

„Commander, auf Sarathong V geschieht etwas!“, rief der Sensoroffizier aufgeregt. Korrd sah, wie Kor bereits neben dem Offizier trat um selbst herauszufinden, was dieses „Etwas“ war.

„Bericht!“, forderte Korrd, aber weder der Sensoroffizier noch Kor brachten ein Wort heraus. Wütend verlangte Korrd, dass eine visuelle Ansicht auf dem Hauptschirm

angezeigt wurde. Die Außenkamera des Birds of Prey schwenkte zur Seite und zoomte heran, zeigte nun ein Bild der Planetenoberfläche. Jetzt verstand Korrd die Unfähigkeit seiner Untergebenen, das, was dort unten geschah, in Worte zu fassen. Für Korrd schien es, als würde sich ein gutes Viertel des Kontinents aufwühlen, die Erde umgegraben, von der Tiefe an die Oberfläche geholt werden. Und überall strahlte rotes Licht aus der Tiefe hervor und die Lichtquellen – es waren hunderte, wenn nicht gar tausende – schienen immer höher zu steigen, leuchteten immer heller und streiften schließlich das sie umgebende Erdreich ab.

Korrd stockte der Atem, als er begriff, dass es sich bei dem roten Leuchten um das Glühen von Schutzschildblasen gehandelt hatte, die auf den Kontakt mit der sie umgebenden Erde reagiert hatten. Nun, wo die Objekte im Inneren der Schildblasen nur noch von Luft umgeben waren, verblasste das rote Leuchten und gab die Sicht frei auf eine gewaltige Raumschifflotte. Und diese Schiffe begnügten sich nicht damit, dicht über der aufgewühlten Planetenoberfläche zu schweben. Sie setzten ihren Aufstieg fort und näherten sich den achtzehn Birds of Prey.

Robau beugte sich in seinem Sessel vor und beobachtete auf dem Sichtschirm, was soeben auf und um Sarathong V geschah. Die Kelvin war noch immer ein paar Flugminuten entfernt, aber die Viking übermittelte die Bilder dank Subraumfunk fast in Echtzeit. Von der blau-grünen Kugel, die Sarathong V war, stieg eine große, braune Staubwolke auf, die sich in der Lufthülle des Planeten verteilte. Mehrere hundert kleine Raumschiffe wirbelten diesen Staub auf, als sie in Richtung Weltraum starteten und an Höhe gewannen.

„So viele Schiffe habe ich noch nie auf einem Fleck gesehen“, brachte Colombo staunend hervor. Der Waffenoffizier war der erste von Robaus Brückenbesatzung, der fähig war, etwas zu sagen. Die anderen beobachteten mit teils offenstehenden Mündern das Spektakel.

„Es müssen so viele Schiffe sein“, antwortete Robau. Er war einer der wenigen Anwesenden, die wussten, warum sich so viele fremde Raumschiffe auf Sarathong V befanden. „Diese Schiffe haben einst an die neuntausend Suliban hierher gebracht.“

Als nächster fand Commander April seine Stimme wieder: „Ich erkenne einige größere Transportschiffe, Kampfschiffe und auch ein paar Bomber. Aber den Großteil dieser Schiffe sind kleinen Zellschiffe, wie sie damals von der Cabal bevorzugt eingesetzt wurden.“

Wie ein riesiger Insektenschwarm flogen die Suliban-Schiffe in den Orbit, ohne erkennbare Formation oder Ordnung in ihren Reihen. Die Sulban-Schiffe waren auch für sich betrachtet keine Schönheiten, alle mit grauen und braunen Hüllenpanzerungen ausgestattet und sehr kastenförmig. Das traf vor allem auf die kleinen Ein-Mann-Raumschiffe – Zellschiffe genannt – zu, die aus großer Entfernung kugelförmig wirkten, bei genauer Betrachtung aber nichts weiter als ein Sammelsurium an Ecken und Kanten waren. Doch jedes Zellschiff war zumindest mit einer starken Partikel-Kanone ausgestattet. Und diese begannen nun zu feuern.

Gelbe Energieblitze waren das letzte Bild, das der Bird of Prey zur Orntaru übertragen hatte. Jetzt zeigte der Hauptschirm nur noch Bildstörungen. Der Bird of Prey sendete nicht mehr.

Bedrücktes Schweigen herrschte auf der Brücke, ratlose Blicke richteten sich auf Korrd, der nur reglos in seinem Sessel saß.

„Zeigen Sie uns wieder die taktische Ansicht“, befahl schließlich Kor und der Bildschirm zeigte wieder die bunte Punkt- und Strichgrafik, diesmal jedoch um hunderte kleine, gelbe Punkte ergänzt, die die roten Dreiecke umhüllten. Ein Dreieck nach dem anderen verschwand nahezu im Minutentakt von der Anzeige.

Kor merkte, dass an den Stationen schon leise getuschelt wurde, der Name „Suliban“ fiel immer öfter. Kor selbst kannte diese Spezies nur dem Namen nach, hatte aber gedacht, dass sie ausgestorben oder in einen fernen Sektor ausgewandert war. Ein Irrtum, der dem Klingonischen Imperium heute teuer zu stehen kann.

Die Bird of Prey-Flotte hatte sich inzwischen halbiert, als Korrd schließlich mit gebrochener Stimme sagte: „Ich habe genug gesehen. Alle Schiffe, die soweit repariert sind, dass sie auf Warp gehen können, sollen zurück nach Kronos fliegen. Der Rest – einschließlich der Orntaru – folgt sobald wie möglich. Heute gibt es keinen Sieg für das Imperium zu erringen.“

Kor konnte sich gut vorstellen, wie erbärmlich sich der Commander nun fühlen musste. Über ein Jahr lang hatte er auf den heutigen Tag hingearbeitet, ein Scheitern nie für möglich gehalten und jetzt erlebte er ein Debakel. Vermutlich wünschte sich Korrd in diesem Moment sogar, auf einen der Birds of Prey zu sein, um dort zu sterben.

Die Rückkehr des Commanders nach Kronos würde alles andere als triumphal werden, und Kor entschied, dass es für seine eigene Karriere in der Imperialen Flotte nicht sonderlich zweckdienlich sein würde, an Bord der Orntaru zusammen

mit Korrd einzutreffen. Mit Versagern wurde im Imperium gerne kurzer Prozess gemacht.

Die Klothos war zwar angeschlagen, aber warpfähig. So fiel es Kor leicht, sich vom im Kommandosessel zusammengesackten Korrd abzuwenden und sich auf den Weg zu seinem eigenen Schiff zu machen. Die Brückentür öffnete sich vor ihm, als der Sensoroffizier plötzlich sagte: „Drei Suliban-Schiffe entfernen sich vom Kampfgebiet.“

Kor kämpfte gegen seine Neugierde an und versuchte sich einzureden, dass ihn das alles nichts mehr anging. Doch er blieb erfolglos und machte wieder kehrt. Wie der Sensoroffizier gesagt hatte, lösten sich drei gelbe Punkte aus dem Schwarm und steuerten ein anderes Ziel an.

Die Kelvin fiel gefährlich nahe an Sarathong V auf Impulsgeschwindigkeit zurück. Die Phaser-Doppelkanonen und die Torpedorampen waren ausgefahren, aktiviert und jederzeit einsatzbereit, um gegen die Klingonen eingesetzt zu werden.

Doch schien es, als sollte dies überhaupt nicht notwendig werden. Nur noch sieben Birds of Prey waren übrig und die Suliban-Schiffe schienen nicht das geringste Problem mit ihnen zu haben. Kaum hatte eines der klingonsischen Schiffe seine Angreifer ausmanövriert, geriet es schon wieder in Waffenreichweite weiterer Suliban-Schiffe.

„Sieht nicht so aus, als ob sie Hilfe brauchen würden“, sprach Colombo das Offensichtliche aus.

„Wir halten unsere Position außerhalb der Waffenreichweite“, ordnete Captain Robau an. „Wie ist der Status der Viking?“

„Sie sind noch immer im Orbit über dem Außenposten“, antwortete April und Ensign Stone fügte hinzu: „Sie sagen, dass sie die Evakuierung jeden Moment abschließen müssten. Lediglich zwei Personen werden noch vermisst.“

„Robert, ...“

„Ich kümmere mich schon darum“, antwortete April ehe der Captain ihn anweisen konnte, die Viking mit den Sensoren der Kelvin zu unterstützen. Während der Erste Offizier seine Arbeit machte, lehnte sich Robau vor und betrachtete das Weltraumgefecht auf dem Sichtschirm. Ihm fiel dabei auf, dass nur die kleinen Zellschiffe die Birds of Prey angriffen und die größeren Suliban-Schiffe lediglich verhinderten, dass sich die klingonischen Schiffe aus dem Staub machen konnten.

Die einzige Ausnahme bildeten drei Suliban-Schiffe, die sich vom Planeten entfernten.

„Hey, Robert. Haben Sie eine Ahnung, was die drei dort drüben vorhaben?“

April richtete seine Sensoren von der Planetenoberfläche wieder ins All. Ein nachdenkliches „Hmm“ kam ihm aus, als er die Daten studierte und dann die drei Suliban-Schiffe auf dem Sichtschirm vergrößerte. „Es handelt sich um Transportschiffe, nicht besonders gut bewaffnet. Ich kann verstehen, warum die Suliban sie aus der Schusslinie bringen wollen.“

„Aber warum sind sie dann überhaupt gestartet?“, gab Colombo zu bedenken und nickte zum großen Bildschirm. „Es sieht so aus, als wollten sie zum Nachbarplaneten, Sarathong IV.“

Der Waffenoffizier hatte recht. Die drei Schiffe flogen direkt auf die dichte rot-violetten Wolkenschicht des Gasriesen zu und machten keine Anstalten, ihre Geschwindigkeit zu verringern. Wie Seefahrtschiffe vom Nebel wurden die Suliban-Schiffe von den Gasschlieren verschluckt und waren für das Auge wie auch für die Sensoren unsichtbar geworden.

„Oh verdammt!“, fluchte Colombo. „Sind die lebensmüde? Wie lange können die es im Inneren aushalten, ehe der atmosphärische Druck sie zermalmt?“

„Kommt darauf an, wie tief sie runtergehen. Aber Sarathong IV ist ein Klasse-8-Gasriese und die Transportschiffe wahrscheinlich nicht so massiv und stabil gebaut wie Kampfschiffe“, erwiderte April, während er hektisch in der Datenbank des Bibliothekscomputers nach Informationen über die Hüllenstärke und die strukturelle Integrität sulibanischer Raumschiffe suchte. Robau gab inzwischen seiner Steuerfrau den Befehl, zur Sicherheit einen Kurs zum Gasriesen zu setzen. In den oberen atmosphärischen Schichten konnte die Kelvin sicher noch manövrieren. Wenn es für die Suliban-Schiffe noch eine Rettung gab ...

„Oje“, sagte April plötzlich und die Art, wie der Erste Offizier mit weit aufgerissenen Augen auf die Bildschirme seiner Konsole starrte, ließ Robau das Schlimmste annehmen.

„Keine Chance auf Rettung?“, fragte Robau. Doch April schüttelte den Kopf:

„Nein, das ist es nicht. Ich lese hier nur gerade ...“

„Captain!“, unterbrach Colombo aufgebracht. Der Waffenoffizier zeigte zum Sichtschirm und Robaus Blick folgte der ausgestreckten Hand. Die dichte Wolkenhülle des Gasriesen waberte nun beträchtlich an drei Stellen. „Sie kommen zurück“, mutmaßte Colombo, doch April schüttelte den Kopf. Er verzichtete darauf, seinen zuvor begonnenen Satz zu beenden, denn in diesem Moment brachen drei gigantische Raumschiffe durch die Wolkendecke. Der Hüllfarbe nach waren sie

eindeutig sulibanisch, waren jedoch nicht eckig, sondern wirkten wie kreisrunde Schilde, die in Flugrichtung ausgerichtet waren. Lange, ineinander verschlungene Metallverstrebungen zeigten vom Heck der kreisrunden Hauptrümpfe weg. Auf den ersten Blick ähnelten die Schiffe ein wenig den pilzförmigen Sternenbasen der Föderation und sie waren auch fast so groß.

„Das sind Helix-Schiffe. Sie fungierten als Kommando- und Trägerschiffe der Cabal“, erklärte April nun. „Sie waren früher dafür bekannt, sich in den oberen Schichten von Gasriesen zu verstecken.“

„Die sind ja verdammt groß“, murmelte Colombo vor sich hin. Der Erste Offizier hatte ihn gehört und antwortete:

„Ja, an die 600 Meter lang. Und sie werden noch größer.“

„Was? Die sind jetzt schon deutlich größer als die Kelvin. Wie sollen die noch größer werden?“

Die Frage beantwortete sich von selbst, als der Schwarm Zellenschiffe von den übrigen, stark havarierten Birds of Prey abließ und auf die näherkommenden Helix-Schiffe zuflog. Robau staunte nicht schlecht, als sich die kleineren Schiffe überall auf der Außenhülle der Helix-Schiffe niederließen, als ob sie eine zweite Hüllenschicht bilden wollten. Und dann kam noch eine dritte Schicht dazu. Und eine vierte, bis schließlich auch noch die Kampfschiffe und Bomber am Ende der hinteren Metallstreben andockten. Jedes einzelne der nun monströs aussehenden Helix-Schiffe war nun mehr als doppelt so massiv wie die Kelvin und die verbliebenen Birds of Prey vergleichsweise winzig. Und wehrlos!

Nur ein einziges Helix-Schiffe nahm sich den kümmerlichen Rest von drei Bird of Prey-Geschwadern vor, feuerte beinahe sämtliche Partikel-Kanonen der angedockten Zellenschiffe gleichzeitig ab und löschte die klingonischen Raubvogel-Schiffe innerhalb von Millisekunden so gründlich aus, dass nicht einmal mehr glühende Wrackteile von ihnen übrig blieben.

Robau verstand nun, warum die kleineren Suliban-Schiffe als „Zellenschiffe“ bekannt waren. Einzeln waren sie leichtbewaffnete und hartnäckige Gegner im Kampf. Zusammengehalten von einem dominanten Helix-Schiff verwandelten sie sich in ein einziges vor Feuerkraft nur so strotzendes Monstrum von Schlachtschiff. Als ob die Kelvin überhaupt nicht existieren würde, flogen die drei riesigen Schiffe am Sternenflottenschiff vorbei.

Aber wer glaubte, dieser Moment wäre vergleichbar wie mit Walen zu schwimmen, der irrte gewaltig. Auf der Brücke der Kelvin zitterte das ganze Inventar, als das Schiff von drei Subraumfeldern gleichzeitig gestreift wurde. PADDs fielen zu Boden, lose Wandverkleidungen klapperten und Robau konnte sich kaum auf den Beinen

halten, torkelte rückwärts, bis er sich in seinen Kommandosessel sinken lassen konnte. Am sich verändernden Bild auf dem Sichtschirm bemerkte Robau, dass Lieutenant Lin allergrößte Mühe hatte, die Position zu halten. Und das Sternenfeld des Alls verwandelte sich ein totales Chaos, als ein plötzlicher Ruck durch das ganze Schiff ging, der Robau und alle anderen auf der Brücke aus ihren Sitzen katapultierte.

„Was zum Teufel war denn das?“, fragte Robau, als er sich wieder hochrappelte und sofort zur Steuerkonsole lief, um die Fluglage des Schiffes zu stabilisieren. Es dauerte lange, ehe Robert April die Frage des Captains beantwortete. Er klang etwas mitgenommen als er sagte: „Die drei Schiffe sind auf Warp gegangen.“

Lieutenant Lin konnte das Steuer wieder übernehmen und Robau ging sofort zur Wissenschaftsstation, wo sein Erster Offizier mit blutverschmiertem Gesicht über seiner Konsole hing. Robau stockte kurz der Atem, aber dann überwand er seinen Schock und rief einen Sanitäter zur Brücke.

„Ist schon gut, bin nur blöd gefallen“, versuchte April die Sache herunterzuspielen. Robau wünschte sich, dass er einen Spiegel zur Hand hätte, um April diesen vorzuhalten. „Ich berechne den Flugvektor“, sagte April und tat so, als würde es die klaffende Wunde an seiner Stirn und die Blutspritzer auf seiner Konsole gar nicht geben. Robau hatte nicht geahnt, dass sein Erster Offizier so hart im Nehmen war.

„Sie fliegen zur Grenze. Genau zur Lücke in unserem Minenfeld.“

„Dort sind doch noch immer die klingonischen Schlachtkreuzer, oder?“

„Ja, Captain.“, bestätigte April.

„Mist. Die werden nicht die geringste Chance haben“, stellte Robau fest. Er lehnte sich in seinen Sessel zurück und dachte darüber nach, was er jetzt tun sollte. Nebenbei stellte er fest, dass der Sanitäter endlich eingetroffen war. Dieser beharrte darauf, dass Commander April unbedingt in der Krankenstation behandelt werden musste. Robau gab sein Einverständnis, wenn auch April nicht besonders begeistert war. Als sich die Tür hinter ihnen schloss, atmete Robau tief durch. Auch wenn die Umstände natürlich schlimm waren, war er doch ganz froh, dass sein Erster Offizier jetzt nicht auf der Brücke war. Denn sonst hätte er gegen das Vorhaben seines Captains ganz sicher protestiert.

„Was machen wir jetzt, Sir?“, fragte Colombo ratlos. Robau unterdrückte ein Lächeln, als ihm klar wurde, dass sein Waffenoffizier wohl keine Bedenken äußern würde.

„Wir tun gar nichts“, antwortete Robau schließlich. „Es ist nicht unser Problem, wenn sich Suliban und Klingonen gegenseitig die Schädel einschlagen wollen. Sollen sie nur machen.“

Der ohrenbetäubende Lärm dröhnender Schiffsantriebe und das Beben der Erde hatten schließlich geendet. Nun umgaben Winona eine dichte Staubwolke und gespenstische Stille. Sie lag auf dem Rücken, versuchte ihre Augenlider nur einen Spalt breit zu öffnen und ganz flach zu atmen. Dennoch brannte es in ihren Augen, in ihrer Kehle und ihrer Nase. Sie wollte ihr Gesicht mit den Händen vor den auf sie herabregneten Staubpartikeln schützen, aber ihre Gliedmaßen waren völlig taub. Ihre Arme schmerzten, wenn sie auch nur ein wenig die Muskeln anspannte, ihre Beine spürte sie überhaupt nicht mehr. Sie versuchte sich gar nicht auszumalen, was das bedeuten konnte, versuchte stattdessen sich ein Bild von ihrer Umgebung zu machen. Das war sehr schwierig, denn sie konnte ihren Kopf lediglich nach links und rechts rollen. Schon das leichte Anheben ihres Kopfes verursachte einen ermüdenden Schmerz.

Aber sie vermutete, dass die Landschaft sich überall um sie herum gleich präsentieren würde wie links und rechts von ihr. Von der grünen Idylle war nichts übrig geblieben. Nun war überall nur noch aufgewühlte Erde. Der ganze Boden sah brüchig aus und wo sich einst Hügel befunden hatten, gab es nur noch Krater, aus denen sich vorhin ihr unbekannte Raumschiffe erhoben hatten und himmelwärts aufgestiegen waren.

Von hier aus hatte Winona keine Sicht auf den Außenposten, sie konnte also nicht sagen, ob dieser noch intakt war, geschweige denn, ob dieser evakuiert worden war. Die Viking war nur noch eine Minute Flugzeit entfernt gewesen, als das Chaos ausgebrochen war. Inzwischen musste die Evakuierung schon längst im Gange, wenn nicht sogar schon abgeschlossen sein. Sie fühlte Panik in ihr aufsteigen, als sie darüber nachdachte, warum sie noch immer hier unten war. Am schlimmsten war die Vorstellung, dass das gesamte Außenpostenpersonal bereits evakuiert worden war, sie aber niemand vermisste hatte und die Viking schon wieder auf Heimatkurs war. Erste Tränen quollen aus Winonas Augen und sie hörte sich selbst leise schluchzen.

Sie zuckte überrascht zusammen, als sie etwas Warmes an ihrer rechten Hand spürte. Sie rollte ihren Kopf vorsichtig nach rechts und erblickte George, der ihre Hand ergriffen hatte und behutsam zudrückte. Sie erwiderte den Druck und ein gequältes Lächeln huschte über Kirks Lippen. Ihr Freund sah aus, wie sie sich fühlte. Trotzdem schien er fähig gewesen zu sein, über den unebenen Erdboden zu ihr zu robben.

Irgendwie war Winona froh, dass auch George nicht zur Viking gebeamt worden war. Er wäre zwar sicher der erste gewesen, der Winona als vermisst gemeldet hätte, aber trotzdem beruhigte es sie, dass er nun an ihrer Seite war. Selbst wenn sie für immer auf Sarathong V stranden und – so realistisch musste sie sein – in absehbarer Zeit sterben würden, war sie wenigstens nicht allein.

Ihr Kiefer schmerzte, als sie den Mund öffnete, um jene Worte auszusprechen, die sie ihm viel zu selten sagte: „Ich liebe dich, George.“

Sie war überrascht, mit welcher Leichtigkeit ihr die Worte über die Lippen kamen. Die Liebe, die sie für George empfand, war so einfach zu empfinden. Es reichte schon, wenn er den Raum betrat oder wenn sie in der Ferne seine Stimme leise hörte. Und auch der bewusste Gedanke war so leicht zu formulieren, denn er könnte nicht noch mehr der Wahrheit entsprechen. Und trotzdem hatte es immer eine innere Barriere gegeben, wenn sie die Worte „Ich liebe dich“ aussprach. Es hatte immer Überwindung gekostet. Vermutlich lag es daran, weil sie noch immer unsicher war, wie Georges Antwort lauten würde. Vor allem da George gerne im Scherz einfach trocken „Ja, ich weiß“ erwiderte. Doch heute antwortete er so, wie sie es sich erhofft hatte und wohl unterbewusst schon vermutet hatte.

„Ich liebe dich auch, Winona“, sagte er, abermals lächelnd. Sein Lächeln verwandelte sich für Winona in pures Sonnenlicht, das auf sie strahlte, sie von Innen wärmte und die staubige, dreckige Welt um sie herum zu überstrahlen und auflösen schien.

Dann kapierte sie, dass sie in Wirklichkeit von einem Transporterstrahl erfasst worden war und auf ein Raumschiff gebeamt wurde. George wurde gleichzeitig mit ihr an Bord gebeamt. Während des gesamten Transfers hielt er ihre Hand bis sie gemeinsam wieder materialisierten.

Sie nahm sie wahr, wie Rettungskräfte auf die Transporterplattform stiegen, angeführt von Doktor Tuvana. Glücklicherweise stellte sie fest, dass sie nicht auf die Viking gebeamt worden waren, sondern auf jenes Schiff, auf das George Kirk und Winona Giles eigentlich gehörten.

Die nächsten beiden Stunden waren eine willkommene Verschnaufpause, sowohl für die Besatzung der Kelvin, wie auch für den Warp-Antrieb, der länger Höchstleistung erbracht hatte, als laut Betriebshandbuch empfohlen war.

Für Captain Robau ergab sich nun seit Tagen die erste Möglichkeit, sich in seinem Kommandosessel wirklich entspannt zurückzulehnen und die rege aber

ausnahmsweise nicht hektische Aktivität auf der Brücke zu beobachten. Er hätte nicht gedacht, dass er jemals Gefallen an Routinearbeit finden würde. Aber am heutigen Tag hatte er für seinen Geschmack schon genug Spannung und „Action“ gehabt. Das reichte locker für ein ganzes Jahr. Es freute ihn aber, dass für sein Schiff und seine Crew und die ganze Sache ziemlich glimpflich ausgegangen war. Einige Leute hatten sich während des Gefechts verletzt und lagen auf Doktor Tuvanas Krankenstation. Tuvana hatte wesentlich mehr mit den Geretteten von den Schiffen Libra, Baidoa und Revere zu tun. Aber niemand schwebte in Lebensgefahr und die Chefärztin würde auch keine abgerissenen Körperteile annähen müssen.

Diese Befürchtungen hatten sich nicht erfüllt. Sehr wohl jedoch ihre Vorhersage, dass es ein Blutbad werden würde. Zwar auf Seiten der Klingonen, aber wie er Tuvana kannte, würde sie das auch nicht trösten also nahm sich Robau vor, wenn möglich auf einen solchen Hinweis zu verzichten. Er selbst versuchte, nicht im Kopf auszurechnen, wie viele Klingonen auf den Schlachtkreuzern und Birds of Prey heute umgekommen waren.

Hinter Robau öffnete sich zischend die Tür. Er sah über seine Schulter und erblickte Lieutenant Caraatic. Die blaue Uniform des Saurianers war ziemlich dreckig und fast so braun wie jene der ehemaligen MACOs und er trug noch immer seinen Ausrüstungsgürtel. Er kam wohl direkt vom Transporterraum.

„Wie sieht es unten auf dem Planeten aus, Lieutenant?“, fragte Robau.

„Schlimm, Sir. Die ganze Gegend ist kaum wiederzuerkennen, ähnelt jetzt mehr einer leblosen Kraterlandschaft. Die Suliban-Schiffe haben bei ihrem Start im wahrsten Sinne des Wortes jede Menge Staub aufgewirbelt.“

„Und das Portal?“

Caraatic schüttelte seinen großen Kopf: „Negativ, Sir. Es ist weg. Das Schiff, das unterhalb des Hügels mit dem Portal gelegen war, ist ebenfalls gestartet. Dort ist nur mehr ein Loch, von den Bäumen ist keine Spur mehr zu sehen. Ich habe das Außenteam dann zu jenem Bereich geführt, der über dem unterirdischen Wohnkomplex der Suliban liegen müsste. Aber die Abtaststrahlen unserer Tricorder wurden sofort wieder reflektiert. Es gibt wohl eine Abschirmung, die den Komplex umgibt. Wahrscheinlich würden auch unsere Transporter nicht durch kommen.“

Robau hätte auch nicht riskiert, jemanden in eine Höhle zu beamen, wenn nicht sichergestellt werden konnte, dass sich am Ankunftsort nicht massiver Fels befand. Er bedankte sich bei Caraatic für dessen Bericht und ließ ihn wegtreten.

Dass die Suliban – oder die Gebieterin Neyntari – nicht an einer Kontaktaufnahme mit Vertretern der Sternenflotte oder allgemein der Föderation interessiert waren, konnte wohl nur bedeuten, dass man nicht länger auf Sarathong V willkommen war.

Es war also unwahrscheinlich, dass der Außenposten auf Sarathong V in absehbarer Zeit wieder den Betrieb aufnehmen würde. Wie die Föderation mit diesem Problem umgehen würde, war wohl in erster Linie von den weiteren Aktionen der Suliban und der Klingonen abhängig.

„Captain“, meldete sich Ensign Stone. „Wir erhalten eine Nachricht vom Patrouillenschiff Quintillus. Sie sind in der Nähe des Paulson-Nebels in Stellung gegangen und beobachten die klingonische Armada.“

„Die sind noch immer da?“, fragte Robau überrascht. Er hatte angenommen, Korrd würde sich zurückziehen. Der klingonische Commander musste doch kapieren, dass er mit nur mehr acht teilweise stark beschädigten Kreuzern nicht gegen die Helix-Schiffe bestehen konnte.

Verdammter klingonischer Starrsinn, dachte Robau. Im nächsten Moment wurde ihm bewusst, dass er Korrd wohl ähnlicher war, als er dachte.

Auch ich würde nicht zurückweichen.

„Drei feindliche Schiffe nähern sich schnell.“

„Disruptor-Kanonen sind bereit, Torpedorohre geladen.“

„Alle Kreuzer melden Gefechtsbereitschaft.“

Korrd nahm die Wortmeldungen der Brückensoffiziere schweigend zur Kenntnis. Diese Leute waren schon oft genug in einer vergleichbaren Situation gewesen. Auch wenn sich die aktuelle Situation durch einen besonders hohen Grad an Hoffnungslosigkeit auszeichnete. Deshalb hatte es Korrd auch jedem Kreuzer-Captain frei gestellt, ob er hier an der Grenze des Laurentianischen Grabens die Suliban bekämpfen wollte, oder sich mit seinem Schiff auf imperiales Territorium zurückzog, um sich dort zu sammeln.

Trotz dieses Angebots war jeder noch übrig gebliebene Schlachtkreuzer hier an der Seite der Orntaru geblieben. Korrd machte sich keine Illusionen. Er wusste genau, dass er in den nächsten paar Minuten den Tod finden würden wie auch jeder andere an Bord der Orntaru und der anderen Schlachtkreuzer. Aber mit etwas Glück, würden sie die Suliban ein paar Minuten – wenn sie ihre Warp-Antriebe beschädigten vielleicht sogar ein paar Stunden – aufhalten können. Momentan zogen sich sämtliche um Laurentianischen Graben patrouillierenden Schiffe zurück und formierten sich zu einer beachtlichen Verteidigungsstreitmacht an der Grenze des Imperiums. Aber damit diese so schlagkräftig wie möglich war, brauchte sie noch etwas Zeit. Zeit, die Korrd ihr verschaffen wollte.

„Die Suliban-Schiffe erhöhen ihre Geschwindigkeit. Sie halten jetzt mit Warp 7,5 auf uns zu“, las der Sensoroffizier seine Anzeigen ab.

„Die können es wohl kaum erwarten. Sollen Sie nur kommen, wir bereiten ihnen den passenden Empfang“, sagte Korrd und versuchte, so zuversichtlich wie möglich zu klingen.

„Sie erhöhen ihre Geschwindigkeit abermals. Warp 8!“, sagte der Sensoroffizier fassungslos.

Nun wusste Korrd keine aufmunternden Worte mehr. Mit dieser Geschwindigkeit übertrafen die Helix-Schiffe die Maximalgeschwindigkeit eines jeden Schlachtkreuzers. Korrd gingen die Optionen aus. Wenn er die Suliban nicht bedeutend verlangsamen konnte, würde der Feind mehr oder weniger ungehindert ins Klingonische Imperium einfliegen können. Korrds ganze ausgeklügelte Strategie fiel ihm nun auf den Kopf. Alle klingonischen Schiffe waren kreuz und quer im Laurentianischen Graben verstreut oder durch die Armada gebunden oder bereits zerstört worden. Wenn er etwas nicht eingeplant hatte, dann war es ein Gegenschlag. Er kannte das Verhalten der Föderation, wusste, dass diese nie einen spontanen Angriffskrieg auf feindlichem Territorium austragen würden. Die Föderation beschränkte sich meist auf die Verteidigung ihres eigenen Territoriums und versuchte Konflikte mit Diplomatie zu lösen anstatt mit Waffengewalt.

Mit den Suliban verhielt es sich ganz anders. Aber wie hätte Korrd eine Spezies mit in seine Strategie aufnehmen können, von der man seit sieben Jahrzehnten nichts mehr gehört hatte.

„Kanonier, nehmen Sie die Antriebsaggregate der Helix-Schiffe ins Visier. Kommunikation, geben Sie diesen Befehl an alle unsere Schiffe weiter und warnen Sie das Flottenkommando, dass die Suliban die Grenze des Imperiums früher erreichen könnten, als bisher angenommen. Sensoroffizier, wann treffen die Suliban bei dieser Geschwindigkeit hier ein?“

„Sie sind schon fast in Waffenreichweite.“

Korrd richtete seine Aufmerksamkeit auf den Hauptschirm, wo er damit rechnete, jeden Moment drei riesige Suliban-Raumer zu sehen, die unter Warp fielen. Für einen Augenblick erkannte Korrd drei neue Lichtblitze zwischen den Sternen, glaubte davor die dunklen Umrisse der drei Schiffskonglomerate zu erkennen.

Doch die Lichtblitze verwandelten sich nicht zu Suliban-Schiffen. Aus den Blitzen wurden lange Streifen aus blendendem Licht, die an der Orntaru links, rechts und über dem Schiff vorbeizogen. Erfasst von Subraumturbulenzen wurde der Schlachtkreuzer durchs All geschleudert, Alarmsignale erklangen von jeder Brückenkonsole, vermischten sich mit Schreien, dem Donnern von Explosionen, dem

Kreischen von sich verziehenden Metallstreben. Das alles nahm Korrd wahr, während er aus seinem Kommandosessel katapultiert wurde und mit seinem knorpeligen Schädel mit voller Wucht an die Decke prallte. Er landete hart mit dem Rücken auf dem bebenden Deck und blieb benommen liegen, während er zu verstehen versuchte, was soeben geschehen war. Er hegte den schlimmen Verdacht, dass die Suliban sie einfach ignoriert hatten und weitergeflogen waren. Korrd hätte nichts dagegen gehabt, heute im Kampf zu sterben. Er hätte es sogar begrüßt. Aber am allerwenigsten hätte er erwartet, dass er bereit um ins letzte Gefecht zu ziehen vom Gegner einfach ignoriert wurde. Er hasste es, ignoriert zu werden.

„Statusbericht!“, verlangte Kor, während er sich an der Armlehne seines Sessels hochzog und sich in den Kommandosessel fallen ließ. Er war der erste, der wieder seinen Posten eingenommen hatte und musste etwas warten, bis ihm jemand antworten konnte.

Der Ingenieur, der für die Schadenskontrolle zuständig war, sagte schließlich: „Wir sind ins Kielwasser der Suliban-Schiffe geraten. Die Subraumverwirbelungen haben die Klothos erfasst und uns ins Trudeln gebracht.“

„Ich gleiche unsere Fluglage bereits aus“, rief der Steuermann dazwischen.

„Haben wir Schäden am Schiff erlitten?“, wollte Kor wissen.

„Negativ. Außenhülle ist intakt, Strukturintegritätsfeld aufrecht. Wir hatten wirklich Glück. Eines der Suliban-Schiffe hat uns nur um ein paar hundert Meter verfehlt.“

„Wie steht es um die anderen Schlachtkreuzer?“

Manja hatte nun ebenfalls ihren Posten an der Sensorstation wieder eingenommen und antwortete: „Denen ergeht es ähnlich wie uns. Keine zusätzlichen Beschädigungen, aber sie sind ganz ordentlich durchgeschüttelt worden.“

„Und die Suliban?“

„Sie halten ihren Kurs und fliegen weiterhin auf dem Highway in Richtung Imperium. Und wenn sie ...“, Manja unterbrach sich kurz, ehe sie mit deutlicher Sorge in der Stimme fortfuhr: „Und wenn sie weiter auf dem Highway bleiben und diese Geschwindigkeit beibehalten, dann können die Suliban in wenigen Stunden Kronos erreichen.“

Kor schluckte schwer, als er sich vorzustellen versuchte, welchen Schaden drei Helix-Schiffe mit hunderten Zellen-Schiffen beladen im Herzen des Klingonischen Imperiums anrichten konnten.

Raan stand an jenem Fenster, an dem er schon vor 70 Jahren gestanden und von dem aus er die Befreiung des Internierungslagers auf Tandar Prime beobachtet hatte. Heute sah er hinter der Transparenten Fläche jedoch nur vom Warp-Effekt verzerrte Sterne, die an seinem Flaggschiff vorbeizogen, während es sich unaufhaltsam und immer schneller werdend der klingonischen Heimatwelt näherte.

Etwas Zeit blieb ihm noch bis dahin. So konzentrierte sich Raan weniger auf das, was hinter dem Fenster lag, sondern auf das Spiegelbild seines eigenen Gesichts. Er war erstaunt, wie wenig es sich in den letzten Jahrzehnten verändert hatte. Seine manipulierten Gene hatten dafür gesorgt, dass er äußerlich betrachtet kaum gealtert war. Er sah immer noch aus wie jener Mann, der das ziellose Umherirren der Cabal beendet und sich dem Erhalt der sulibanischen Kultur verschrieben hatte. Um dieses Ziel zu erreichen, würde er heute sein größtes Opfer erbringen. Das galt für alle seine Mitstreiter an Bord der drei Helix-Schiffe, insbesondere für seine langjährigen Kameraden Nosak, Gagral und Osass, die die einzigen Besatzungsmitglieder des Flaggschiffs waren. Die anderen beiden Helix-Schiffe waren ebenso stark unterbesetzt. Kurz nachdem der letzte klingonische Bird of Prey zerstört worden war, hatte Raan den Großteil der Besatzungen der kleineren Suliban-Schiffe wieder zurück nach Sarathong V gebeamt. Jeder der an Bord geblieben war, um die Reise nach Kronos anzutreten, war schon vor siebzig Jahren Mitglied der Cabal gewesen und wusste genau, was ihn erwartete.

Die spiegelnde Oberfläche des achteckigen Fensters zeigte Raan, dass sich Nosak näherte. Der muskulöse Suliban hielt ein PADD in Händen, musste aber nicht davon ablesen, als er Raan Bericht erstattete. Die Mitglieder der Cabal verfügten alle über ein hervorragendes Erinnerungsvermögen. Wahrscheinlich hielt Nosak nur gerne etwas in der Hand. Er trat an Raans Seite und sagte: „Wir sind soeben in klingonisches Gebiet eingedrungen. Kein feindliches Raumschiff ist in unmittelbarer Nähe.“

„Gute Neuigkeiten. Wir haben es tatsächlich geschafft, die Klingonen zu überraschen“, sagte Raan. Trotz der guten Neuigkeiten versuchte er nicht zu euphorisch zu klingen. Er wusste zu gut, worauf Nosak gleich hinweisen würde. Sein Kamerad enttäuschte ihn nicht:

„Aber spätestens wenn wir Kronos erreichen, müssen wir mit massivem Widerstand rechnen. Selbst wenn die Klingonen so gut wie keine Raumschiffe mehr bei ihrer Heimatwelt postiert haben sollten, haben sie sicher noch ein orbitales oder plantares

Verteidigungssystem. Und wie ich die Klingonen einschätze, werden sie bedeutend mehr Gegenwehr leisten als damals die Tandaraner.“

„Ja, unser Angriff auf Kronos ist nicht vergleichbar mit jenen auf Tandar Prime“, stimmte Raan zu. „Aber damals ging es darum, unsere Landsleute aus einem Gefängnis zu befreien. Das ist heute nicht der Fall. Heute geht es darum, ein Zeichen zu setzen und neue Wege zu beschreiten.“

„Ein Weg ohne Widerkehr“, merkte Nosak verbittert an. Raan musste das nicht bestätigen. Keine von ihnen würde wieder nach Hause zurückkehren.

Am liebsten hätte Kinevas vor Wut noch irgendetwas zerschlagen, doch in seinem Arbeitszimmer war nichts mehr übrig, das noch intakt war. Die Militärberater des Kanzlers waren aus dem Zimmer geflüchtet, nachdem sie ihm die Nachricht von Korrd's Fehlschlag überbracht hatten. Nicht nur, dass Korrd Ausmaß und Art des Widerstands gegen seine Armada falsch eingeschätzt hatte. Noch mehr erzürnte es den Kanzler, dass Korrd einen Gegenschlag heraufbeschworen hatte und die Grenzen des Imperiums dank Korrd's angeblich so ausgeklügelten Plans völlig schutzlos waren.

Kinevas schrie seine Wut so laut aus sich heraus, dass er noch im hintersten Winkel des Ratsgebäudes zu hören war. Schließlich atemlos machte er einen Schritt zurück und setzte sich auf die Kante seines Schreibtisches. Während er so da saß, schwor er sich, Korrd mit eigenen Händen zu töten. Er wollte nicht einfach den Befehl geben, die Orntaru abzuschießen. Nein, Kinevas wollte Korrd's Hals in seinen Fingern spüren und dem Commander sein verdammtes Leben aus dem Leib quetschen.

Es klopfte an der Tür. Erstaunlich fest und drängend, fand Kinevas. Er hätte nicht gedacht, dass sich nach seinem Wutschrei so schnell jemand im selben Zimmer mit ihm aufhalten wollte.

„Kommen Sie rein!“, befahl Kinevas. Die schwere Holztür schwang auf und die drei Ratsherren, die mit Kinevas zusammen den Hohen Rat des Klingonischen Imperiums bildeten, traten ein. Sie sahen sich nur beiläufig im völlig verwüsteten Raum um und schienen nicht überrascht zu sein. Kinevas vermutete, dass jeder der drei einen vergleichbaren Wutanfall hinter sich hatte.

„Was gibt es?“, wollte der Kanzler wissen.

„General Vorok teilte uns mit, dass es an der Zeit wäre, in den Kommandobunker zu kommen“, antwortete Kaitan drängend. Dem Ratsherrn war eine gewisse Nervosität anzusehen. Er konnte es wohl kaum erwarten, in den unterirdischen Schutzraum

unterhalb der großen Türme von Qam-Chee zu flüchten. Kinevas verspürte nicht den Wunsch, sich dorthin zu begeben und den Anschein zu erwecken, sich vor den näher rückenden Feinden des Imperiums zu verstecken. Andererseits war der Kommandobunker der am besten geeignete Ort, um die Verteidigung von Kronos zu überblicken und koordinierend einzugreifen.

Kinevas ging voran zu dem bewachten Tor, hinter dem sich das obere Ende einer langen, steinernen Wendeltreppe befand. Die steile Treppe stellte von Kinevas Arbeitszimmer aus der kürzeste Weg zum Kommandobunker dar, auch wenn sich die Ratsherren Kaitan und Gollan mit ihren zeremoniellen Roben nur sehr umsichtig und langsam vorwärtsbewegten. Kinevas und Q'uzak trugen hingegen Kleidung, die an die übliche klingonische Militäruniform erinnerte, wenn auch etwas prächtiger aber auf jeden Fall praktischer als die Roben. Die Art der Kleidung zeigte auch an, dass Kinevas und Q'uzak über ihren Aufstieg in der Imperialen Flotte genügend Prestige errungen hatten, um nun Mitglieder des Hohen Rats zu sein. Kaitan hatte dieses Prestige hingegen als Wissenschaftler errungen und Gollan hatte Kinevas Aufsehen erregt, als er die einst völlig verarmte Ketha-Provinz wieder zu einem wirtschaftlich wichtigen Faktor auf Kronos erhoben hatte.

Es war also nicht unbedingt von Nachteil, dass Kinevas und Q'uzak bereits den kurzen Tunnel am Fuße der Wendeltreppe durchschritten und den Kommandobunker erreicht hatten, während die anderen beiden Ratsherren noch irgendwo auf der Treppe waren. Die Expertise von Kinevas und Q'uzak war nun mehr wert als der Rat eines Wissenschaftlers oder eines Kaufmanns.

„Wie ist die aktuelle Lage, General?“, fragte Kinevas, als er den großen Planungstisch, der zwischen den eindrucksvollen Bronzestatuen von Kahless und Molor aufgestellt war, erreichte.

General Vorok deutete auf die projizierte Darstellung des Sonnensystems und erklärte: „Die drei Suliban-Schiffe passieren gleich den äußersten Planeten.“

Um die rötlich dargestellte Sonne in der Mitte des Tisches waren fünf weiße Kreise gezogen. Sie stellten die Umlaufbahnen der fünf Planeten im Kronos-System dar und die Hauptwelt Kronos war der Sonne am zweitnächsten. Am äußersten Kreis leuchteten nun drei gelbe Dreiecke auf. Und sie näherten sich schnell dem nächsten Kreis.

„Sie sind immer noch mit hoher Lichtgeschwindigkeit unterwegs“, merkte Q'uzak an.

„Ja“, bestätigte der General. „Aber sollen sie nur kommen. Unsere Planetenverteidigung wird mit ihnen schon fertig werden.“

Vorok war ein echter Veteran der Imperialen Flotte und unter anderen Umständen hätte Kinevas die Zuversicht in dessen Stimme als Anlass genommen, sich keine großen Sorgen zu machen. Aber an diesem Tag war Kinevas bereits von Commander Korrd enttäuscht worden. Deshalb würde der Kanzler zumindest heute keinem seiner Untergebenen mehr blind vertrauen. Kinevas wusste, dass auch er selbst nicht frei von Fehlern war. Aber er konnte von sich selbst behaupten, nie einen Fehler zweimal zu begehen.

Die drei Helix-Schiffe flogen dicht am vierten Planeten des Kronos-Systems vorbei, durchquerten die Laufbahn des dritten Planeten und fielen Sekunden später unmittelbar vor der große, grün-grauen Welt namens Kronos unter Warp.

Es waren jedoch nicht die Suliban, die als erste das Feuer eröffneten, sondern hunderte bewaffnete Satelliten im Orbit von Kronos. Seit der Hur'q-Invasion vor 900 Jahren existierte das Satellitennetzwerk, das jeden denkbaren Angriff auf die klingonische Heimatwelt verhindern sollte. Durch das Alter und die ständige Erweiterung des Netzwerks erklärte sich auch die große Anzahl der Satelliten, die jeder mit mindestens einer Disruptor-Kanone ausgerüstet waren.

Während die Satelliten die Schutzschilde der drei Helix-Schiffe nach und nach schwächten, machten die Suliban von jeder einzelnen Partikel-Kanone eines jeden an sie angedockten Zellenschiffes und Bombers Gebrauch.

Die kleinen Schiffe mussten nicht bemannt sein, damit die Waffen abgefeuert werden konnten. Und genau dieser Umstand verhinderte auch, dass es zu verheerenden Verlusten an Leben kam, als die Schutzschilde der Helix-Schiffe schließlich nachgaben und zusammenbrachen. Der rote Schimmer der Schildblasen verblasste und das Disruptorfeuer brannte sich durch die Schiffshüllen, schabte regelrecht eine Schicht Zellen-Schiffe nach der anderen von der Hauptstruktur der Mutterschiffe weg.

Raan hörte nicht, was Nosak ihm zurief. Sie standen rund um die Hauptkonsole im Kommandoraum des Flaggschiffs versammelt und hielten sich krampfhaft daran fest, während es um sie herum bebte, donnerte und blitzte. Ein Blick auf die Statusanzeigen erübrigte sich, Raan wusste auch so, dass sein Schiff nicht mehr lange durchhalten würde. Aber er war ja auch davon ausgegangen, dass dies der letzte Flug

der drei Helix-Schiffe sein würde. Er hoffte nur, dass der Flug zumindest noch ein paar Augenblicken andauern würde. Mehr war gar nicht notwendig.

Nosak drehte mehrere Regler bis zum Anschlag auf und Raan schöpfte neue Hoffnung, als die Erschütterungen plötzlich deutlich nachließen.

„Was hast du getan?“, fragte Raan.

Nosak deutete zu den beiden Drehreglern: „Ich habe den Impulsantrieb überlastet. Das hat uns einen kurzen Schub gegeben, der uns zwischen das Satellitennetzwerk und den Planeten gebracht hat. Ein Großteil der Satelliten in Waffenreichweite kann nicht mehr auf uns feuern, ohne zu riskieren, bei einem Fehlschuss den Planeten zu treffen.“

Raan vergewisserte sich mit einem Blick zum Fenster am Ende des Korridors. Tatsächlich waren nirgends mehr schwarzes All und weit entfernte Sterne zu sehen. Der Planet Kronos füllte das gesamte Blickfeld. Und seine grüne Oberfläche kam näher.

„Die anderen Schiffe?“, fragte Osass.

„Sie schirmen unser Heck ab und sind noch schlechter dran als wir. Zumindest haben wir jetzt ein wenig Zeit gewonnen.“

„Nein, haben wir nicht“, widersprach Raan, als er von der Planetenoberfläche etwas aufsteigen sah. Er kannte den Anblick klingonischen Disruptorfeuers bereits zu genüge um zu erkennen, dass die Klingonen ihre Heimatwelt nicht nur mit einer orbitalen, sondern auch mit einer planetaren Abwehr verteidigten. Das Helix-Schiff erbebte unter der Wucht der Einschläge noch stärker als zuvor.

„Nosak, befiehl den anderen Schiffen, sie sollen von unserem Heck weg und unseren Bug abschirmen!“, befahl Raan, ergriff dann fest Osass Handgelenk und sagte ernst: „Los, bring uns zur klingonische Hauptstadt!“

„Bei Kahless! Die kommen hierher!“, rief Kaitan aufgebracht. Der Ratsherr war gerade rechtzeitig eingetroffen, um in Panik zu geraten. Kanzler Kinevas nahm sich ein Beispiel an General Vorok und versuchte möglichst ruhig zu wirken. Ein echtes Kunststück, wenn man daran dachte, dass drei feindliche Schiffe über den Berggipfeln von Qam-Chee bereits am blauen Himmel zu sehen waren. Dieses erschreckende Bild wurde nun auf den gläsernen Tisch projiziert.

„Alle Abwehrbatterien Feuer frei! Und ich meine ausnahmslos alle“, sprach der General in sein Sprechfunkgerät. Was der Veteran meinte, wurde Kinevas klar, als nicht nur grünes Disruptorfeuer auf die Suliban-Schiffe traf, sondern auch

Marschflugkörper von den Raketenstellungen auf den Berghängen abgefeuert wurden.

Wie eine zweite Sonne am Himmel erstrahlte eines der feindlichen Schiffe, als es sich mitten in der Luft in einen riesigen Feuerball verwandelte und hinter den Bergen verschwand.

„Ein Schiff vernichtet, die anderen beiden sind noch fünfundzwanzig Kellicams entfernt“, erklärte Vorok erstaunlich gelassen. Fünfundzwanzig Kellicams klangen nach einer großen Entfernung, aber Tatsache war, dass die Suliban schon fast über dem Tal waren, in dem Qam-Chee lag.

Gebannt blickten die Mitglieder des Hohen Rats auf das Bild, sahen wie eine weitere Rakete von den Partikel-Kanonen der Suliban verfehlt wurde und frontal auf das voranfliegende Helix-Schiff traf. Die Explosion zerstörte das Schiff nicht, aber es verlor an Höhe, während es sich dem Bergkamm näherte. Ruckartig fiel es vom Himmel, schien darum zu kämpfen, noch über den Gipfel zu kommen und gezielt auf die Hauptstadt zu prallen. Doch der Pilot des Schiffes kämpfte vergeblich gegen das Unvermeidbare. Das Raumschiff zerschellte am von Qam-Chee abgewandten Hang des östlichen Hamar-Gebirges. Eine Wand aus Flammen schien vom Hinterland aufzusteigen und selbst im Kommandobunker spürte man die Erschütterung der Explosion. Selbst die beiden Statuen der beiden kämpfenden Titanen schienen kurz zu wanken.

Dann durchbrach das dritte und letzte Suliban-Schiff das Flammenmeer und der kurzen Erschütterung erfolgte ein richtiges Beben. Das feindliche Schiff, obwohl selbst brennend, zerschossen und schon im gefährlichen Sinkflug befindlich, feuerte jede noch verbliebene Waffe auf Qam-Chee ab. Ganz knapp flog es über das Hamar-Gebirge und steuerte direkt auf das Ratsgebäude mit der Großen Halle, den mächtigen Türmen und dem Kommandobunker darunter zu.

Kinevas richtete ein stilles Gebet an Kahless, dass er noch ein Wunder geschehen ließ. Ein Wunder, wie dass das Schiff in die Große Schlucht stürzte oder noch einmal abhob für einen weiteren Anflug.

Doch das Wunder blieb aus.

Plötzliche Dunkelheit erfasste den Kommandobunker und Kinevas spürte, wie Fek'lhur nach seinem Herzen zu greifen und es aus seiner Brust zu reißen schien.

Korrd stand wie versteinert auf der Brücke der Orntaru. Er konnte die Bilder nicht begreifen, die von der Heimatwelt übermittelt wurden. Das Unvorstellbare war

eingetreten, die Suliban hatten allen Verteidigungsbemühungen getrotzt und nun sah Korrd mit an, wie das letzte Helix-Schiff über Qam-Chee abstürzte, das Ratsgebäude unter sich begrub, sich in eine Masse aus kollidierender Materie und Antimaterie verwandelte und in der folgenden Explosion die Hauptstadt des Klingonischen Imperiums in Schutt und Asche legte.

Und er allein hatte Schuld daran. Erst jetzt wurde ihm bewusst, wie anmaßend er doch gewesen war. Anzunehmen, ihm alleine würde es gelingen, das Imperium mit ein paar Schiffsmanövern, mit einer beinahe lächerlich kleinen Angriffsflotte und durch Eroberung nur eines einzigen Planeten zur größten Macht der Galaxis zu führen ... Das war einfach nur töricht und dumm von ihm gewesen. Und Millionen klingonische Bürger zahlten nun mit ihrem Leben für Korrds Dummheit und sein Streben nach der Macht der Götter.

Und genauso wie die falschen Götter der Ersten Zeit verdiene ich es, für ewig im Gre'thor zu schmoren.

Kor schirmte seine Augen vor dem grellen Lichtblitz ab. Als er wieder wagte, zum großen Bildschirm auf der Brücke der Klothos zu sehen, war von der Metropole Qam-Chee nichts mehr zu erkennen. Die Explosionsdruckwelle hatte das Tal völlig eingeebnet und über die Trümmer legte sich nun eine Staubwolke von den Rändern des Tals aus, wo die Druckwelle gegen den massiven Fels gestoßen war. Vor Entsetzen gelähmt konnte Kor nur geradeaus sehen, doch er spürte, dass Manja an seine Seite getreten war. Ihre Stimme war nur ein Hauch, als sie sagte: „Drei Millionen.“

Und das war nur die einstige Einwohnerzahl vom Qam-Chee. Mit den kleineren Ortschaften im Umland und den vereinzelt Bergdörfern an den unteren Flachhängen des Gebirges, die ebenfalls von der Zerstörung betroffen sein mussten, kam man schon auf fast vier Millionen Tote. Kor rechnete nicht damit, dass es mehr als eine Handvoll Überlebender gab. Spontan fiel ihm nur ein Ort in der Hauptstadt ein, der vielleicht ausreichend Schutz geboten haben könnte. Aber Kor musste sich eingestehen, dass es ihn nicht überraschen würde, wenn der Kommandobunker eingestürzt und der Hohe Rat vollständig ausgelöscht worden war.

Die meisten Verletzten, die von der Libra, der Baidoa und der Revere herübergebracht worden waren, waren inzwischen versorgt und in Gästequartiere gebracht worden. Als Captain Robau die Krankenstation betrat, fand er im ambulanten Behandlungsbereich nur wenige belegte Betten vor. Gleich die ersten beiden Patienten, an denen Robau vorbeikam, waren bekannte Gesichter, nämlich die Lieutenants Kirk und Giles. Doch die beiden bemerkten den Captain überhaupt nicht. Sie hatten sich zueinander gewandt, sprachen leise miteinander und wirkten dabei erstaunlich fröhlich. Das war ein erstaunlicher Anblick, wenn man bedachte, dass die Körper der beiden nicht gerade unwesentlich mit Dermal-Verbänden und Stützschiene versehen waren und auch sonst viele blaue Flecken aufwiesen, die angesichts der schwereren Verletzungen gar nicht erst behandelt worden waren.

Robau war irgendwie erleichtert, dass er von den beiden Lieutenants nicht bemerkt und nicht zu ihnen gehen musste. Irgendwann würde er ihnen gestehen müssen, dass George Kirk nur deshalb auf Sarathong V stationiert worden war, weil Robau es so gewollt hatte. Einerseits deshalb, damit zumindest eine Person im Außenposten wusste, welche potenzielle Gefährdung bestand. Andererseits aber auch, weil sich alles in Robau dagegen gesträubt hat, jemanden wieder in die Sicherheitsabteilung seines Schiffes aufzunehmen, der eineinhalb Jahre in Gefangenschaft verbracht hatte. Obwohl ihm die Psychologen von der medizinischen Abteilung der Sternenflotte versichert hatten, dass Kirk in Ordnung war, hatte Robau doch irgendwie die Befürchtung gehabt, sich vielleicht einen von den Klingonen umgepolten Schläferagenten an Bord zu holen. Diese Angst war völlig irrational, das wusste er auch. Aber er hatte ihr trotzdem nachgegeben und Kirk mehrere Monate Dienstzeit an Bord eines Raumschiffs gestohlen.

Ich mach's irgendwann wieder gut, schwor er sich und ging weiter, bis er zu jener Person kam, der sein Besuch in der Krankenstation eigentlich galt.

„Hallo, Robert. Wie geht's Ihnen?“, grüßte Robau seinen Ersten Offizier. Robert April saß aufrecht auf seinem Bio-Bett, in der einen Hand ein PADD in der anderen eine Tasse mit dampfender Flüssigkeit darin. Grüner Tee, vermutete Robau. Das war Aprils Stammgetränk.

„Ah, Captain. Ich lese gerade die aktuellen Logbucheintragungen und Ihren Bericht für Admiral Archer. Wenn die Anzeigen auf dem Monitor hinter mir stimmen, dann habe ich von der Lektüre jetzt einen leicht erhöhten Blutdruck“, erwiderte April trocken.

„Eigentlich wollte ich wissen, wie es Ihrem Kopf geht“, sagte Robau und deutet auf das dicke, silberne Dermal-Pflaster, das auf Aprils Stirn klebte.

„Es ist nicht so schlimm wie es aussieht“, versicherte April. „Aber Doktor Tuvana wäre nicht besonders glücklich, wenn sie mich beim Lesen erwischt. Das sollte ich eigentlich nicht, aber ich wollte mich auf dem Laufenden halten. Auch wenn der Bericht ein ziemlicher Stimmungskiller ist.“

„Allerdings“, bestätigte Robau. Er trat etwas näher an das Krankenbett und klappte eine daneben an der Wand befindliche Sitzfläche hinab und nahm neben April Platz. „Und, wollen Sie mir jetzt die Leviten lesen, weil ich nichts unternommen haben?“

„Warum denn das? Bin ich etwa Ihr Beichtpfarrer, Richard?“, fragte April lächelnd. „Wenn Sie es so haben wollen, dann seien Sie beruhigt: Ich kann Ihnen diesmal Absolution erteilen. Was hätten Sie schon unternehmen können, um die klingonische Hauptstadt zu retten. Was die Suliban und die Klingonen machen, hat die Föderation nun einmal nicht zu interessieren.“

„Es überrascht mich, dass Sie das so sehen. Das habe ich mir nämlich selbst auch gesagt. Und meistens sind wir bei solchen Themen nicht auf einer Linie.“

„Ich folge nur den Direktiven der Sternenflotte und der aktuellen Politik der Föderation“, erwiderte April. „Natürlich hätte es in Ihrer Macht gestanden, das Minenfeld zu reorganisieren und darauf zu programmieren, dass es auch auf Suliban-Schiffe reagiert. Aber die Suliban sind nicht unsere Feinde. Auch wenn wir jetzt nachträglich sagen können, dass deren heutigen Taten mehr als verwerflich waren und die Reaktion auf den klingonischen Angriff auf Sarathong V alles andere als verhältnismäßig war. Aber wie heißt es so schön: Nachher ist man immer schlauer.“

„Sie sind eben ein echter Pragmatiker, Robert“, stellte Robau lächelnd fest.

„Ich hätte nicht anders als Sie agiert, Richard“, versicherte April seinem Captain. „Aber ich denke, dass wir die heute gesammelten Erfahrungen nicht so schnell vergessen werden und wir in einer vergleichbaren Situation in Zukunft anders reagieren werden.“

„Glauben Sie, die Suliban haben noch mehr Helix-Schiffe versteckt? Für mich sah das so aus, als hätten sie alles was sie haben in die Schlacht geworfen“, sagte Robau zweifelnd. Es war dem Sternenflottengeheimdienst gelungen, Bildübertragungen von Kronos abzufangen. Demnach hatten die Suliban es gerade noch so geschafft, Qam-Chee zu erreichen. Hätten die Suliban mehr Schiffe in Reserve gehabt, hätten sie sie besser ebenfalls losgeschickt.

„Wir könnten es herausfinden“, schlug April unerwartet vor.

„Wie bitte?“, fragte Robau verdutzt nach, der nicht glauben konnte, was sein Erster Offizier gerade andeutete. Doch dieser antwortete auffordernd:

„Los, fliegen wir in den Gasriesen und suchen nach weiteren Suliban-Schiffen.“

„Verstehe ich das richtig? Der pragmatische und zurückhaltende Robert April, der immer auf höchstmögliche Sicherheit und Einhaltung von Regeln bedacht ist, schlägt vor, dass wir ganz spontan mit unserem 457 Meter langen Raumschiff einen Atmosphärenflug in einem Gasriesen unternehmen?“, fragte Robau ungläubig und insgeheim auch höchst amüsiert. Seine Erheiterung nahm zu, als er den völlig verdutzten Gesichtsausdruck von April sah, der wohl selbst jetzt erst realisierte, wie untypisch sein Vorschlag für seine Verhältnisse gewesen war. Bevor der Erste Offizier etwas zu seiner Verteidigung sagen konnte, sagte Robau: „Ich glaube, ich bin schlechter Umgang für Sie, Robert. Denn was Sie vorgeschlagen haben, ist genau das, was ich tun würde. Sie werden mir immer ähnlicher.“

„Irgendwie beunruhigt mich das“, antwortete April mit gespielter Ernst und Robau erwiderte ebenso:

„Was glauben Sie, wie es mir geht. Ich habe Robaus Monster erschaffen. Und es lebt!“

Beide Männer lachten laut auf, so dass sich jeder andere Patient auf der Krankenstation zu ihnen umdrehte. Doch das war ihnen egal und sie lachten, bis ihnen die Tränen kamen. April hatte sich etwas früher wieder im Griff und reichte dem Captain das PADD weiter, doch dieser war noch immer so aufgewühlt, dass er kaum einen Satz konzentriert lesen konnte. Andererseits stellte er fest, dass es sich um einen wissenschaftlichen Text handelte und kam zu dem Schluss, dass er selbst voll konzentriert wahrscheinlich kein Wort verstanden hätte. Die Überschrift des Textes und das angehängte Bild sagten ihm aber, um welches Thema es ging.

„Der Paulson-Nebel? Was ist damit?“

„Wir bekommen Probleme damit. An der Peripherie des Nebels hat sich eine große Menge Dilithium-Hydroxyl gebildet. Verursacht durch die Antimaterie-Explosionen der Minen und der klingonischen Schiffe. Leider driftet das Zeug Richtung des Nebels und wird dort mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Kettenreaktion auslösen.“

„Mehr Dilithium-Hydroxyl?“, fragte Robau.

„Ja“, bestätigte April und nippte an seiner Teetasse. „Schon bald wird sich der Paulson-Nebel in ein Raumgebiet verwandeln, das auch für unsere modernsten Sensoranlagen undurchdringlich sein wird. Wir haben dann also einen zweiten Azure-Nebel. Mit dem Unterschied, dass sich der Paulson-Nebel direkt an der Grenze der Föderation befindet.“

„Ein noch besseres Versteck für eine klingonische Invasionsflotte“, kommentierte Robau, dem das Lachen nun endgültig vergangen war. Er gab seinem Wissenschaftsoffizier das PADD zurück und fragte: „Ab wann bekommen wir Probleme?“

„Schon bald“, erwiderte April, aufrichtig besorgt klingend. Er sah nochmals auf das PADD, kontrollierte im Kopf schnell die Richtigkeit der Daten und sagte schließlich: „Wahrscheinlich schon in hundert oder hundertfünfzig Jahren. Also aus astronomischer Sicht wirklich schon sehr bald.“

Robau seufzte erleichtert auf. Gerade als er begann zu befürchten, dass Robert April seinem Captain zu ähnlich wurde, beruhigte es ihn doch, dass sein Wissenschaftsoffizier noch immer nicht wusste, was der Begriff „sehr bald“ bedeutete.

Manche Dinge ändern sich zum Glück nie.

In Gedanken ging Robau die nötigen Vorbereitungen für den geplanten Atmosphärenflug durch. Da vorgesehen war, dass die Kelvin und die Viking in vier Stunden das Sarathong-System in Richtung Starbase XI verlassen sollten und Robau den Zeitplan einhalten wollte, mussten sie schnell arbeiten. Während er auf dem Weg zu seiner Kabine war, nahm er sich vor, von dort Steuerfrau Lin zu sich zu rufen und den Einsatz zu besprechen. Unter Umständen würde es auch notwendig werden, Lori O'Shannon hinzuzuziehen.

Diese Aussicht war für den Captain nicht besonders ermutigend. Während der letzten Krise war es ihm gelungen, seiner Cheffingenieurin aus dem Weg zu gehen und wenn, dann nur über Reparaturen und technische Angelegenheiten mit ihr zu sprechen. Aber nun, da wieder Ruhe eingekehrt war, musste er immer, wenn er an O'Shannon dachte unweigerlich auch an die Umarmung denken, die sie beide im Maschinenraum geteilt hatten. Er wusste noch immer nicht so richtig, was er damit anfangen sollte. Die Sache auf sich beruhen zu lassen konnte genauso unangenehme Folgen haben, wie wenn er sie direkt ansprach. Er überlegte, ob er nicht noch ein weiteres eingehendes Gespräch mit Mary Estevez führen sollte. Die Taurus war zusammen mit dem Schiffsverband wieder in den Laurentianischen Graben zurückgekehrt, aber auf jeden Fall nahe genug für Echtzeit-Kommunikation.

Als Robau um die Ecke bog, wurde ihm beim unerwarteten Anblick von Lori O'Shannon jedoch klar, dass er nicht die Zeit haben würde, um mit Mary zu reden. Die junge Ingenieurin stand vor der geschlossenen Tür von Robaus Kabine. Auf den ersten Blick erkannte Robau, dass sie unsicher und nervös wirkte und als sie den Captain erblickte riss sie die Augen überrascht auf.

„Haben Sie auf mich gewartet, Lori?“, fragte Robau.

O'Shannon zögerte kurz, antwortete dann aber: „Äh, ja. Sie waren nicht auf der Brücke und da dachte ich, ich würde Sie hier finden.“

„Ich war in der Krankenstation und habe Robert besucht“, erklärte Robau während er mit seinem rechten Daumen den Türöffner drückte. Ein in der Taste eingebauter Fingerabdruckleser verifizierte, dass Robau Zugang zu seiner Kabine wollte und die Tür öffnete sich. Mit einer einladenden Geste – nicht zu einladend, wie Robau hoffte – deutete der Captain ihr, einzutreten.

Als sich die Tür hinter den beiden schloss, steuerte Robau direkt zu seinem Schreibtisch und nahm sofort dahinter Platz. Er wollte das Gespräch so professionell wie möglich führen. Doch O'Shannons Körpersprache und allgemein ihr Verhalten sagte ihm bereits, dass sie nicht plante, ein Gespräch zu einem beruflichen Thema zu führen.

„Was kann ich für Sie tun, Lori?“, fragte Robau. Obwohl er ihr anzeigte, dass sie sich auf den Sessel auf der anderen Seite des Schreibtisches setzen sollte, blieb sie stehen, das Gesicht nach unten geneigt, die Hände vor sich ineinander verschränkt und miteinander ringend, das Gewicht ständig von einem Bein auf das andere verlagernd und wieder zurück. Robau bemerkte Loris glänzende Stirn.

„Erinnern Sie sich noch an unser Gespräch? Letztens im Maschinenraum?“, fragte sie unsicher.

Wie könnte ich es je vergessen, dachte Robau sofort, biss sich aber auf die Zunge und nickte nur kurz und gab ein bestätigendes Brummen von sich.

„Wie Sie wissen“, fuhr O'Shannon fort: „habe ich mich wirklich sehr in das Projekt Feuerschneise rein gesteigert. Nicht nur was die Planung und Durchführung anging. Auch das Ergebnis – und die denkbaren und undenkbaren Konsequenzen – des Einsatzes des Minenfelds haben mich sehr beschäftigt. Das ist nicht ganz spurlos an mir vorübergegangen. Aber das haben Sie ja sicher gemerkt.“ Beim letzten Satz lächelte sie ein wenig, auch wenn ihr restliches Gesicht einen eher gequälten Eindruck machte. „Wie dem auch sei, ich möchte Ihnen versichern, dass ich meine Arbeit bestmöglich gemacht habe, im vollen Bewusstsein, was sie anrichten würde. Ich hoffe, ich habe damit bewiesen, dass ich trotz persönlicher Bedenken für die Föderation und für die Sternenflotte immer mein Bestes gebe ...“

Robau unterbrach sie: „Aber das ist doch überhaupt nicht nötig. Sie haben mit dem Projekt, mit Ihrer Idee, einen wichtigen Schritt zum Schutz der Föderation geleistet. Und die Sternenflotte hätte Sie trotz Ihrer Jugend nicht bereits zum Commander befördert. Wahrscheinlich wird man Sie jetzt sogar bald zum Captain befördern.“

„Das glaube ich eher nicht. Nicht nach diesem Gespräch.“

Robau zuckte kurz zusammen. Er hatte keine Ahnung, auf was O'Shannon anspielte, aber ihre Haltung und ihr Tonfall hatten sich schlagartig verändert. Sie atmete tief durch, dann sagte sie mit fester Stimme:

„Captain, ich habe meine Loyalität bewiesen. Ich habe keine Erwartungen, was mit mir passieren wird, aber ich hoffe, meine Leistungen für die Föderation, die Flotte und für Sie finden Beachtung.“

„Was soll das? Wovon reden Sie da, Commander?“, fragte Robau verwirrt.

„Ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen, Captain“, sagte O’Shannon ernst und mit fester Stimme. „Bevor ich die Details nennen, möchte ich eines vorweg klarstellen.“

Während O’Shannon immer selbstsicherer zu werden schien, fühlte Robau, wie er selbst immer angespannter wurde. Er bewegte sich nicht, saß still hinter seinem Schreibtisch und wartete auf die nächsten Worte seiner Cheffingenieurin. Und diese lauten:

„Ich bin nicht Lori O’Shannon. Und ich gehöre nicht zu den Guten.“

Vulkan war zwar nicht Zarials Heimatwelt, aber in den letzten Jahren war der Planet zu seiner zweiten Heimat geworden, die ihm inzwischen auch sehr gefiel. Er verstand aber auch, warum die meisten Leute, die den Namen Vulkan hörten, an eine öde, heiße Wüstenwelt dachten. Zarial war auch anfangs wenig begeistert davon gewesen, dass ihn der Zufall hierher verschlagen hatte. Fieberhaft hatte er überlegt, wohin er gehen könnte. Aber im Endeffekt hatte er einsehen müssen, dass es für ihn nirgendwo einen Ort gab, wo er längere Zeit bleiben konnte.

Daher hatte sich Zarial inzwischen mit dem Ausblick angefreundet, den er von der großen Terrasse des Tempels von Amonak hatte. Die Landschaft war so ziemlich das komplette Gegenteil von dem, was Zarial von seiner eigentlichen Heimat gewöhnt war. Dennoch war jene Region, die er von der Terrasse aus überblicken konnte, wohl noch eine der spektakulärsten, die Vulkan zu bieten hatte. Der Tempel war relativ abgelegen, inmitten eines Flachlands und in den Fels der einzigen Erhebung geschlagen. Die Terrasse führte um den ausgehöhlten Berg herum und Zarial umrundete ihn auf diese Art jeden Tag während seines morgendlichen Spaziergangs.

Die Tür der kleinen Wohnung, die die Priester des Tempels ihm zugeteilt hatten, führte direkt auf die Terrasse und der erste Anblick eines jeden Tages war die weite Wüste des Glühofens. Zarial verharrte jedes Mal minutenlang an dieser Stelle der Terrasse und nahm den Anblick der unberührt und unveränderbar wirkenden Landschaft in sich auf. So schöpfte er innere Ruhe, von der er den Rest des Tages zehren konnte.

Da er ein echtes Gewohnheitstier war, folgte Zarial dem Verlauf der Terrasse wie jeden Tag auch heute linksherum, begegnete auf seiner ruhigen Wanderung einigen Mönchen und nickte ihnen zur Begrüßung zu. Da er inzwischen ein gewohnter Anblick für die Vulkanier im Tempel und kein Fremder mehr war, erwiderten die Mönche den Gruß schweigend. Zarial hatte inzwischen festgestellt, dass Vulkanier nicht viel von Small-Talk hielten.

Als er weiter nach Norden ging, tauchten am Horizont hohe Felsstrukturen auf. Auf diese Entfernung war kaum zu erkennen, dass es sich dabei nicht um natürliche Formationen handelte, sondern um gigantische Statuen, die am Rande der Feuerebene errichtet worden war. Zarial hatte die dortigen Lavaflüsse schon oft besucht und erstaunt festgestellt, dass dieser Ort auch viele Touristen anderer Spezies anlockte.

Nicht weniger sehenswert fand Zarial jedoch die Architektur der „Hängen Städte“, die er etwas später auf seinem Spaziergang sah. Durch das Aufeinandertreffen kontinentaler Platten hatten sich unweit von Amonak vor Millionen von Jahren lange, zackige Felsvorsprünge aufgetürmt. Erst vor ein paar Jahrzehnten hatten findige vulkanische Architekten und Städteplaner diese Region als Standort für neue Ballungsräume in der sonst kaum bewohnten Region rund um den Tempel erkannt. Von der Spitze der Felsvorsprünge herab waren gigantische Gebäudekomplexe herunter gebaut worden. Am ehesten vergleichbar war die Struktur mit einem Wespennest, jedoch ohne runde, organische Strukturen, sondern im typischen, an gotische Gebäude auf der Erde erinnernden Stil, den man auch in der Hauptstadt ShiKahr fand. Dabei war die größte Hängende Stadt namens Vulcana Regar – zu Deutsch „Die Zukunft Vulkans“ – bereits dabei, ShiKahr den Rang abzulaufen, vor allem in akademischer Sicht. Das vulkanische Wissenschaftsdirektorat sowie die Wissenschaftsakademie waren bereits von der Hauptstadt nach Vulcana Regar umgezogen.

Nicht, dass Zarial vor hatte, sich für ein Studium einzuschreiben. Der Gedanke amüsierte ihn irgendwie. Aber andererseits hätte er vor Jahren auch darüber gelacht, wenn ihm jemand gesagt hätte, er würde jemals in einem vulkanischen Tempel wohnen. Er beteiligte sich sogar an einigen Aktivitäten des Ordenslebens, wie den Meditationsstunden. Führer hätte er daran gezweifelt, dass er länger als zehn Minuten stillsitzen konnte. Und auch nach den traumatischen Ereignissen, die ihn nach Vulkan geführt hatten, hätte er nie gedacht, dass er jemals wieder mit sich ins Reine kommen würde. Das war auch jetzt noch nicht der Fall, aber er schaffte es, mit seinem Ungleichgewicht zu leben. Und irgendwann – vielleicht schon in wenigen Jahren – würde er sich vielleicht endlich vergeben können.

„Du fühlst Schmerz“, sagte bekannte Stimme. Es war keine Frage, sondern eine simple Feststellung. Zarial erkannte sofort, wem die Stimme gehörte. Er drehte sich um und richtete seinen Blick nach unten, wo er ein vulkanisches Kind sah, das schlichte weiße Kleidung trug. Eine Art Kinderversion der üblichen Mönchstracht. Aber obwohl die meisten Mönche von Amonak traditionell ihren Kopf kahlrasierten, hatte der Junge schulterlanges, lockiges schwarzes Haar.

Da er die Mutter des Jungen kannte, wusste Zarial, dass er noch nicht einmal drei Jahre alt war. Ansonsten hätte er ihn auf ungefähr sechs oder sieben Jahre geschätzt. Vulkanische Kinder wuchsen anscheinend wie Unkraut.

„Hallo, Sybok“, sagte Zarial lächelnd und setzte sich auf den Terrassensims. „Was hast du gesagt?“

„Du fühlst Schmerz.“

Der Knabe hatte recht. Wie alle Vulkanier verfügte auch der kleine Sybok über gewisse telepathische Fähigkeiten. Mittels einer Praxis, die als Gedankenverschmelzung bezeichnet wurde, konnten Vulkanier bei Berührung einer Person deren Gedanken lesen.

Doch Sybok war einzigartig. Dieser kleine Junge hatte so etwas wie empathische Fähigkeiten und konnte auch ohne Berührung feststellen, was jemand fühlte. Zarial fand diese Gabe erstaunlich, aber ihm tat Sybok auch wenig leid, weil er unter Vulkaniern aufwuchs, die dazu neigten, ihre Gefühle zu leugnen. Schon öfters hatte Zarial gesehen, wie Sybok in kindlichem Eifer von einem Mönch zum anderen gegangen war und ihm geradeheraus gesagt hatte, was dieser gerade fühlte. Besonders lustig wurde es, wenn das Gefühl von jener Art war, die Sybok noch nicht verstand, weil er ein Kind war, und er es zu umschreiben versuchte.

„Schmerz ist kein schönes Gefühl“, stellte Sybok fest, seine Stimme klang fast etwas traurig.

„Ja“, bestätigte Zarial. „Es ist nicht sehr schön. Aber weißt du was: Schmerz vergeht auch mit der Zeit. Mancher braucht nur länger.“

„Man hat keine Kontrolle darüber?“

Der kleine Mann sprach etwas an, das Zarial tief in seinem Inneren berührte. In den letzten Jahren hatte er sich hauptsächlich über den Schmerz definiert, den er verspürte. Ihn gelegentlich maskiert, sich von den Vulkaniern ihre stoische Ruhe abgeschaut und nachgeahmt, oder ihn mit einem gekünstelten Lächeln auf den Lippen kaschiert.

Ich lebe schon viel zu lange mit dem Schmerz. Was würde ich nur darum geben, ihn einfach abschalten zu können.

Er konnte sich kein Leben ohne die Schuldgefühle mehr vorstellen und fragte sich, wie sein Leben ohne sie weitergehen würde. Sobald die Zeit alle Wunden geheilt hatte.

„Ich kontrolliere nicht den Schmerz, sondern der Schmerz mich“, murmelte Zarial mehr zu sich selbst. Sybok sagte darauf wehmütig und beinahe entschuldigend:

„Ich wünschte, ich könnte dir helfen, den Schmerz zu besiegen“

Zarial unterdrückte ein lautes Lachen, das den Jungen vielleicht gekränkt hätte. Kindliche Naivität war etwas Erfrischendes, vor allem an einem Ort wie diesem, der beinahe zu versuchen schien, so viel Trostlosigkeit wie möglich auszustrahlen.

„Vielleicht wenn du groß bist“, sagte Zarial lächelnd.

In diesem Moment öffnete sich eine breite Doppeltür und eine weitere bekannte Person betrat die Terrasse.

„Ich grüße Sie, Hohepriesterin T'Rea.“

„Ich grüße Sie, mein ehrenwerter Gast“, entgegnete sie. Die attraktive Vulkanierin trug wie üblich ihr Ordensgewand, ein weißes, seidiges Kleid, das selbst in der völlig unbewegten Wüstenluft aussah, als würde es im Wind wehen. Der einzige Schmuck, den sie trug, war ein silbernes Diadem, das sie um ihr hochgestecktes Haar trug, das ebenso schwarz war wie das ihres Sohnes. Sie trat an Syboks Seite und streichelte ihm zärtlich über den Kopf, bevor sie ihn anwies, das Tabernakel aufzusuchen. Einer seiner Lehrer hatte offenbar eine neue Lektion für ihn. Erfreut stellte Zarial fest, dass der junge Vulkanier mit selber nicht vorhandener Vorfreude zum Unterricht ging, wie die meisten nicht-vulkanischen Kinder.

Als Sybok aus Hörweite war, sagte T'Rea: „Er mag Sie sehr, Zarial.“

„Ja, komisch irgendwie. Kinder mögen mich aus irgendeinem Grund.“

„Er wird Sie vermissen, wenn Sie wieder auf Reise gehen. Ich nehme an, das wird sehr bald sein“, erwiderte sie. Im Gegensatz zu ihrem Sohn zeigte sie ihre Emotionen nicht so deutlich, aber offenkundig klang sie nun sehr besorgt.

„Was ist passiert?“, fragte Zarial.

„Es kam soeben über die Nachrichtenkanäle“, antwortete sie. „Die Suliban haben Kronos angegriffen. Qam-Chee wurde völlig zerstört.“

Zarial hatte bereits so etwas vermutet. Wann immer er Vulkan verlassen und zu einer seiner Reisen aufbrechen musste, hing es immer damit zusammen, dass etwas sehr Schlimmes geschehen war.

„Völlig zerstört?“, fragte Zarial zweifelnd nach. „Das glaube ich erst, wenn ich es sehe.“

„Es ist logisch, sich vor Ort selbst ein Bild vom Ausmaß der Zerstörung zu machen um Gewissheit zu erlangen“, gab T'Rea zu, doch ergänzte sie: „Jedoch wäre eine Reise

nach Kronos derzeit angesichts der Ereignisse der letzten Tage riskanter als sie es ohnehin schon wäre. Es besteht das Risiko, dass Sie entdeckt werden.“

„Logisch wie immer, Hohepriesterin.“

T'Rea hatte natürlich vollkommen recht. Es war klüger zu warten, bis etwas Gras über die Sache gewachsen war und die Klingonen es mit den Sicherheitsvorkehrungen nicht mehr ganz so genau nahmen wie jetzt, unmittelbar nach der Katastrophe. Aber er konnte sich auch nicht ewig Zeit lassen. Die Uhr tickte.

Die Hohepriesterin wollte weitergehen, doch Zarial hielt sie mit einer Geste zurück: „Einen Moment bitte. Ich möchte Sie fragen, ob Sie mir einen Gefallen tun könnten. Einen großen Gefallen.“

T'Rea antwortete nicht darauf sondern sah ihn nur neugierig an, darauf wartend, dass er sagte, was er wollte. Vulkanier würden sich nämlich nie dazu hinreißen lassen, ein verbindliches Versprechen abzugeben, ohne alle Details der Abmachung zu kennen.

Nachdem er ihr gesagt hatte, was T'Rea für ihn besorgen sollte, hob sie überrascht eine Augenbraue und erwiderte: „Ein ungewöhnlicher Wunsch. Ohne Ihre Anwesenheit hier zu enthüllen, wird es schwierig, diesen Wunsch zu erfüllen.“

Noch etwas hatte Zarial in den letzten Jahren über Vulkanier gelernt: Sie wählten ihre Worte mit Bedacht. Wahrscheinlich waren sie die einzige Spezies des Universums, die man wörtlich nehmen durfte.

„Sie sagen es wäre schwierig. Nicht unmöglich“, hakte Zarial nach.

„Ich werde mir größte Mühe geben, es für Sie zu besorgen. Es könnte aber ein wenig dauern.“

Zarial bedankte sich und T'Rea ging zurück ins Innere des Tempels. Er erhob sich vom Sims und drehte sich um, so dass er wieder das Wüstenpanorama betrachten konnte.

Rund 80 Lichtjahre von Vulkan entfernt, auf dem Planeten Kronos, standen vier Gestalten ebenfalls auf einer großen Terrasse und sahen auf eine ebenfalls karge Landschaft hinab. Der einzige Unterschied zur vulkanischen Wüste war, dass bis vor wenigen Stunden in diesem eingeebneten Talboden noch eine Millionenstadt existiert hatte.

Das Zimmer, zu dem die Terrasse gehörte, wurde von einem klingonischen Krieger betreten. Seine schwarz-rote Uniform wies ihn als Mitglied der der Yan-Isleth aus.

Der Krieger entdeckte die vier Mitglieder des Hohen Rates auf der Terrasse und eilte zu ihnen, eine Schriftrolle in Händen.

„Kanzler Kinevas! Ich überbringe eine Botschaft“, verkündete er, ehe er sich unterwürfig verbeugte und dem Kanzler die Schriftrolle entgegenhielt. Kinevas drehte sich um und nahm sie dem Krieger ab, der sich sofort entfernte, ohne seinen Blick zu heben.

„Was ist es?“

Kinevas entrollte das dicke Papier und deutete die Schriftzeichen darauf. Dann sagte er zu seinen Ratsherren: „Gute Nachrichten. Die Vertreter mehrere Adelshäuser bekräftigen ihre Unterstützung des Hohen Rates und ihr Vertrauen in ihn, das klingonische Volk durch diese schweren Zeiten zu führen.“

„Wir Klingonen müssen zusammenhalten“, ätzte Ratsherr Kaitan und Gollan und Q'uzak lachten laut auf.

„Wenn diese primitiven Idioten nur die Wahrheit wüssten!“, spottete Kinevas. Das Gesicht des Kanzlers verzerrte sich, sein Stirnkamm wich zurück in seinen Schädel und seine Haut war plötzlich nicht mehr dunkelbraun, sondern gelb und runzelig. Er nahm einen der vier Metallbecher mit Blutwein, die auf einem Tisch für sie bereit standen, und hielt ihn hoch: „Auf das Klingonische Imperium. Möge es noch lange unter der Herrschaft der Suliban stehen.“

Nosak, Gagral und Osass nahmen ebenfalls ihre Becher auf und prostete Raan zu.